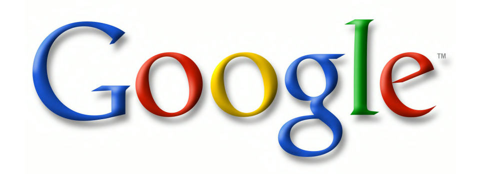
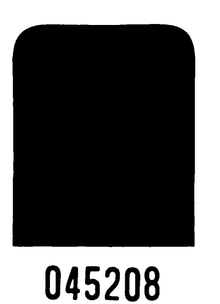
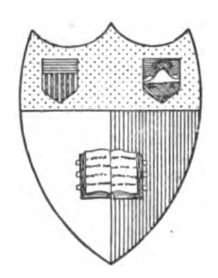
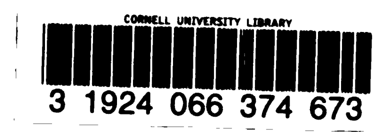







CORNELL UNIVERSITY LIBRARY
3 1924 066 374 673

AM REISSBRETE.

HANDSCHRIFTLICHE MITTHEILUNGEN

AUS DEN

UNABHÄNGIGEN LOGEN

MINERVA ZU DEN DREI PALMEN IN LEIPZIG,
BALDUIN ZUR LINDE IN LEIPZIG, ARCHIMEDES ZU DEN DREI REISSBRETERN IN ALTENBURG
ARCHIMEDES ZUM EWIGEN BUNDE IN GERA
UND KARL ZUM RAUTENKRANZ IN HILDBURGHAUSEN

FÜR

BRR FREIMAURER-MEISTER

BEGRÜNDET VON

BR OSWALD MARBACH

HERAUSGEGEBEN VON

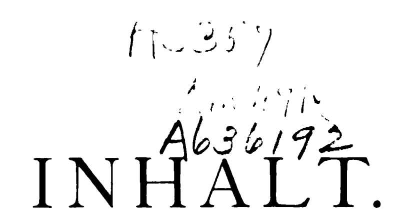
BR J. F. FUCHS.



ORGAN DER GESCHÄFTSSTELLE FÜR DEN AUSTAUSCH DER LOGENLISTEN.

EINUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.

LEIPZIG
DRUCK UND VERLAG VON BR BRUNO ZECHEL.
1894.



INHALT.



21. Jahrgang. Nr. 1.

Am Reissbrete.

Januar 1894.

Handschriftliche Mittheilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Oswald Marbach. Redigirt von Br J. F. Fuchs.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mittheilungen in Angelegenheiten des Freimaurerischen Correspondenz-Bureau's. Allen an diesem unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Institute betheiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimirt haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonniren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in directer Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Stark, Frei und Treu.

Stark muss der Maurer sein, damit er stütze
Recht, Licht und Wahrheit durch die eigne Kraft;
Stark muss er sein, dass er sich selbst beschütze
Vor der Verlockung blinder Leidenschaft;
Stark, glänzen ihm des Glückes goldne Tage,
Stark, bricht des Unglücks düstre Nacht herein,
Stark, dass den Sturm der Zeit er muthig trage,
Stark in der That, stark muss der Maurer sein!

Frei muss der Maurer sein, frei von der Fahne,
An der Parteisucht ihre Werbung hält;
Frei muss er sein, frei von dem dunkeln Wahne,
Von Selbstsucht und vom Vorurtheil der Welt;
Frei von der Meinung, vorgefasst im Leben,
Frei von dem Schein, bethätigend das Sein,
Frei muss den Blick er, frei den Geist erheben,
Frei wie der Aar, frei muss der Maurer sein!

Treu muss der Maurer sein, treu seinem Bunde,
Der Arbeit treu, die er sich frei erkor;
Treu dem Gesetz, das er in heilger Stunde
An Eidesstatt mit seinem Wort beschwor;
Treu seiner Pflicht, treu in der Bruderliebe,
Ein treues Glied in fest verschlungnen Reih'n,
Der Wahrheit treu, selbst wenn ihm Unglück bliebe
Und treu sich selbst, treu muss der Maurer sein!

Stark, frei und treu! — Das giebt ein muthig Wandeln,
Sind auch der Klippen und der Dornen viel;
Stark, frei und treu, — so muss der Maurer handeln,
So muss er denken bis ans letzte Ziel!
Der Weg zum Licht, er wird durch Nacht begonnen,
Des Bruders Hand muss sich zur Stütze leihn,
Und bis wir uns am Quell der Wahrheit sonnen,
Stark, frei und treu, so, Brüder, lasst uns sein!

Masonia.

Betrachtungen am Sarkophage der Brüder.

Rede zur Trauerloge in der Loge Balduin zur Linde von Br Dr. Wittstock.

Alljährlich, meine lieben Brr, wenn des Winters Todesschlaf uns an des Menschen Natur und seines Lebens Ziel mahnt, gedenken wir an die Gräber, die in diesem Jahre gegraben sind, unter denen treue Bruderherzen ruhen und sammeln uns um den Sarkophag, der bildlich die heimgegangenen Brr vereint, die d. A. B. d. W. im Laufe des Jahres abrief zu höherer Arbeit. Jeder Jahreswechsel mahnt uns immer wieder daran, dass wir nur Pilgrime auf Erden sind die hier keine bleibende Stätte haben, dass

alles vergeht wie die Blume des Feldes und welkt und stirbt dahin. Unser Leben, sagt David, und mit ihm sagen es alle Zeiten, alle Völker, alle Menschen, unser Leben auf Erden ist wie ein Schatten und ist kein Aufhalten. Ja, die Tage, die Jahre unseres Lebens eilen dahin mit unbegreiflicher Schnelligkeit und ehe wir uns umsehen, sind sie verschwunden. Es ist kein Aufhalten, nichts geht zurück, nichts steht still, alles nähert sich beständig seiner Verwandlung oder Auflösung oder Entwicklung, seinem Tode oder seinem höheren Leben. Und wie es mit der Vergangenheit war, so wird es mit der Zukunft sein, und wenn uns auch noch so viele Jahre beschieden wären, ungewiss und flüchtig werden sie alle sein und wir werden immer viel früher am Ziele stehen, als wir es glaubten. Lasst einen Menschen alle Stufen des Alters durchgehen, lasst ihn sein Leben so hoch bringen wie es nur geschehen kann: wie kurz wird ihm die Dauer desselben vorkommen, wenn er am letzten Tage auf die vergangenen zurücksieht und wie nichtig erscheinen ihm alle irdischen Dinge. Es ist alles eitel, es ist alles ganz eitel. Dieses Wort sprach nicht etwa ein Einsiedler oder finstrer Menschenfeind, nein, ein mächtiger König, in dem Glanz und der Pracht seines Hofes und der Grösse seiner Reichthümer, berühmt durch seine Wissbegier, seine Kenntnisse und seine Weisheit. Und nachdem er alle sinnlichen Vergnügungen, alle Arten von Lust und Freuden im Ueberfluss genossen, da sagte er: es ist alles eitel, es ist alles ganz eitel. Und die Erfahrung aller Menschen und aller Zeiten bestätigt den Ausspruch Salomos. Reichthum und Ehre, Wohlleben und Vergnügen, alles menschliche Wissen, alles ist eitel, alles flüchtig und unbeständig. Das Leben selbst ist ganz eitel. Es währet nur eine sehr kurze Zeit und der grösste Theil desselben geht unbemerkt vorbei. Wir nähern uns immer mehr dem stillen Grabe, wir sind keinen Tag, keine Stunde, keinen Augenblick vor dem Tode sicher. Und wie schrecklich sind die Boten des Todes, Unfälle und Krankheiten, Schmerzen, Thränen und Seufzer! Hier wird ein treuer Gatte, ein rechtschaffener Vater seiner Familie entrissen, dort eine liebevolle Mutter den Ihrigen, hier ein holdes Kind seinen zärtlichen Eltern, dort ein redlicher edler Freund dem andern. Hier trauert die einsame Wittwe, dort hilflose Waisen, die den Verlust ihres Wohlthäters, ihres Beschützers beweinen, So schauervoll die Erscheinung des Todes und die traurigen Folgen seiner zerstörenden Macht. Und überall schreiten wir auf dem finstern Pfade des Todes, wo wir auch auf dem Erdboden wandeln; wo wir immer unsern Fuss hinsetzen, da treten wir auf Gräber von Verstorbenen, da erregen wir Staub, der ehemals belebt die Hülle unserer Brr war.

Wenn unser Leben kurz und hinfällig, wenn alles eitel ist, so lehrt die Vernunft, im Wechsel aller irdischen Dinge das Bleibende und Dauernde in der Erkenntniss festzuhalten. Der Tod ist ein grosses Geheimniss und von jeher hat die Menschen die Frage beschäftigt: Was wird einst nach diesem Leben sein? Und in Verbindung hiermit ist immer die Frage aufgetaucht, ob es eine ewige Vergeltung giebt. Wie oft kann man die Leute sagen hören: es giebt Lasterhafte und Gottlose, die sich im Wohlstande befinden, denen alles gelingt, die Macht und Gewalt in ihren Händen haben, dagegen giebt es Tugendfreunde, die in Niedrigkeit und Armuth leben, die unter der Last von mancherlei Trübsal seufzen, die verachtet und hintangesetzt werden. Das kann man mit der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes nicht in Uebereinstimmung bringen und man zweifelt deshalb an einer göttlichen Vergeltung. Aber wir müssen bedenken, dass Gott anders urtheilt als die Menschen. Was gross ist vor den Menschen, ist noch nicht gross vor Gott. Wir müssen die Entscheidung über den Werth oder Unwerth der Sterblichen dem überlassen, der Herzen und Nieren prüft. Und ausserdem kommt in Betracht, dass mancher glücklich zu sein scheint, so lange man seine Umstände nur von weitem und mit flüchtigem Auge betrachtet, sieht man aber genauer zu, so verschwindet sein Glück. Dahingegen kommt es umgekehrt vor, dass mancher unglücklich zu sein scheint und

ist es keineswegs. Sehet da, heisst es, einen Mann, ein Muster der Mässigkeit, der Arbeitsamkeit, der Rechtschaffenheit, alle unrechtmässigen Mittel reich und gross zu werden, alle Künste der List und des Betruges sind ihm verhasst. Dessen ungeachtet muss er im Staube sitzen, er bringt sich und die Seinigen nur kümmerlich durch, wogegen der Lasterhafte sich über ihn erhebt. Aber wie können wir denn behaupten, dass jener Mann wirklich unglücklich ist? er ist glücklicher als mancher der herrlich und in Freuden lebt. Er besitzt Herzensfrieden. Er ist frei von der Knechtschaft der Leidenschaften, er beherrscht sich selbst. Seine Tage fliessen in Ruhe dahin, das Bewusstsein seiner Rechtschaffenheit giebt ihm innere Stärke. Er kann ohne Schrecken an den Tod und das Grab gedenken. Mag es sein, dass es dem Lasterhaften hier auf Erden gelingt, über die Tugend zu triumphiren und durch List zu herrschen, glücklich ist er nicht, das wilde Treiben nach materiellem Wohlergehen erzeugt Habsucht, Hochmuth, Neid, Falschheit und Heuchelei, beständige Unruhe im Herzen ist die Folge. Mag es sein, dass der Fromme sein Brot mit Thränen essen und seine Tage in Betrübniss zubringen muss, dass er verachtet und verfolgt wird, Ruhe der Seele und Zufriedenheit ist sein glückliches Loos. Salomo sagt: Aergert euch nicht über den Bösen und beneidet den Lasterhaften nicht. Denn der Böse hat nichts zu hoffen und die Leuchte der Gottlosen wird ausgelöscht werden. Oft sind die Trübsale und Widerwärtigkeiten, von denen der Mensch heimgesucht wird, für uns von Vortheil, denn sie lassen uns die Nichtigkeit und Hinfälligkeit aller irdischen Dinge erkennen, wir lernen vernünftiger denken, wir empfinden unsere Schwachheit, unsere Fehler und Gebrechen, wir werden mitleidig gegen fremde Noth und wachsen in Menschenliebe. Nein! der schwache Mensch vermag nicht zu beurtheilen, ob es Tugendhafte giebt, die in schlechten äusserlichen Umständen leben, während es Böse giebt, denen es gut geht. Oft geniesst der Liebling des Glücks nicht die Ruhe und Zufriedenheit wie der in Armuth und Niedrigkeit Lebende. Die göttliche Weltregierung ist für uns kurzsichtige Menschen in Dunkel gehüllet. Aber der Rechtschaffene ahnet ihr Walten und er fühlt, dass es höhere Güter giebt als die eitlen irdischen Schätze, die Motten und Rost fressen. Ihn belebt der Gedanke der Ewigkeit, die Hoffnung der Unsterblichkeit. Er entdeckt die Spuren des weisen Schöpfers in der Natur, diesem grossen unermesslichen und künstlichen Gebäude. Die Natur lehrt ihn, dass nirgends eine gänzliche Vernichtung stattfindet und sein Streben nach Erkenntniss lässt ihn ahnen, dass nach dem Tode des Leibes seine unsterbliche Seele sich in das Reich des Lichtes erheben wird. Dieser Gedanke von der Unsterblichkeit ist so alt wie das Menschengeschlecht, der Mensch dachte von jeher an die Unsterblichkeit der Seele. Ist es nicht merkwürdig, dass der menschliche Verstand sogleich darauf verfiel? Eine Unsterblichkeit denken können heisst das nicht beinahe schon so viel wie unsterblich sein?

Man hat allerdings hiergegen behauptet, es sei nicht richtig, dass die Menschen seit Anbeginn an eine Fortdauer im Tode geglaubt und man hat sogar als Beweis die Bibel citirt, denn in der ältesten hebräischen Urkunde heisst es: Du musst wieder zur Erde werden wovon du genommen bist, denn aus Staub wardst du, so musst du auch wieder Staub werden. Aus solchen Worten hat man bemerkt, gehe doch wahrlich nicht der Glaube an die Unsterblichkeit hervor, ja man hat weiter gesagt, überhaupt, wer den Unsterblichkeitsglauben aus dem A. T. schöpfen wolle, müsse weit eher an Nichtfortdauer als an Fortdauer glauben. Aber wir wollen der Stelle: du musst wieder Staub werden, die andere gegenüberstellen, die auch in der alten Urkunde steht, nämlich: Gott hat den Menschen zu seinem Ebenbilde geschaffen. Der Gedanke zur Gottähnlichkeit führt doch auch wohl zu einem Begriff von der Ewigkeit. Adam war Machwerk aus Erde und der Ausspruch: aus Staub wardst du und zu Staub musst du wieder werden, thut die Unvermeidlichkeit des Todes kund nach dem natürlichen Grundsatz,

dass alles mit der Zeit in die Elemente, aus denen es besteht, wieder zurückfallen muss. Aber es wird uns in der ersten Urkunde noch berichtet, dass, nachdem der Mensch aus Erde geformt war, ihm Gott seinen lebendigen Odem einblies, Geist von seinem Geiste, folglich bleibt dieser Geist noch übrig, nachdem der Körper wieder zur Erde geworden ist. Moses wird bekanntlich für den Verfasser der ältesten Urkunde gehalten, aber das erste Buch Moses ist weit älter, der Anfang des Genesis wenigstens besteht unstreitig aus mehreren alten Urkunden von verschiedenen Verfassern die Moses mag gesammelt haben. Von Moses wird gesagt, dass er erzogen worden sei in aller Weisheit Ägyptens, folglich brachte er den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, der recht eigentlich zur Weisheit Ägyptens gehörte, von dort mit. Weiter aber muss man fragen: woher hatte Ägypten diese Weisheit? Denn schon viele Jahrtausende vorher bis in die graue Urzeit hineinreichend, hat es denkende Menschen und Völker gegeben mit denselben Begriffen, wenn uns auch die Nachrichten darüber fehlen. Herodot, der älteste Geschichtsschreiber, d. h. der älteste, den wir kennen, es gab einen noch älteren, wie aus Fragmenten und Keilschriften von Babylon hervorgeht, aber seine Schriften sind verloren gegangen, Herodot berichtet, dass in Ägypten 1200 Eklipsen, Sonnenfinsternisse beobachtet worden waren. Nun sagen die Astronomen, dass eine totale Sonnenfinsterniss an einem und demselben Orte der Erde nur höchst selten, etwa alle 100 oder 200 Jahre vorkommt. Welchen unermesslichen Zeitraum repräsentiren also 1200 Sonnenfinsternisse! Bei den Chinesen sollen Annalen gefunden sein, die bis auf 40000 Jahre zurückreichen. Wie alt ist unser Planet Erde und wie alt ist das Menschengeschlecht! und immer finden sich Spuren, Ahnungen von einem ewigen Leben, wie es die Weisen aller Zeiten, aller Völker lehrten. Es ist also richtig dass der Unsterblichkeitsglaube so alt ist wie das Menschengeschlecht, und auch die älteste religiöse Urkunde, die zu den grossen Lichtern der Frmrei gehört, bestätigt dies. Nehmen wir z. B. ein sehr altes Buch im alttestamentlichen Kanon, das Buch Hiob. Der unbekannte Verfasser muss noch vor Moses gelebt haben, im patriarchalischen Zeitalter. Der Inhalt betrifft die alte Vergeltungslehre. Hiob leidet an Elephantiasis, Lepra, noch heute eine unheilbare Krankheit, sieht also seinen Tod vor Augen und aus seiner finstern Gemüthsstimmung erklären sich leicht seine öden Beschreibungen vom Scheol und die damit verwandten übrigen Aussprüche, aber doch schimmern Ahnungen daraus hervor, dass er über sein Schicksal nach dem Tode höher gedacht hat. Die allerwichtigste Stelle aber und eine wahrhaft schöne poetische Stelle in Hiob ist die: Ich weiss, dass mein Erlöser lebt. Luther übersetzte: Ich weiss, dass mein Erlöser lebt und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken. Einer von den alten Rabbinen übersetzte: Ich weiss, dass mein Erlöser lebt, ein anderer: Ich werde aus dem Staube aufstehen, und er fand darin einen Beweis, dass die Unsterblichkeitslehre schon in den ältesten Zeiten eine Lehre des jüdischen Volkes gewesen sei. In der ägyptischen Unsterblichkeitslehre taucht auch bereits die Legende von der Akazie auf. Sie muss uralt sein, denn schon in einem Theil des altägyptischen Kanons wird man daran erinnert und eine hieroglyphische Inschrift auf der Pyramide des Ramses oder Sesostris erwähnt den Satu, der unschuldig zu leiden hatte und zu seinem Bruder sagt: ich gehe ins Thal der Akazie. Er legte sich unter die Akazie schlafen, in deren Blüthe sein Herz verborgen war. Als der König die Akazie umhauen liess, musste Satu sterben, aber seine Seele, die in der Blüthe des Akazienbaumes wohnte, ging zu Osiris, zum Sonnengott, also zum Licht, doch er kam wieder zur Erde nieder und sprach zu seinem Bruder: ich lebe noch. Satu war ungerechter Weise getödtet worden, aber zuletzt erfüllt sich doch die göttliche Weltordnung: das Böse wird bestraft, das Gute siegt, wie in der Geschichte Hiobs. Der Uebersetzer des alten Papyrus fügt hinzu, dass Ramses der König war, an dessen Hofe Moses in Ägypten erzogen wurde. Moses selbst war mit der Unsterblichkeitslehre vertraut, aber es liessen sich noch viele Stellen anführen,

woraus hervorgeht, dass die Behauptung, das alte Testament lehre nicht den Glauben an die Unsterblichkeit nur aus oberflächlicher Betrachtung entstanden sein kann. Der Verfasser des 2. Buches der Maccabäer nahm sogar eine Auferstehung des Fleisches an, doch hat der Stifter des Christenthums in der Erzählung vom reichen Mann und armen Lazarus klar dargethan, was auch der Standpunkt der christlichen Philosophie, dass der Unsterblichkeitsglaube nur geistig zu verstehen ist.

Wie wichtig ist nicht diese Lehre von der Unsterblichkeit! Welch' einen sicheren Leitfaden durch alle Labyrinthe der göttlichen Verhängnisse und der menschlichen Schicksale giebt sie uns an die Hand! Nun dürfen wir an der Weisheit und Güte der Wege der göttlichen Vorsehung nicht zweifeln, denn sie erstrecken sich weit über die Grenzen dieses Lebens hinaus. Nun mögen so viele schöne Früchte der menschlichen Tugend hinfallen, ehe sie zur Reife gelangt sind, sie werden in einem künftigen Leben wieder aufblühen und edlere Früchte tragen. Nun können wir ohne Murren den Unschuldigen, den Gerechten leiden, und den Boshaften, den Tyrannen triumphiren sehen, es wird sich einst alles lösen, keine gute That bleibt ungelohnt, kein Verbrechen ungestraft, die Finsterniss wird einst dem Lichte weichen. Welch' erhabenes seliges Gefühl, das Gefühl der Unsterblichkeit! Sich unsterblich fühlen heisst sich gross und edel fühlen, fähig alles was schön und gut und vortrefflich ist zu thun, fähig von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern fortzuschreiten und immer weiser, immer besser und dadurch immer glückseliger zu werden, unsere Kräfte anzuwenden nach dem Willen dessen der sie uns gegeben, sie zu gebrauchen zum besten unserer Brr und so uns höherer Pflichten, grösserer Dinge fähig zu machen. Je sorgfältiger, je weiter wir das Feld das uns hier angewiesen ist, bebauen, je reichlicher wir säen, desto mehr und desto herrlichere Früchte werden wir an jenem grossen Erntetage einsammeln. Nein, der Tod ist nicht Vernichtung, nicht Ende unseres Daseins, nicht Aufhören unseres Lebens. Er ist nur Verwandlung, nur Uebergang in einen höheren Zustand, nur Weg zu grösserer Vollkommenheit und Glückseligkeit. Nur unsere irdische Hülle zerfällt zu Staub, aber der Geist kehrt zu seinem Schöpfer und Vater zurück. Die Seele ist eine selbständige Substanz. Etwas das existirt kann nicht in Nichts verwandelt werden, es muss nothwendig weiter existiren, das Ewige ist schon im Irdischen. Die Nacht, die uns im Tode umgiebt, wird uns zu hellerem Lichte führen, unsere edleren geistigen Kräfte, unsere innere Vollkommenheit kann und wird kein Tod zerstören. Alles in der Schöpfung Gottes ist Entwickelung, ist zusammenhängender, ununterbrochener, obgleich nicht immer sichtbarer Fortschritt zu grösserer Vollkommenheit. Und darum brauchen wir uns vor dem Tode nicht zu fürchten. Seine Ankunft ist die Ankunft eines Friedensboten, der uns unserer höheren Bestimmung entgegenführt und uns den Eingang in unser wahres himmlisches Vaterland öffnet. Hier auf Erden sind wir nur Gäste und Fremdlinge. Wir nähern uns nur als Pilger durch dieses Erdenleben unserer eigentlichen und höheren Bestimmung. Der Wanderer weiss, dass da wo er reiset nicht sein fester bleibender Wohnplatz ist. Wer sich hier auf dieser Erde festzusetzen, hier zu bleiben gedenkt, wer an dem, was er hier hat und thut, mit seinem ganzen Herzen hängt, der vergisst, dass er ein Gast und Fremdling auf Erden ist. Jeder Pilger, nachdem er lange ohne Ruh und Rast umher gewandert, sehnt sich endlich heim, jeder Fremdling ist doch irgendwo zu Hause, jeder Reisende hat ein Ziel, nach welchem er strebt. So haben auch wir ein Vaterland, nach welchem wir eilen und in welchem wir einst unsere Bestimmung erreichen. Freilich ist keine Reise ohne Mühseligkeiten, ohne alle Beschwerden, ohne alle Gefahren oder Hindernisse kann man den Weg zum Orte der Bestimmung nicht zurücklegen. Lauter angenehme Tage, lauter gutes Wetter, lauter günstige Umstände dürfen wir auf unserer Reise nicht erwarten. Aber wohl uns, wenn wir als Pilger, die hier keine bleibende Stätte haben, doch ein herrliches Ziel verfolgen, dem wir mit jedem Schritte näher kommen.

Lehrt uns die Natur in der unermesslichen Kette ihrer Glieder wie bei allen Geschöpfen auch beim Menschen die Bestimmuug zu höheren Stufen des Seins und des Lebens, sehen wir alles durch Veränderungen und Verwandlungen einer grossen Vollendung sich nähern, sollen auch wir immer stufenweise bis zum höchsten Grade der Vollkommenheit gelangen, so ist klar, dass wir uns nicht besser und anders dazu vorbereiten und geschickt machen können, als dass wir schon auf Erden von unserem Leben den besten Gebrauch machen. Ein alter Volksspruch sagt: Willst du den Himmel gewiss haben, so tauge etwas für die Erde! Wir müssen den Werth des menschlichen Lebens recht zu schätzen wissen und wir sollen das Leben gut anwenden. Der grosse Werth des Lebens besteht darin, dass wir in demselben viel Gutes thun und wirken können und das können wir täglich und stündlich in jedem Stande, in jeder Stelle, jeder Lebensart. Wir dürfen nur immer auf die beste Art unsere Pflicht erfüllen und in jedem Falle das thun, was uns Gottesfurcht, Rechtschaffenheit und Menschenliebe zu thun heissen, so werden wir überall lauter Gutes um uns her verbreiten und zur Glückseligkeit unserer Brr beitragen. Wie viel können wir nicht durch Worte und durch Werke, durch Thun und Lassen auf unsere Familie, Hausgenossen, Bekanntenkreise und durch sie wieder auf andere wirken! Und wann fehlt es uns wohl an Gelegenheit irgend einen Traurigen zu trösten, einem Nothleidenden zu helfen, einem Armen und Dürftigen beizustehen? Wann an Gelegenheit, für den Unterricht der Unwissenden, für die Stärkung des Guten, für die Unterhaltung öffentlicher zum gemeinen Besten abzweckender Anstalten mit beizutragen? Auf wie vielfältige Art können wir nicht die Summe der menschlichen Glückseligkeit vermehren helfen? Und wenn wir eine gute That verrichten, so zieht sie ewig Gutes nach sich. Und wenn wir suchen immer mehr Gutes zu lernen, immer mehr Gutes zu thun, immer weiser und besser und gemeinnütziger zu werden, so bahnen wir uns den Weg zu einer höheren Stufe der Vollkommenheit und Glückseligkeit und so arbeiten und wirken wir schon auf Erden für die Ewigkeit. Wenn alles Irdische eitel ist, dem grössten Uebelstande, dem mannigfaltigsten Wechsel unterworfen, alles hinfällig und flüchtig, so suchet der Weise sein Glück nicht in dem, was vergänglich ist und nur eine kurze Zeit währet, er sucht es in sich selbst und in seinem zur Unsterblichkeit geschaffenen Geiste, er sucht es in der Aussicht auf unaufhörliche Fortdauer und beständige Annäherung zur Vollkommenheit. Ja, wer weise ist, der kann getrost und mit unerschütterlicher Ruhe alles um sich her sich verändern und verwandeln, die Zeit unaufhaltsam dahinströmen, sein Leben mit der Schnelligkeit eines Pfeiles forteilen und das Ende aller Dinge sich mit jedem Augenblicke nähern sehen. Wenn gleich alles, was uns umgiebt vergänglich und hinfällig ist, wenn gleich alles, was Leben und Odem hat sowie der menschliche Körper stirbt und wieder Staub wird: es giebt doch ein Etwas, das über Grab und Tod hinausdauert. Der Frmr weiss, dass er schon auf Erden im Dienste der Ewigkeit steht, dass er an den Bau des Gottesreiches gestellt ist mit der Aufgabe, gutes zu thun und besser zu werden, die Fähigkeiten und Kräfte, die uns der Höchste verliehen, zum Wohle unserer Brr anzuwenden, im Rechtthun und Wohlthun niemals müde zu werden, die Pflichten des Standes und Berufes, in den uns die Vorsehung gesetzt hat, mit Treue und Gewissenhaftigkeit zu erfüllen, zur Verminderung des menschlichen Elends und zur Vermehrung der menschlichen Glückseligkeit beizutragen, durch edle Gesinnungen voranzuleuchten in allem Reden und Thun, die Liebe des Guten zu befördern, den Irrthum, den Aberglauben, das Laster zu bekämpfen und das Licht zu verbreiten, das Licht der Weisheit, der Erkenntniss der Wahrheit. Wer so lebt und wirkt, hat schon auf Erden den Himmel ergriffen. Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, bleibet in Ewigkeit.

Solche Betrachtungen sind es, die zwar das vergängliche Leben immer lehrt, die aber umsomehr heute, wo wir am Sarkophage unserer Brr stehen, sich uns darbieten. Aber die dunkle

Grabesnacht wird erhellt durch den schönen Ausblick in die Ewigkeit. Waren wir treu am Werke mit Hammer und Kelle, sind wir gute und echte Frmr gewesen, Bausteine in der Hand des grossen Weltenmeisters, haben wir treu unser Tagewerk vollbracht und uns würdig gezeigt auch an höherer Arbeit theil zu nehmen, dann können wir mit dem Bewusstsein Feierabend machen, dass unser Wirken nicht vergeblich war, dass das, was wir in der Stille gethan segnend fortwirken wird und wenn auch die Kelle unserer Hand im Tode entsinkt, eine höhere Hand leitet uns. hinüber in den ewigen Osten, wo wir im reinen Lichte wandeln werden.

Und in diesem Glauben und dieser Hoffnung rufen wir heute den Brn, die nicht mehr unter uns sind, noch einmal Abschiedsgrüsse nach in ihre stille Kammer. Sie haben ihr Ziel erreicht, ihr Tagewerk ist vollendet. Sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach. Sie sind uns zwar entrissen, aber wir hoffen, dass sie gehörig vorbereitet waren für ihre Aufnahme in die grosse Loge der Ewigkeit und dass sie der höchste Mstr an ihrem Zeichen erkannt hat und mit dem Wort und Griff seiner Gnade sie eingereihet hat in jene ewige Kette die der Allmächtige in seinen Händen hält.

Gotthold Ephraim Lessing als Freimaurer.

Von Br F. Fuchs.

In verschiedenen Vorträgen habe ich Ihnen, meine verehrten Brr, in unserer engeren Vereinigung gezeigt, wie die praktischen Engländer in den ersten Decennien des vorigen Jahrhunderts die heutige Frmrei ins Leben gerufen, ihre Constitutionen, Rituale, Symbole festgestellt, überhaupt ihr die äussere Gestaltung gegeben haben: — einem deutschen Denker war es jedoch vorbehalten, zuerst tiefer in den Geist und die Aufgabe des Bundes einzudringen und durch den aus den Tiefen seines Geistes ans Licht geförderten Schatz den Weg vorzuzeichnen, den die Frmrei gehen muss, wenn das Ziel der k. K. erreicht werden soll. Ich meine unseren grossen Landsmann

Gotthold Ephraim Lessing,

dessen äussern Lebensgang ich Ihnen zunächst in wenigen Strichen zeichnen will.

Er war der älteste Sprössling eines mit zwölf Kindern gesegneten Pfarrhauses und wurde den 29. Januar 1729 zu Camenz in Sachsen geboren. Sein Vater, der fromme, gewissenhafte Geistliche der kleinen Stadt, ein im Geiste seiner Zeit orthodoxer und gelehrter Theologe, so wie seine Mutter, ebenfalls einer Predigerfamilie entsprossen, hegten keinen sehnlicheren Wunsch, als ihren ältesten Sohn dereinst auf der Kanzel zu sehen.

Der erste Unterricht wurde dem begabten Knaben vom Vater ertheilt. Gedächtnissübungen spielten dabei eine Hauptrolle. Beim Auswendiglernen der Kirchenlieder entwickelte sich in ihm schon frühzeitig die Neigung, seine Gedanken in Reime zu bringen. Mit recht tüchtigen Vorkenntnissen ausgestattet, wurde er im Alter von 12 Jahren der Landesschule zu Meissen übergeben, wo er schon bei der Aufnahmeprüfung einiges Aufsehen dadurch erregte, dass er dem aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzten Aufsatz einige selbständige Bemerkungen beifügte. Diese Schule bot aber dem lernbegierigen Lessing zu wenig geistige Anregung; das todte Lateinschreiben und das Verseschmieden genügte ihm nicht; aus eigenem Antriebe warf er sich auf das Studium der alten Klassiker, lernte auch Französisch und Italienisch und war mit 17 Jahren reif, die Universität Leipzig zu beziehen. Hier sollte er Theologie studiren, doch ihn zogen die philologischen Vorlesungen Ernesti's und die archäologischen Christs weit mehr an als die trockene Dogmatik. In Leipzig ging dem in der stillen Klosterschule erzogenen schüchternen Jüngling ein ganz neues Leben auf; er lernte tanzen, reiten und fechten, namentlich besuchte er das Theater, welches damals unter der Leitung der berühmten Schauspielerin Caroline Neuber stand, mit solchem Eifer, dass er mit seinem gleichgesinnten Freunde Christian Felix Weisse lieber trocknes Brod ass, ehe beide nur einmal das Schauspiel versäumten. Beide übersetzten französische Dramen ins Deutsche,

Lessing dichtete auch selbst einige kleine Stücke, wie „Die alte Jungfer“ und „Der junge Gelehrte“, die im hiesigen Theater aufgeführt wurden. Seine Neigung zur dramatischen Dichtkunst wurde fast zur Leidenschaft, doch setzte er dabei mit grossem Eifer seine klassischen Studien fort.

Sein Umgang mit Schauspielern und die äussere Noth brachten ihn zur dramatischen Schriftstellerei, erregten aber im Pfarrhause zu Camenz grossen Schrecken. Man hegte nicht blos die grössten Besorgnisse für den künftigen Prediger, sondern auch für das Seelenheil des Sohnes. Um ihn aus der gefährlichen Gesellschaft zu reissen, wurde eine schwere Krankheit der Mutter vorgeschützt, die ihn nach Hause rief. Die Eltern fanden aber zu ihrer Freude in ihm noch die frühere gesunde, kernige Natur. Lessing ging nicht wieder nach Leipzig zurück, sondern nahm gegen Ende des Jahres 1748 seinen Wohnsitz in Berlin, das damals wegen der daselbst herrschenden Freigeisterei und Frivolität verschrieen war, wo aber, von Friedrich II. ausgegangen, der Geist freier Beurtheilung und Duldung wehte, der auch auf Lessing seinen Einfluss ausübte. Hiervon legen die in der ersten Zeit dieses Aufenthalts von ihm geschriebenen kleinen Dramen „Der Jude“ und „Der Freigeist“ Zeugniss ab. Das erstere Stück brachte ihn mit dem pietistischen Göttinger Professor Michaelis, der behauptete, ein solcher Charakter, wie ihn das Stück schildere, sei unter den Juden nicht zu finden, in einen literarischen Streit, aber es vermittelte ihm auch die Bekanntschaft mit dem berühmten jüdischen Philosophen Moses Mendelssohn und gründete einen innigen Freundschaftsbund fürs ganze Leben. Durch das letztere Schauspiel wollte er sich gegen die Vorwürfe seines Vaters wegen der Bühnenschriftstellerei rechtfertigen; er machte zum Kernpunkt desselben die Ehrenrettung des damals sehr verketzerten und von Vielen verachteten geistlichen Standes. — In Berlin hatte Lessing die Redaction einiger literarischer Zeitschriften übernommen und bildete sich hier in seinem Berufe zur Kritik, in der er später so Grosses leistete, so dass man ihn den Vater der Kritik nannte. Von 1757 an gab er mit Nicolai die Bibliothek der schönen Künste heraus. 1767 übernahm er die Leitung der Hamburger Bühne. In seiner Dramaturgie entwickelte er die noch heute mustergiltigen Gesetze der dramatischen Kunst, die er besonders in seinen letzten Dramen „Emilia Galotti“, „Minna von Barnhelm“ und „Nathan der Weise“ zur Geltung brachte, dramatische Kunstwerke, die noch jetzt nach länger als 100 Jahren ihre Zugkraft üben. — Seine hier in Gemeinschaft mit Bode gegründete gelehrte Buchhandlung war, wie ich Ihnen, meine Brr, schon früher bei des Letzteren Biographie berichtete, ein unglückliches Unternehmen, das Beide nur in Schulden brachte.

(Fortsetzung folgt.)

Logenmitgliedszeichen betreffend.

Die Loge zu den 3 Balken, Or. Münster i/Westfalen, beabsichtigt, ihre reiche Sammlung von Mitgliedszeichen deutscher, schweizerischer und ungarischer Logen zu vervollständigen und durch Lichtdruck zu vervielfältigen. Der grösste Theil der betreffenden Zeichen ist bereits im Besitz der Loge. Der Lichtdruck wird auf Tafeln von 41 cm Höhe und 33 cm Breite ausgeführt. Jede Tafel wird ca. 40 Zeichen enthalten und mit 20 Pfennigen berechnet, zu dem Ganzen wird eine geschmackvolle Mappe angefertigt, die sich mit 35—45 Pfennigen berechnen wird. Eine der Aufforderung beigelegte Probe zeigt die schöne Ausführung des Lichtdrucks. Wir hoffen, dass das Unternehmen bei den Logen Anklang finden wird und das wenigstens jede Loge ein Exemplar für ihr Archiv zeichnet. Vorläufig wird die Subscription bis zum 1. Februar 1894 offen gehalten. *F.*

Die Zeiten rollen, ihre Formen wandeln,
Doch strahlt durch alle einer Wahrheit Licht
Beleben so das Forschen, wie das Handeln
Und läuternd das Bewusstsein unsrer Pflicht.
Bald trennen, bald verschlingen sich die Kreise,
Ein Mittelpunkt ist Allen ja gemein;
Im Zeitenlauf verändert sich die Weise,
Das Ziel wird immerdar dasselbe sein. —

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

21. Jahrgang.
Nr. 2.

Am Reissbrete.

Februar 1894.

Handschriftliche Mittheilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Oswald Marbach. Redigirt von Br J. F. Fuchs.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mittheilungen in Angelegenheiten des Freimaurerischen Correspondenz-Bureau's. Allen an diesem unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Institute betheiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimirt haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonniren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in directer Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Das neue Meisterwort.

Von Br Robert Fischer in Gera.

Das neue Meisterwort, mit dem Sie erhoben wurden, ist „M., er lebt im Sohne". Was es bedeutet, wird Ihnen augenblicklich unbekannt sein. Mannigfach mögen wohl auch die Deutungen sein, die dieses Wort schon erfahren hat. Darin liegt ja die Unerschöpflichkeit unsrer Lehre und Symbolik. Aber Sie werden wissen wollen, was wir darunter verstehen. Gern geben wir Ihnen es mit auf den Weg.

Der erschlagne Meister wird mit diesem Worte erhoben vom Tode zum Leben. Wer ist der erschlagne Meister? Hiram Abif, der Witwe Sohn, wird uns in der Legende gesagt, und er lebt im Sohne, wird ihm ins Ohr bemerkt. Wer anders kann darunter zunächst gedacht werden, als der höchste Meister selbst, den Unverstand der Menschen so oft schon darniedergedrückt und von sich gewiesen hat. Alle Leidenschaften der Menschen haben sich an ihm vergriffen, Habsucht und Wissbegier, Selbstüberhebung und Eitelkeit haben ihn für überflüssig erklärt, Sünde und Laster übertäubt, Gleichgiltigkeit und Sinnenrausch vergessen, und aus wie viel tausend Herzen ist er angeblich ausgetrieben worden. Seine Stimme wird den Menschen lästig, da man ihn nicht hören will, der oft anders will, als diesen angenehm ist. Man hat die Vernunft an seine Stelle gesetzt, wo doch nur Unvernunft waltete, und Urkraft sollte seine Allmacht sein, wo des Menschen Ohnmacht begann und keine Erklärung mehr fand. Aber **er** lebt; nichts ist im Stande gewesen bis zum heutigen Tage, ihn zu entfernen oder einen Ersatz zu schaffen; er ist und wird sein in Ewigkeit, wie er war von Anfang an. Er lebt, er wirkt und schafft unbekümmert um der Menschen Thun, Denken und Sinnen, still im Verborgnen, ohne dass wir es ahnen und sehen und wissen, unbegreiflich und unerforschlich in den kleinsten, wie in den grössten Dingen, ja in Sachen, die unserm schwachen Geiste noch völlig unbekannt sind, unermüdlich und ohne Aufhören, von einer Zeit an, die in unergründliche Vergangenheit reicht, immer nach regelmässigen Gesetzen, mit einer Ordnung, die wir nicht zu fassen vermögen. Er lebt und webt allüberall in dem unscheinbarsten Organismus, wie in anscheinend todten Körpermassen, so in dem uns allein bekannten feinsten Organe des Menschen, über den hinaus vielleicht noch weit reicher ausgestattete Wesen im Weltall bestehen. Und alles, was wir von dieser ungemessnen Thätigkeit wissen, ist ein Atom nur gegen die Unendlichkeit, in der sich diese darstellt auf Millionen von Weltkörpern.

Und er lebt im Sohne, dem von ihm abstammenden Menschen. Er ist ja sein Gebilde; sollte er nicht in ihm Wohnung haben, in ihm leben? Können wir uns einen Vater denken, der diesen Namen verdient, wenn er nicht in seinen Kindern lebte? Und das Gegentheil sollten wir von Gott glauben, der alle Menschen schuf und noch schafft, ohne dass wir wissen, wie? Wie sehr sich der Mensch auch sträubt, die Vaterschaft abzuleugnen, er lebt doch in ihm. Niemand kann sich seiner erwehren. Selbst der roheste Wilde hat eine Vorstellung von ihm, sie sei, welche sie wolle: er ahnt sein Dasein und dass er in ihm lebt. Keine Wissenschaft kann sich von dem Gedanken trennen, und selbst Darwin kam nicht darüber hinaus. Gott zwingt den Menschen anzuerkennen, dass er lebt, dass er in ihm lebt. Aller Atheismus ist ein Wahngebilde, eine Selbsttäuschung. „Er lebt im Sohne."

Aber unser Meisterwort hat noch eine andre Bedeutung, die mit jener zusammenhängt. Der erschlagne Meister ist auch der verlorne Sohn, der Mensch, der von Begierden und Leidenschaften, von Sünde und Laster erniedrigt und dahingestreckt ist, der Mensch, der sich selbst verloren hat im wilden Kampf des Lebens, der den sittlichen Halt nicht mehr besitzt, seiner Menschenwürde sich bewusst zu bleiben und ihr gemäss zu leben.. Solcher Menschen giebt es unzählige, und wer vermöchte von sich zu sagen, dass er nie gefehlt, dass er nie mehr fehle, dass er aller Zeit seiner Pflicht eingedenk sei? Da liegt der erschlagne Meister! Wie oft müssen wir das von uns und Andern sagen! Aber wohl, wenn noch bei frisch aufgeworfner Erde die Retter nahen, den Körper finden und zu neuem geistigen Leben erheben. M., e. l. i. S.! Noch lebt Gott auch in dem verworfensten Menschen. Nur eines kräftigen Willens bedarf es, das Fleisch zu bannen, den Geist lebendig zu machen und zum Vater alles Lebens zurückzuführen. Die fünf Punkte der Meisterschaft vollenden das Werk: die Liebe der Brr, ihre Hilfsbereitschaft und die Gnade des Allmächtigen machen das Wunder vollkommen. Der neue Mensch ersteht zu treuer Pflichterfüllung; vom sittlichen Tode erlöst tönt es wohllautend ihm ins Ohr: „E. l. i. S."

Solche Rettungsthat ist das schönste Liebeswerk, aber es ist selbst eine Pflichterfüllung im Kreise der Brr. Es ist oft schwer, gelingt nicht immer und wird mit Undank belohnt. Aber im Herzen lässt es eine Befriedigung zurück, die unendlich wohl thut und über alle Unbill hinweghilft.

Vor Allem aber führt uns das neue Meisterwort zu der Ueberzeugung, dass wir Frmr nie den Glauben an den a. B. a. W. verlieren dürfen, dass er mit unsrer Lehre fest verwachsen ist, ja, da er im Meistergrad uns so eindringlich im dramatischen Akte vorgeführt wird, die Seele der k. K. genannt werden muss. Dabei lassen wir jedem seinen besondern Glauben, wie auch der a. B. a. W. lebt in jedem seiner Kinder ohne Ausnahme vom ersten Tage ihres Lebens, bis er sie zurückführt in sein Reich, um ihnen im ewigen Osten seine Herrlichkeit zu zeigen, die nicht schöner und nicht grösser sein kann, als in dem prophetischen Worte: M., e. l. i. S.!

Des Maurers Blick nach Osten.

Von Br F. Fuchs.

Wenn der Schiffer das weite Weltmeer durchschneidet und nichts weiter erblickt als über sich den Himmel und um sich die unermessliche Wasserwüste, so bedarf er eines Wegweisers, um an das gewünschte Ziel zu gelangen. Aber wo soll er diesen finden? Da richtet er seinen Blick nach dem gestirnten Himmel, sucht den Polarstern, der stets an derselben Stelle und dem Nordpol am nächsten steht, und er vermag nun aus dem Stande desselben, von seinem Schiffe aus gesehen, sich zurecht zu finden, sich zu orientiren; bei bewölktem Himmel vertritt der Kompass mit seiner stets nach Norden zeigenden Spitze die Stelle des Nordsterns. Unsere Wanderung durchs Erdenleben gleicht auch einer Fahrt auf hohem Meere, hier ist ein Wegweiser vonnöthen, der vor den Abwegen nach links und rechts behütet und das Ziel als einen festen Punkt vor die Augen stellt.

Als solche Wegweiser zum Ziele können verschiedene bezeichnet werden, aber alle, wenn sie anders ihren Zweck erreichen sollen, werden schliesslich mit dem zusammen fallen, der dem Mr gegeben ist. Und dieser ist: Richte deinen Blick stets gen Osten. Wie dies gemeint ist, lasst uns noch etwas näher betrachten.

Im Osten geht die Sonne auf; im Osten der Loge steht der Tisch des Mstrs; im Osten hat derselbe seinen Platz; vor ihm liegen die drei grossen Lichter der Frmrei; nach Osten richtet der Neugeweihte seinen Blick, wenn ihm die Binde von den Augen genommen wird. In manchen Logen wird derselbe vorher gefragt, was er nun noch begehre und die Antwort lautet: „Das Licht zu schauen!“ Bei uns heisst es: „Gebt dem Geweihten das Licht!“ Alle diese Symbole und symbolischen Handlungen zielen auf das Licht hin. Im Osten geht die Sonne auf; unser Katechismus sagt: „Sie beginnt den Tag“. Der Tag ist eine Wirkung der Licht ausgiessenden Sonne. Mit dem Tage erwacht das Leben in der Natur; Leben aber ist nichts anderes, als Bewegung, Entwickelung, Thätigkeit. Der 104. Psalm sagt: „Wenn aber die Sonne aufgeht, so gehet der Mensch an seine Arbeit und an sein Ackerwerk bis an den Abend“. Die Sonne ist aber nicht blos eine Quelle des Lichts, sondern auch der Wärme und durch beides eine Quelle des Lebens. Licht und Wärme müssen zusammen wirken, wenn das Leben gedeihen soll. Die Pflanze erfriert, wenn blos das Licht auf sie einwirkt; bei Wärme ohne Licht verliert sie ihre schöne Farbe und geht ebenfalls zu Grunde. — Wende deinen Blick gen Osten! dort geht die Sonne auf und spendet dir Licht und Wärme für dein irdisches leibliches Leben.

Unser Katechismus sagt ferner: „Wie die Sonne den Tag erleuchtet, so soll der Mstr im Osten die Loge erleuchten.“ Das heisst doch nichts anderes, als: Wie die Strahlen der aufgehenden Sonne in der Körperwelt wirken, so sollen die von dem Mstr im Osten ausgehenden Geistesstrahlen Licht, Wärme und Leben ausbreiten in der Loge, d. i. in den Seelen der um ihn versammelten Brr. Wende deinen Blick gen Osten und lass die von dem Mstr ausgehenden Geistesstrahlen auf dich einwirken, dass sie dich erfüllen mit dem Licht der Erkenntniss, mit der Wärme der Liebe und mit dem Leben im Schaffen für die Ewigkeit Der Mstr hat seinen Platz vor dem Altare der Wahrheit, er soll den richtigen Weg zur Wahrheit den Brn zeigen: durch Selbsterkenntniss zur Selbstüberwindung, zur Selbstveredelung und dadurch zur Gottähnlichkeit. — Wende deinen Blick gen Osten! Dort schaue die drei grossen Lichter, die dir Wegweiser sein sollen auf deiner Lebens- auf deiner Mrbahn. Siehe den Zirkel, das Symbol des Kreises, der sich wie ein unsichtbares Band um die ganze Menschheit schlingt; der Glanz dieses Lichtes ist die Liebe, die Brliebe, die sich in allen Lebensbeziehungen kund thun und wirksam erweisen soll. Schaue das Winkelmaass, es sagt: alles Dichten und Trachten des Mrs sei auf Erfüllung seiner Pflicht gerichtet und gipfelt in dem Wahlspruche: „Thue recht und scheue Niemand!“ Und richte deinen Blick auf die Bibel, die grosse Erziehungsurkunde des Menschengeschlechts, sie ist „das Symbol einer ewigen Offenbarung des Geistes an den Geist“. In vielen Logen liegt die Bibel bei dem Evangelium Johannis aufgeschlagen, wo das Zeugniss über den grössten Mstr Christus steht: „Das ist das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen.“ Doch das führt uns auf den Kernpunkt unserer Betrachtung. Der Mensch ist bedürftig des Lichts, er ist empfänglich für das Licht, er ist auch berufen zum Licht und kann nur im Licht gedeihen. Darum strebt die Menschenseele von Natur nach Osten, nach der Quelle des Lichts. Ist das aber der Punkt im Osten, wo die Sonne aufgeht, die den Tag beginnt? Der Osten des Mrs ist nicht dieser Punkt, es ist nur ein Versuch, das Unsichtbare zu symbolisiren. Der Mstr im Osten sitzt zwar an der Säule der Weisheit, aber er selbst ist nicht die Weisheit; er hat seinen Platz vor dem Altare der Wahrheit, aber er selbst ist nicht die Wahrheit; die drei grossen Lichter sind ebenfalls keine natürlichen Lichter, sondern geistliche symbolische Lichter. — Wende

deinen Blick nach Osten! Das von dort ausgehende Licht ist gleichsam nur ein planetarisches, der Abglanz eines urewigen Lichts. Dieser Urborn des Lichts, das uns erleuchtet, durchglüht und verklärt, ist die Wahrheit aus Gott. Das Schriftwort sagt sehr bezeichnend: „Alle gute und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab vom Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsterniss.“ Schaue gen Osten nach dem Urquell der göttlichen Wahrheit. Der Mstr im Osten und die vor ihm liegenden drei grossen Lichter sind die Dolmetscher, die dir dieselbe ans Herz legen.

Hier lernst du die Richtung und den Weg nach dem vorgesteckten Ziele kennen, lernst vor allem dich selbst kennen, und das ist der Weisheit Anfang. Der rechte Weg soll dir nicht verloren gehen, dass du nicht auf Neben- und Abwege gerathest: das aus Osten strahlende Licht macht deinen Blick helle und sorgt, dass dein Herz frei werde von den Banden, in welchen es die Finsterniss mehr liebt als das Licht, du überwindest dich selbst; dadurch wächst aber auch deine Kraft, dich auf dem Wege zur Wahrheit zu behaupten. — Die irdische Sonne geht zwar im Osten auf, ersteigt im Süden ihren Höhepunkt und mit ihm ihr hellstes Licht und geht im Westen unter. Des Mrs Sonne aber steht ewig im Osten, er sieht sie nie anders als im Aufgehen. Darin liegt ein tiefer Sinn. Es mahnt zunächst, dass er in seiner Unvollkommenheit zwar ringen und streben soll nach dem Licht des Geistes in seiner Vollkommenheit; bei einem Aufgange des Lichts darf er sich aber nicht dünken lassen, dass er auf dem Culminationspunkt stehe, die Höhen der Weisheit bereits erstiegen und die vollkommene Wahrheit erfasst habe. Steht die Sonne des Mrs aber ewig im Osten, so haben wir, meine Brr, auch nicht zu fürchten, dass uns der Tag jemals schwinden werde. Schauen wir das Licht im Osten auch nie in vollkommener Klarheit, ist unser geistiges Auge auch umschleiert: so dringt doch ein Schimmer des urewigen Lichts in unser Auge, der Strahl wird nach und nach heller; wir ringen und streben; wie die Sonne immer höher steigt, so geht auch unser Weg von unten nach oben, es wächst fort und fort unser geistiges Leben.

Und der Mstr, der das Werk seiner im sittlichen Tempelbau begriffenen Brr leiten, sie erleuchten, regieren, an die Arbeit stellen und auf ihrer Wanderung zum Licht zurecht weisen soll, muss sich im Osten befinden und eine Lichterscheinung für die ganze Brrschaar werden. Er ist zwar auch nur ein sterblicher Mensch und in Unvollkommenheit; wenn aber sein Geist erfüllt ist von dem ewigen Geiste: dann erleuchtet, erwärmt und belebt er die Loge nicht mit der eigenen Weisheit, sondern mit dem Abglanze jenes Geistes, der aus ihm redet. — Und der Glanz der vor ihm liegenden drei grossen Lichter ist nur ein Abglanz des ewigen aus Osten strahlenden Geistes. Sie sollen dem Mstr zeigen den Geist, mit dem er sein Werk treiben soll: durch Gottesfurcht und Religiosität zur Rechtschaffenheit und zur Brliebe; das ist der Weg, der zum Lichte führt.

Meine Brr! Das Gebiet unsers Lebens ist oft dunkel, unsere Lebenswege sind vielfach verschlungen und wir scheinen in Finsterniss zu wandeln. Da lasset uns den Blick nach Osten wenden, unser Licht ist dort stets im Aufgang und ist keiner Abwechselung noch Abnahme unterworfen und wird stets im Stande sein, das Verschlungene zu entwirren und das Dunkel zu lichten.

Aber es tritt auch die ernste Aufgabe an uns heran, in diesem Lichte alle Dinge unsers Lebens, unsere Gefühle und Neigungen, unser Dichten und Trachten, unser Denken und Thun zu prüfen und diese Prüfung nie auszusetzen, sondern bis zum Ende unsers Lebens darin zu beharren. Wir werden dann Kinder des Lichts, werden im Lichte wandeln. „So wir aber im Lichte wandeln, wie er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft unter einander.“ Das ist aber das höchste Ziel, dem wir nachstreben: in Gemeinschaft mit dem urewigen Licht zu gelangen. Dazu machen wir schon hier, so lange wir im Leibe wallen, einen guten Anfang, wenn es unsers Lebens Grundsatz war, nach Osten zu

schauen. Wenn aber dieses Leibes Hütte bricht, dann schauen wir ohne Furcht und Grauen über Sarg und Grab nach dem ewigen Osten, wo dem Tode die Macht genommen ist, die Verheissung zur Erfüllung, das Glauben zum Schauen wird. Lasset uns Fleiss thun, zu diesem Lichte einzugehen!

Gotthold Ephraim Lessing als Freimaurer.

Von Br F. Fuchs.

(Fortsetzung u. Schluss.)

Lessing hatte überhaupt viel mit der Noth des Lebens zu kämpfen, eigene Krankheit, Krankheit und sonstige traurige Schicksale in der Familie hatten ihm eine Schuldenlast aufgebürdet, dabei bürgte er auch noch für die nicht unbedeutenden Schulden seines Vaters; — er war genöthigt, seine äusserst werthvolle Bibliothek zu verkaufen und oft musste er ums liebe Brot schriftstellern. Die mancherlei literarischen Kämpfe, in die er meist ohne seine Schuld verwickelt wurde, wie der Streit mit dem Hauptpastor Götze in Hamburg, mit dem Professor Klotz in Halle, auf die ich heute nicht weiter eingehen kann, machten ihm das Leben auch nicht angenehmer. Aber er behielt stets den Kopf oben, sein tief religiöser Sinn, seine männliche Kraft und Besonnenheit, sein Streben nach Wahrheit erhoben ihn über das Ungemach des Lebens und liessen ihn im Kampfe nicht ermatten.

Sorgenfreiere Tage traten für ihn ein, als er 1770 vom Herzoge von Braunschweig zum Bibliothekar in Wolfenbüttel und später zum braunschweigischen Hofrath ernannt wurde. Am 15. Februar 1781 ging er in den e. O. ein.

Lessing war einer der schärfsten Denker Deutschlands; ein englischer Kritiker sagt von ihm: „er sei der einzige deutsche Schriftsteller, um den England die Deutschen beneiden müsse". Sein Stil, — mag es in seinen Fabeln und Erzählungen, in seinen Dramen, in seinen wissenschaftlichen Abhandlungen oder in seinen Streitschriften sein, — ist noch heute Muster. Vilmar sagt über seinen Vortrag: „Er ist ein geistreiches belebtes Gespräch, in welchem gleichsam ein Gedanke auf den andern wartet, einer den andern hervorlockt, einer von dem andern abgelöst, durch den andern berichtigt und gefördert, entwickelt und vollendet wird; Gedanke folgt auf Gedanke, Zug auf Zug im heitersten Spiel, und dennoch mit unbegreiflicher Gewalt auf uns eindringend, uns mit fortreissend, beredend, überzeugend, überwältigend."

Sein Freund Moses Mendelssohn spricht sich in einem kurz nach Lessings Tode geschriebenen Briefe also über ihn aus: „Mich beschäftigt jetzt der einzige Gedanke: Lessings Tod. Er macht mich nicht traurig, nicht trübsinnig, aber er ist mir immer gegenwärtig wie das Bild einer Geliebten. Ich danke der Vorsehung für die Wohlthat, dass ich diesen Mann so zeitig habe kennen lernen. — Die Welt kennt seinen schriftstellerischen Werth, wenige nur seinen freundschaftlichen Werth, sein moralischer Werth wird sogar von vielen verkannt . . . . . Wenn irgend ein Mensch besser war, als er sich in seinen Schriften zu erkennen gab, war es Lessing. Liebreich und bescheiden war er gegen jeden, der Wahrheit suchte, aber sarkastisch und bitter gegen jeden Geck, der sich die Wahrheit allein gefunden zu haben einbildete."

Doch ich wollte Ihnen, meine Brr, heute **Lessing als Frmr** zeichnen. Schon aus dem bis jetzt Mitgetheilten werden Sie in ihm den Frmr erkannt haben, denn was er wollte und erstrebte im Leben, ist das Ziel jedes rechten Frmrs. Aber er hat auch unserem Bunde angehört. Aufgenommen wurde er am 14. Oktober 1771, wie es scheint privatim, in der nach dem System der Grossen Landesloge von Deutschland 1770 konstituirten Loge „zu den drei goldenen Rosen" in Hamburg, an deren Spitze der Baron von Rosenberg stand. Vorgeschlagen war er von seinem Freunde Knorre, seine Verbindung mit Bode, damals Mstr v. St. der Loge Absalom war wahrscheinlich die nächste Veranlassung zu diesem Schritt. Von seiner Betheiligung am Logenleben wissen wir äusserst wenig, vielleicht hielt er sich gar fern von demselben, weil die Verirrungen, in welche das

Logenwesen jener Zeit verstrickt war, einen Mann von Lessings Geist abstossen musste. Spricht schon sein Verkehr in mrn. Angelegenheiten mit den bedeutendsten Frmrn seiner Zeit, wie dem Herzog Ferdinand von Braunschweig, Herzog Ernst II. von Sachsen, mit Bode. Herder, Matthias Claudius u. A. für seine Theilnahme an der k. K., so thun dies noch mehr seine Schriften, in denen er die Frmrei zum Gegenstande seines Nachdenkens macht und mit sicherem Blicke ihr Wesen und ihre Aufgabe erkannte, und für deren geistige Reform er mehr und nachhaltiger wirkte als irgend ein anderer Schriftsteller seiner Zeit. Es kommen aber hier namentlich drei Schriften in Betracht: „Ernst und Falk, Gespräche für Freimaurer", das Drama „Nathan der Weise" und „Erziehung des Menschengeschlechts".

Die erstgenannte Schrift „Ernst und Falk" hatte Lessing bereits 1777 geschrieben und das Manuskript mehreren seiner Freunde, wie Moses Mendelssohn, Matthias Claudius, Herder, Campe u. A. mitgetheilt. Im Herbst 1778 wurden die ersten drei Gespräche in Wolfenbüttel gedruckt und dem Herzog Ferdinand von Braunschweig, dem damals in der Mrwelt hochgestellten Bruder, gewidmet. Die Form der Gespräche anlangend, unterhalten sich zwei Freunde Ernst und Falk über Frmrei, der erstere ist bereits Frmr; der andere wird erst für den Bund gewonnen. Schütz urtheilt über die Gespräche: „Sie haben alle die Einfalt, alle die Süssigkeit, allen den Tiefsinn, alle die glückliche Mischung von Ernst und Scherz, die wir an den Platonischen Dialogen bewundern. Und doch war „Ernst und Falk" Lessings erster, leider aber auch sein letzter Versuch in dem philosophischen Gespräche."

In Bezug auf den Inhalt der Gespräche entwickelt Lessing darin seine Ansichten über die Idee der Frmrei. Sie sei nicht an ein bestimmtes System gebunden, sondern sie sei immer und zu allen Zeiten gewesen, weil sie im Wesen des Menschen begründet ist; sie bestehe in der Pflege, in der Ausbildung, in der Verwirklichung der Idee der Humanität; sie sei eine Verbindung, in welcher der Gedanke des rein Menschlichen, alle Menschen Vereinigenden seine Stätte gefunden habe. Zur Beförderung ihres Wohls hätten sich zwar die Menschen auch zu religiösen Gemeinschaften, zu Staaten und einzelnen Ständen verbunden: aber diese Vereinigungen seien ihrer Natur nach an bestimmte Völker, Zeiten und Zustände geknüpft und hätten nothwendig eben so viel Trennungen der Menschen unter einander zur Folge. Die Frmrei aber sei die Vereinigung, welche die Folgen jener unvermeidlichen Trennungen unter den Menschen unschädlich machen, den Blick auf das Ganze der Menschheit erweitern, sie mit dem Gefühl ihrer Einheit durchdringen und zum Wirken für das Wohl der ganzen Menschenwelt begeistern soll.

Es ist Lessings bleibendes Verdienst, dass er in dieser Schrift zuerst einen klaren und bestimmten Begriff der Frmrei aufgestellt hat, auf welchem Grunde seine Nachfolger, besonders Herder und Fichte weiter bauten. — Wie wir gesehen, hat Lessing als das Wesen der Frmrei die Ausbildung der Humanitätsidee bezeichnet, ihre Verwirklichung ist die Toleranz, die Duldsamkeit gegen Andersdenkende und diese hat er in Nathan dem Weisen dargestellt und verherrlicht.

Im Jahre 1779 war das grossartige Drama in seiner jetzigen Gestalt fertig. Der erste Entwurf in Prosa scheint durch seine damaligen Steitigkeiten mit dem Hauptpastor Götze hervorgerufen zu sein. Lessing betritt im Nathan, wie er selbst sagt, seine alte Kanzel, das Theater, und predigt hier über das Wesen der Religion so gewaltig und eindringlich, dass er in den vorgeführten Personen und Charakteren die echten und ursprünglichen Bedingungen der wahren Religion gleichsam verkörpert.

Der Kern der Erzählung bildet die Ihnen, meine Brr, bekannte Geschichte von den drei Ringen. Wie jeder der drei Söhne den echten Ring zu besitzen glaubte, so stehen sich die Bekenner der verschiedenen Religionen gegenüber; jede nimmt den Besitz des wahren, des allein seligmachenden Glaubens für sich in An-

spruch auf Treu und Glauben ihrer von ihnen für heilig gehaltenen Stifter. Am Aeusseren ist der echte Ring nicht zu erkennen, denn jeder ist dem andern völlig gleich: — aber an den Wundern, die er wirkt, indem er seinen Besitzer mit Sanftmuth, mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun, mit Ergebung in Gottes Willen erfüllt, wird man die Echtheit des Ringes erkennen. So die echte Religion an ihrer magischen moralischen Wirksamkeit. Nathan ist unter des Dichters Händen zu einem Musterbild edelster Humanität geworden. Was in der Aufopferungsfähigkeit des Tempelherrn, was in der Demuth des Klosterbruders, in der Uneigennützigkeit und Weltenentsagung des Derwisch, in der Freigebigkeit Saladins Echtes enthalten ist: alle diese Züge vereinigen sich im Nathan als Früchte seiner vollendeten reichen Welt- und Lebenserfahrung. Die Dichtung ist ein Buch der Weisheit, das uns predigt: das Abthun des Religionshasses, der fanatischen verfolgungssüchtigen Gesinnung, die Verlegung des Streites über den Werth der Religionen vom Boden der Leidenschaft auf das Gebiet des sittlichen Wetteifers, der Bewährung in Früchten der Liebe. Der weise Richter sagt zu den Brüdern: „Wohlan, es eifre jeder seiner unbestochnen, von Vorurtheilen freien Liebe nach. Es strebe von Euch jeder um die Wette die Kraft des Steines in seinem Ringe an den Tag zu legen; komme dieser Kraft mit Sanftmuth, mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun, mit innigster Ergebenheit in Gott zu Hilfe."

An die beiden genannten Schriften reiht sich noch als dritte das tiefsinnigste aller Lessingschen Werke „Erziehung des Menschengeschlechts"; eine Schrift, die ebenso wie der „Nathan" hervorgegangen ist aus Lessings theologischen Streitigkeiten mit dem Hauptpastor Götze in Hamburg, dem hitzigen Verfechter der lutherischen Orthodoxie. Die Schrift besteht aus 100 Paragraphen und erschien in ihrer Vollständigkeit erst 1780, kurz vor dem Tode des Verfassers. — Was er im Nathan dichterisch der Phantasie und dem Gemüthe nahe zu bringen suchte, das führte er in den kurzen Sätzen „über die Erziehung des Menschengeschlechts" philosophisch der Vernunft näher. Wie die Erziehung des einzelnen Menschen die Kräfte des Zöglings allmählig entwickelt und ihn in gewisser Ordnung von Stufe zu Stufe weiter führt; wie der Erzieher beim Elementarunterricht wichtige Stücke mit Stillschweigen übergeht, höchstens nur andeutet, weil sie der Zögling noch nicht begreifen kann: so ist Gott auch bei der Erziehung des Menschengeschlechts verfahren. Er hat sich — wie Lessing ausführt — zu seiner besondern Erziehung das „ungeschliffenste und verwildertste" Volk der Juden erwählt, um mit ihm ganz von vorn anzufangen. Dieses Volk konnte im Alter der Kindheit nur durch unmittelbare sinnliche Strafen und Belohnungen gelenkt werden, sein Blick reichte nicht über das Erdleben hinaus, Wohlergehen und langes glückliches Leben war sein höchster Wunsch, Unsterblichkeit der Seele und Sehnsucht nach einem künftigen Leben kannte es nicht, wie wir dies auch aus dem alten Testamente ersehen können. — Wir hören es öfter in der Loge: die Bibel liegt auf unserm Altare als die grosse Urkunde von der göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts. Und sie ist es. Wir sehen aus dem alten Testament, wie Gott das jüdische Volk so erzogen hat, um in ihm die künftigen Erzieher des Menschengeschlechts zu erziehen. Christus kam und mit ihm eine höhere Stufe der Erziehung. Er sagt: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen", zu vervollkommnen. Christus war der erste zuverlässige Lehrer der Unsterblichkeit, indem er in die innere Reinigkeit des Herzens und die aus ihr hervorgehenden innern und äussern Handlungen in Rücksicht auf jene Lehre verlangte. Also Gehorsam gegen des Herrn Gebot nicht mehr aus Furcht vor Strafe oder Hoffnung auf Belohnung, sondern aus eigenem freien Willen. Im neuen Testament erblicken wir die Urkunde, gleichsam das Elementarbuch für die reifere Erziehung des Menschengeschlechts. — Aber jede Erziehung hat auch ihr Ziel, sie hört mit der Reife des männlichen Alters auf.

Lessing erblickt die erste Stufe der Erziehung im Judenthum, die zweite im Christenthum; zum Schlusse seiner Schrift schaut er mit prophetischem Geist auf eine grosse herrliche Zukunft hin, auf die Zeit des neuen Evangeliums, wo das Ziel der höchsten menschlichen Erziehung zur Wahrheit und die gesammte Menschheit vereinigt sein werde in Einem Reiche des Geistes und der Liebe. — Und das ist auch das ideale Ziel, welches die Frmrei erreichen will, dessen Erreichung sie wenigstens anstrebt.

So dachte, so schrieb Lessing als Frmr. Aber er bewährte sich auch als Frmr im Leben durch die That. Lassen Sie, meine Brr, uns dies in einigen wenigen Zügen vor Augen stellen. In seinem Bilde tritt uns vor allem jugendfrischer Sinn gepaart mit männlicher Kraft und Besonnenheit vor die Seele. In Wort und That zeigt er ein jugendlich warmes Herz, eine Begeisterung für alles Grosse und Edle, einen unermüdlich strebenden Geist, einen fast unersättlichen Wissensdurst. Und solche Jugendfrische zierte ihn noch im Alter, aber sie war bei ihm zugleich mit männlicher Reife in schöner Vereinigung. Ueberall steht er da als ein ganzer Mann, der weiss, was er will und der seinen Willen auch trotz aller Hindernisse mit männlicher Kraft durchsetzt, eben so weit entfernt von Schwärmerei als von Kleinigkeitskrämerei; seine Begeisterung umfasst alles mit gleicher Liebe. —

Und soll nicht der Frmr auch das, was er im Jugendfeuer als das Ziel seines Strebens erkannt hat, mit männlicher Besonnenheit ausführen als freier Mann, ohne Menschenfurcht, ohne Menschengefälligkeit, ohne Rücksichtnahme auf den eigenen Vortheil? Lessing gewährt uns das schönste Bild solch freier unabhängiger Gesinnung; er ging furchtlos seinen Weg gerade auf das Ziel zu, das er als das rechte erkannte.

Der Wahrheit zu dienen, für sie zu kämpfen und sie zu Ehren zu bringen, das verletzte Recht zu schützen, das Unwahre zu vernichten: darauf ging sein Ringen und Streben. Aber nur die erkämpfte, die selbsterrungene und zur Ueberzeugung gewordene Wahrheit hatte für ihn Werth. Ich erinnere hier an seine Worte: „Nicht die Wahrheit, in deren Besitz ein Mensch ist oder zu sein meint, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewendet hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menschen aus. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich die Kräfte; der Besitz macht ruhig, träge und stolz. Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit verschlossen hielte und spräche zu mir: wähle! ich fiele ihm mit Demuth in seine Linke und sagte: Vater, gieb! Die reine Wahrheit ist ja doch nur für Dich allein!"

Und Lessing war überall mit höchster Achtung vor wahrer Ueberzeugung erfüllt, auch wo sie mit seinen Ansichten nicht übereinstimmte; liebevoll würdigte er unparteiisch und gerecht, was Andern heilig und theuer war, mochte er es finden, wo er es wollte: aber rücksichtslos und unerbittlich zog er gegen hohle Anmassung, eitlen Wissensprunk und blinde Verfolgungssucht zu Felde. — Solch Streben nach Wahrheit, solche Achtung jeglicher Ueberzeugung ist ja auch das Kennzeichen eines rechten Frmrs.

Und nun noch einen Blick auf seinen tief religiösen Sinn. In seinem Glauben an die göttliche Vorsehung fand der im Leben umhergeworfene, von schweren Leiden heimgesuchte, viel verkannte und verfolgte Mann seinen festen innern Halt und dieser Glaube liess ihn auch getrost und hoffnungsreich in die Zukunft blicken. Lessings Bild, als das Bild eines rechten Frmrs, es möge uns immer lebendig vorschweben und zur Nacheiferung reizen. Das ist das schönste Denkmal, das wir ihm in unsern Herzen setzen können, es wird die flüchtige Zeit überdauern und hinüberreichen in die Ewigkeit.

Das Epitaph, das ihm Elise Reimarus setzte, möge den Schluss meines Vortrags bilden:

„Wie Sonnen untergehen, so sank Er hin
In vollem Glanz und leuchtet andern Welten.
Doch gleich der Sonne, die in ihrem Umlauf
Das Samenkorn aufschliesst, das mit tausend Früchten
Bis ins Unendliche den Segen streut,
So Er im Reich der Wahrheit — Segen trieft
Aus seiner Asche gleich des Himmels Thau
Der nächsten schönen Morgenröth entgegen.

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.



21. Jahrgang. Nr. 3. **Am Reissbrete.** März 1894.

Handschriftliche Mittheilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Oswald Marbach. Redigirt von Br J. F. Fuchs.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mittheilungen in Angelegenheiten des Freimaurerischen Correspondenz-Bureau's. Allen an diesem unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Institute betheiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimirt haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonniren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in directer Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Die erste Arbeit in der zu Riesa a. E. neugegründeten Loge „Herkules an der Elbe".

In der an der Elbe gelegenen Stadt Riesa hatte der dort unter dem Schutze der Loge „Zum goldenen Apfel", Or. Dresden, stehende Maurerklub sich zur Gründung einer selbständigen Bauhütte entschlossen und dazu die Genehmigung der Gr. Landesloge von Sachsen und der unter ihr arbeitenden Bundeslogen erhalten. Unter dem Namen „Herkules an der Elbe" wurde die neue Loge am 18. Februar 1894 durch den S. E. Landesgrossmstr Br Erdmann unter Assistenz seiner Grossbeamten und in Anwesenheit einer sehr grossen Anzahl Vertreter und Brr auswärtiger Logen als ger. und vollk. Loge feierlichst installirt.

Nach dieser Feierlichkeit übernahm der erwählte Mstr v. St. Br Eras den Vorsitz und eröffnete mit seinen Beamten die erste Arbeit in dieser Loge in folgender Weise:

Gebet.

Weltenmeister, ach, gieb Segen
Zu dem Grund, den wir hier legen!
Gieb uns Weisheit, recht zu schauen
Deinen Riss, nach dem wir bauen;

Stärke, dass nach Maurer Weise
Wir den Stein behau'n mit Fleisse
Und, gleich wohlgefugten Steinen
Uns zum geist'gen Tempel einen!

Zier' mit Schönheit uns're Hallen
Zu der Menschheit Wohlgefallen,
Dass es Friede auf der Erde,
Herr, zu Deiner Ehre werde! Amen.

Eröffnungsrede.

Ehrw., w. u. gel. Brr! Alea jacta est! Der Würfel ist gefallen! Der Schritt, zu welchem wohl mancher auswärtige Br bedenklich den Kopf geschüttelt hat, und von welchem wir uns selbst wohl am meisten gesagt haben, wie gewagt er war, ist gethan: Wir haben in Riesa eine Loge „Herkules an der Elbe". Welch ein unbescheidener Name, könnte mancher sagen, für diese sowohl bezüglich der Zahl der Brr, als auch bezüglich ihrer Räumlichkeiten mehr als bescheidenen Bauhütte. Nun, meine Brr, dieser Name, den wir gewählt haben aus Liebe und Treue zu dieser Stadt, die, obgleich ihr aus dem Slavischen stammender Name mit dem Riesen ursprünglich nichts zu thun hat, doch einen Riesen, einen Herkules, im Wappen führt, weil sie nach einer alten Sage von einem Riesen gegründet wurde, und die ihrem Namen Ehre gemacht hat, da sie, aus den bescheidensten Anfängen, besonders im letzten Jahrzehnt zu einer ungeahnten Entwicklung gekommen ist, dieser Name soll keinen Bezug haben auf unsre äussere Macht, sondern er soll sich beziehen

auf die Macht des maur. Gedankens, den wir in dieser Stadt vertreten. Sind wir doch von der wachsenden Macht dieses Gedankens, für den wir begeistert sind, fest überzeugt. Sind wir auch heute noch Herkules in der Wiege, Herkules hat schon in der Wiege ein paar Schlangen erwürgt. Lassen Sie, meine Brr der neuen Loge, ihm nachthun und zeigen, was eine kleine Schaar treuer Brr vermag! Ich sage treuer Brr! Ja, lassen Sie, meine Brr, uns den Wahlspruch unserer Loge nie vergessen, unsern Wahlspruch: In Treue stark! Nur durch Treue, durch treues Festhalten an dem maur. Gedanken, durch treues festes Zusammenhalten können wir wachsen und erstarken nach aussen und nach innen, dass wir rechte Herkulesthaten ausrichten an uns selbst und an der menschlichen Gesellschaft, indem wir Leidenschaften zähmen, Irrthümer besiegen, Vorurtheile beseitigen, Gegensätze versöhnen und das herrliche Werk der wahren Humanität in jeder Weise fördern. — Eine grosse und schwere Aufgabe ist es, meine Brr, die wir uns gestellt haben, um so schwerer, je kleiner unsere Schaar, je geringer unsere Mittel sind. Aber in der Beschränkung zeigt sich der Meister! Michel Angelo erkannte an der verstümmelten Figur des Herkules, an dem berühmten Torso im Vatikan, den ganzen Herkules, und bildete sich daran zum Meister. So lassen Sie uns mit den beschränkten Mitteln, die uns zu Gebote stehen, uns zu Mstrn bilden in der königlichen Kunst, indem wir festhalten an unserem Wahlspruch: In Treue stark!

Doch meine Brr, wem verdanken wir es, dass wir diesen zwar bescheidenen, aber dennoch uns hochbeglückenden Anfang machen und eine eigene Loge gründen konnten? Wir wurden durch Treue stark, stark durch die Treue des allmächtigen Baumstrs, der uns bisher geholfen hat, und zu dem wir dankerfüllt heute emporblicken, und stark durch die Treue unsrer Brr, durch den treuen Beistand der S. E Gr. L. L., unsrer theuern Schutzloge, unsrer gel. Mutterloge und den sächsischen Bundeslogen, deren erschienene Vertreter aufs ehrerbietigste und brlichste zu begrüssen, und denen aufs allerinnigste zu danken jetzt unsere erste angenehme Pflicht ist. Ehrw. Landesgrossmstr, Ehrw., w. und gel. Brr, die Sie uns in so reichem Maasse Ihre brl. Beihilfe zur Gründung dieser Loge gewährt, die Sie unsre Bauhütte geweiht, so reiche Gaben uns dargebracht und mit ihrem Besuch uns so hoch erfreut haben, wir heissen Sie aufs freudigste willkommen und sagen Ihnen unsern tiefgefühltesten brl. Dank!

Nach Verleihung mehrerer Ehrenmitgliedschaften etc. folgte die erste Aufnahme in dieser Loge, die Aufnahme von drei Suchenden — zwei Lehrern und einem Arzte — an welche der Vorsitzende folgende Ansprache hielt:

Meine Herren! Entkleidet, alles Metalls und aller Kostbarkeiten entledigt sind Sie zu uns hereingeführt worden. Das soll Ihnen zeigen, dass wir in Ihnen blos den Menschen sehen, dass alle Ihre äusseren, durch Glücksumstände gewonnenen Vorzüge für uns keine Bedeutung haben, dass bloss Ihr innrer Werth für uns in Betracht kommt. Mit verbundenen Augen stehen Sie vor uns. Sie sollen nicht meinen, als ob das frmr Geheimniss ein für leibliche Augen sichtbares, zur Befriedigung blosser Neugier zu schauendes wäre. Von unserm Geheimniss gilt, was Schiller sagt:

Das ist eben das wahre Geheimniss, das Allen vor Augen
Liegt, auch ewig umgiebt, aber von Keinem gesehn.

Meine Herren! Jetzt, wo Sie mit verbundenen Augen vor uns stehen und wo blos Ihr geistiges Auge etwas zu sehen vermag, jetzt fordere ich Sie auf, hineinzublicken in die Tiefe Ihres Herzens und sich zu fragen und zu prüfen, was Sie hier suchen. Wäre es blos materieller Vortheil? Dann müsste ich Sie in unserm und in Ihrem eignen Interesse bitten, von Ihrem Entschluss, Frmr zu werden, sogleich abzustehen! Oder meinen Sie hier das verschleierte Bild zu Saïs enthüllen, die volle Wahrheit schauen, Antwort auf alle metaphysischen Fragen erhalten und in eine Gemeinschaft vollkommener Wesen treten zu können? Ihre eigene Vernunft sagt es Ihnen wohl, wie überaus thöricht eine solche Erwartung wäre. Und doch, meine Herren,

können wir Sie uns willkommen heissen, wenn Sie sich mit uns in dem aufrichtigen Trachten nach dem wenn auch unerreichbaren Ideale der Wahrheit vereinigen wollen und es als höchsten Zweck Ihres Daseins betrachten, diesem Ideale näher zu kommen. Sie wissen, meine Herren, wie verhältnissmässig wenige Menschen von einem solchen idealen Streben beseelt sind, Sie wissen, wie viel eingefleischte Vorurtheile uns im profanen Leben daran hindern, der Wahrheit zu folgen, Sie wissen,. wie namentlich in dieser Zeit des Materialismus oft nicht ein höchster sittlicher Gedanke, sondern schnöde Selbstsucht die Triebfeder ist für das Denken und Handeln der Menschen. Aber, wie der Dichter Schiller sagt:

Ein Gott, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume schwebt
Lebendig der höchste Gedanke!

Und wie derselbe Dichter sagt:

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei Dir geöffnet:
Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod!
Siehe wie Du bei Zeit noch frei auf dem ersten entspringest,
Ehe die Parze mit Zwang Dich auf dem andern entführt!

Und derselbe Dichter spricht:

Drum, edle Seele, entreiss Dich dem Wahn
Und den himmlischen Glauben bewahre;
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht seh'n,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre,
Es ist nicht draussen — da sucht es der Thor —
Es ist in Dir, Du bringst es ewig hervor.

M. H.! Es ist mir eine grosse Freude, dass wir Sie würdig befinden konnten zur Aufnahme in unsern Bund, welcher die idealsten Zwecke verfolgt und dessen höchste Aufgabe das unbedingte Streben nach der Wahrheit ist. Und Ihr, zu einem idealen Streben anregender profaner Beruf wird Ihnen zu einem Wirken in ächt frmr Geiste reichlich Gelegenheit bieten. Sie, m. H. J. und R., sind Lehrer. Sie haben den schweren aber schönen Beruf, junge Menschenseelen zu bilden, sie zu begeistern für alles Gute, Wahre und Schöne. Wie wollten Sie das im Stande sein ohne eigene Begeisterung für das Ideale, ohne den Glauben an einen höchsten heiligen Willen und Gedanken, ohne Liebe zur Menschheit? — Und Sie Herr Dr. F. haben als Arzt einen Beruf, den man ganz mit Unrecht bisweilen als einen zu materialistischen Anschauungen führenden bezeichnet. Sie selbst mit Ihrer idealen Gesinnung sind der beste Gegenbeweis. Begegnen Sie doch fortwährend in Ihrem Berufe dem grossen unerforschlichen Weltgeheimniss, dem Geheimniss des Ursprungs des Lebens und des Geistes, und ist es nicht das ideale Streben, der Menschheit zu nützen, welches Ihnen in Ihrem schweren Beruf allein die rechte und wahre Freudigkeit geben kann?

Nun, m. H., wenn ideales Streben, das Streben nach der Wahrheit Sie zu uns führt, dann werden Sie ihren Schritt nie zu bereuen haben, dann werden Sie das Licht der Wahrheit bereits bei uns schauen: denn Sie werden diejenigen Anschauungen, welche die idealsten Menschen im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende in ernsten Dingen nach der Wahrheit und im Kampf mit vielen Irrthümern und Vorurtheilen allmählich als relativ höchste Wahrheit erkannt haben, in unserm Bunde bethätigt finden.

Und nun frage ich Sie: Beharren Sie bei Ihrem Wunsche, mit uns verbunden zu werden und sind Sie entschlossen, sich den alten Gebräuchen der Frmrei bei der Aufnahme zu unterwerfen, so antworten Sie deutlich: Ja!

Nach der Aufnahme und einer der vorgeschrittenen Zeit wegen ganz knappen Belehrung der Neuaufgenommenen schloss die erste Arbeit mit dem

Kettenspruch:

Was viele Kräfte nicht vollbringen,
Wenn sie vereinzelt sind,
Vereinten Kräften wird's gelingen
Gar leicht und gar geschwind.
Drum in die Kette reih'n auf's Neue
Wir jetzt als Glied uns ein;
Ja, meine Brr, „Stark in Treue“,
Das soll der Wahlspruch sein.

Die auf die Festloge folgende Festtafel eröffnete der Vorsitzende mit dem

Gebet:

Zum Beten wird des Maurers Freude,
Wenn er recht dankbar froh geniesst
Den Segen, den bei treuem Wirken
Der Mstr über ihn ergiesst

Zur Arbeit, wenn beim frohen Mahle
Sich Herz an Herz recht innig schliesst,
Und wenn er in der frohen Stunde
Der armen Brr nicht vergisst.

So lass denn grosser Weltenmstr,
Uns dieses Mahl gesegnet sein,
Lass es zur Arbeits-Kraft und Freude,
An unserm Tempelbau gedeih'n. Amen.

Die Festtafel bot den vielen Brn, die an derselben theilnahmen, neben den culinarischen Genüssen geistreiche Trinksprüche und vorzügliche musikalische Vorführungen. Leider waren viele Theilnehmer genöthigt, mitten in den Tafelfreuden den Heimweg antreten zu müssen. Der ganze Verlauf des Festes, vom Anfang bis zum Ende, wird seinen erhebenden Eindruck auf die Herzen der Brr nicht verfehlt haben und ihnen immer in angenehmer Erinnerung bleiben. *F. F.*

Der kubische Stein.

(Gesellenloge.)

Von Br H. G.

Auf die Frage nach dem Arbeitsgebiete des Br Frmrgesellen giebt der Katechismus des Gesellengrades die Antwort:

„Am kubischen Stein als Sinnbild der Vollkommenheit des Verstandes und Herzens.“

Soll ich an etwas arbeiten, so muss ich es nothwendig auch haben, wenn also die Gesellen am kubischen Stein arbeiten sollen, so muss ihnen derselbe gegeben sein. Da wir nun in unserm Bunde überhaupt symbolischer Ausdrücke uns bedienen, und da wir unter dem rohen Stein, an dessen Bearbeitung wir den Lehrling unserer k. K. verweisen, sein eigenes Menschenherz verstehen, so wird auch unter dem kubischen oder regelrecht behauenen Stein, an den die Gesellen zu arbeiten angewiesen werden, ihr eigenes Herz zu verstehen sein, aber nicht mehr das unvollkommen gestaltete, sondern das durch Bildung des Verstandes und Gefühles vervollkommnete und veredelte Herz.

Bei näherer Betrachtung des kubischen Steines werden wir Aufschluss darüber finden, wie das Herz des Maurers, der auf die Gesellenstufe erhoben wird, beschaffen sein muss, um dem Symbole des kubischen Steines zu entsprechen.

Der kubische, oder mit andern Worten: der regelrecht behauene und geglättete Stein ist und bleibt vor allen — symbolisch gesprochen — zunächst ein durch die schaffende Kraft des Ewigen hervorgerufenes und in das Leben gestelltes Gegebenes, das wir nicht hervorzubringen, sondern wenn es uns gegeben, nur zu bilden, zu gestalten und zu nützen vermögen, und das ist das Erste, dessen wir uns bei Betrachtung des kubischen Steins, ebenso wie des geistigen Wesens eines Menschen, eines Bruders zu erinnern haben. Beide sind Geschöpfe aus der Hand des ewigen Meisters, ihm gehörend in ihrem Dasein und in ihrer ganzen Existenz.

Sodann ist der kubische Stein ein regelrecht und gleichmässig geformtes Ding, ein Gegenstand, der aller Unebenheiten, aller scharfen Ecken entkleidet dem Auge des Beschauers nach allen Seiten Ebenmass und damit Schönheit ent gegen bringt. Sollen wir dasselbe von einem Menschen behaupten, so setzt dies voraus, dass er seinen Verstand geübt, seinen Willen beherrschen gelernt, seine Gefühle veredelt, alle Schroffheiten und Leidenschaften abgethan, sein ganzes Wesen zu einem geordneten Ganzen ausgebildet haben muss.

Eine andere Eigenschaft des kubischen Steines ist die, dass er fest und sicher steht, weil er mit sich und dem Grunde, auf dem er sich befindet, im Gleichgewichte ist. Gleiches werden wir von dem tüchtig durchgebildeten Menschen rühmen können; schon die Alten nannten den festen, geradsinnigen und deshalb unabhängigen und unerschütterlichen Menschen in ehrender Beziehung: homo quadratus.

Weiter passt der kubische Stein, weil er nach allen Seiten hin regelrechte und glatte Flächen bietet, zu andern Steinen, die ihm verbunden werden sollen, am besten; bei dem harmonisch gebildeten Menschen ist dies ebenso,

indem er jedem andern Duldung und Liebe entgegen bringt, sich freudig zu allem guten und menschlich edlen Wirken mit andern verbindet, seinen Mitmenschen Liebe und Achtung abgewinnt, weil sich der Menschen Sinn und Herz an dem Guten und Rechten erfreut.

Und wie man auf den kubischen Stein sich verlassen und ruhig und getrost auf ihn trauen und bauen kann, da man weiss, dass er dauert und trägt, was man auf ihn gründet: so ist es auch bei dem Menschen von richtiger Verstandes- und Herzensbildung. Auch auf ihn kann man sich verlassen, auf sein Wort, auf seine Hilfe kann man rechnen, auf ihn kann man — wir brauchen ja in unserer Sprache selbst dies bezeichnende Wort — mit vollster Zuversicht bauen.

Die Eigenschaften, die der kubische Stein uns vor Augen stellt, sind in ihrer Gesammtheit solche, die die edelste Durchbildung des Menschen bezeichnen. Die Frage des Katechismus: „Woran arbeiten die Gesellen?“ setzt voraus, dass der Maurergesell den Lehrlingsgrad zur Vervollkommnung seiner selbst benutzt haben und ein tüchtig durchgebildetes und nach allen Richtungen freigewordenes und veredeltes Herz zur Arbeit auf der zweiten Stufe des Bundes mitgebracht haben soll. Die Anleitung dazu wurde ihm im ersten Grade durch die Mahnung zur Selbsterkenntniss, Kräftigung seines Willens und Veredelung seines Herzens gegeben. Während die erste Stufe unsers Bundes von ihm fordert, dass er mit den ihm angewiesenen Werkzeugen, dem Massstabe und dem Spitzhammer den rohen Stein zu einem regelrechten Baustücke bearbeiten solle, damit das Winkelmass der Wahrheit leicht und recht angelegt werden könne, so beschränkt ihn der zweite Grad nicht mehr in der Wahl der Werkzeuge zur weiteren Arbeit, sondern er weist ihm dieselben alle zu und verlangt nur, dass er ihre Bedeutung richtig erkennen und würdigen soll; er verlangt von ihm ruhiges Nachdenken vor und Fleiss bei Vollendung der Arbeit; er verlangt eigene Untersuchung und Prüfung bei Erforschung der Wahrheit, strenge Gerechtigkeit in seinem Betragen, Innehalten der Grenzen der Pflichten gegen andere; er verlangt ein unbefangenes gerades Urtheil und vermittelnde Liebe und Duldsamkeit; er verlangt grössere Fertigkeit bei Ausübung aller frmrn Tugenden und fortgesetztes Streben nach Vervollkommnung.

Zu solchem Streben soll uns der zweite Grad unsers Bundes von neuem begeistern, und so einfach und schlicht sein Gebrauchthum und seine Symbole sind, so rührend sprechen sie doch zu unsern Herzen, da wir durch sie vornehmlich noch auf unsere gemeinsame Aufgabe, auf das Zusammenwirken und Zusammenleben mit den Brn, die mit uns einen Weg gehen, und so recht eigentlich auf unsere gemeinschaftliche menschliche Bestimmung hingewiesen werden.

Hand in Hand werden die zu befördernden Brr eingeführt als Freunde und Genossen eines Strebens, nicht unter Fremde treten sie ein, sondern Brüder, traute Brüder erblickt ihr unverbundenes Auge, Bruderhände heissen sie willkommen im heimischen Kreise, Bruderherzen schlagen ihnen liebend entgegen. Das muss der Lehrling, der zum Gesellen geweiht wird, fühlen in solcher Stunde, dass es gilt, nunmehr noch enger sich anzuschliessen an die Bundesgenossen und noch treuer in der gemeinschaftlichen Lebensaufgabe als bisher zu wirken, weil ihm durch die Beförderung selbst ein Beweis der Anerkennung seitens der Brschaft ein Beweis der Achtung und des Vertrauens der Brr gegeben wird.

Und endlich soll und wird über das, was Menschen bieten und geben können, sich noch ein Strahl höheren Lichts, eine Weihe von oben ergiessen, indem wir in Demuth und im Aufblick zu dem ewigen Meister aller Welten in dem neuen Losungsworte des Gesellengrades, dem Worte B..., den neugeweihten Brüdern die Zuversicht aussprechen, dass der, welcher sie bis hierher geführt und aufgerichtet hat, sie stärken wird mit seiner Kraft bei ihrem ferneren Streben und Wirken.

Ja, der Herr wird Euch stärken, so rufen wir Euch zu, gel. Brr Gesellen, indem wir

seinen Segen über Euch erflehen; der Herr wird Euch stärken, wenn Ihr nach dem strebet was gut, was wahr und schön ist, denn Ihr erfüllet alsdann seine Gebote und schaffet mit, dass sein Reich komme und sein Wille geschehe auf Erden.

Das aber ist das Ziel und die Aufgabe unsers Maurerbundes und dazu verleihe der allmächtige Baumeister seinen Segen uns Allen! B..., der Herr wird Dich stärken!

„Die Brüder schweigen!"

(Aus dem maur. Nachlass des † Brs Gustav Lomer.)

Beim Schlusse einer jeden Loge lautet nach altem Brauche die Umfrage, „ob noch einer der Brr zum Besten der Loge oder der Frmrei das Wort zu ergreifen wünsche" — die Antwort aber lautet mit wenig Ausnahmen: „die Brr schweigen." — Bedenken wir nun — und zu diesem Gedanken kommen wir bei jedem Ueberblick einer Versammlung von Brn — aus wie vielfältigen Lebensstellungen die Brr einer Loge sich zusammenfinden, so muss uns das verwundern. Die Einförmigkeit jedes Verhältnisses tödtet die freie Entwickelung der Gedanken, vielseitige Anschauungen bringen, wenn sie zu Tage gefördert werden, geistigen Schwung in jede Vereinigung von Männern und aus dem Anhören und Abwägen der verschiedenen Ansichten entwickelt sich dann der rechte wahre Fortschritt. Ist dies bei allen profanen Gesellschaften der Fall, wie viel mehr muss es bei einer Loge zutreffen, deren Verfassung es ja jedem Angehörigen so leicht macht, sein Theil zum Ganzen beizutragen. — In dieser Eigenthümlichkeit der Loge liegt ja einer der grossen Vorzüge unsrer trauten Gemeinschaft gegen jede öffentliche Gesellschaft, möge sie auf Kirche, Staat oder nebengeordneten Dingen beruhen.

Ein jeder der Brr bildet sich nun aber sein Urtheil über frmr Angelegenheiten nach seiner individuellen Art; dem einen erscheint dies, dem andern das als auffällig, unnütz, oder er findet diese oder jene Einrichtung als besonders edel und zweckentsprechend. Der eine wie der andere begegnet im Leben Freunden und Feinden der Mrei, hier hat er voreiligen Voraussetzungen, dort Angriffen aller Art entgegen zu treten. Wie viel bildet sich da in jedem strebenden Mr heraus, das wohl „zum Besten der Loge oder der Mrei" gereichen würde, wenn es in geeigneter Weise den Brn mitgetheilt würde!

Worin liegen nun aber die Gründe einer so auffälligen Zurückhaltung der Brr? Sicherlich nicht in deren Trägheit oder Interesselosigkeit — wohl aber leicht in ihrer Bescheidenheit und — nicht wenig in jener Scheu vor Oeffentlichkeit, die im gewöhnlichen Leben leider dahin zu führen droht, dass die besten Gedanken fruchtlos untergehen und die Phrase mehr und mehr zur Geltung kommt. Es ist die Scheu vor dem Urtheil Anderer! — Ist nun aber diese Scheu wohl in der Loge am Platze? Sicherlich nicht. Giebt es doch keinen Kreis in der Welt, in welchem wie in unserm Brkreise die Ansicht des Einzelnen mit mehr Achtung, Schonung oder selbst Duldung aufgenommen wird! Unsere Loge bietet in dem weiten Rahmen des reinen einfachen Gottesglaubens jeder religiösen Ueberzeugung, in den Schranken des Gehorsams gegen die Obrigkeit jeder politischen Ansicht, ein Asyl wahren innern Friedens.

Wie sicher ist daher hier ein jeder davor, dass er wegen abweichender Ueberzeugung, so lange sie nicht die gezogenen Grenzen überschreitet, angegriffen oder belästigt werde — möge daher jeder oft und gern Gelegenheit nehmen, sein Herz auszuschütten vor den Brn, bei denen er eine herzliche Aufnahme finden wird. „Zum Besten der Loge und der Mrei!" Der Gedankengang selbst, den ich versuchte zu entwickeln, namentlich mit seinem Hinweise auf die Schonung und Duldung unter den Brn, hat mich veranlasst, herauszutreten aus dem Kreise der Schweigenden — ich tröste mich Ihrer brüderlichen Nachsicht!

Auszug aus dem Bericht

über die Thätigkeit des Engbundes der Loge Balduin zur Linde, Or. Leipzig, unter der Leitung des Br F. Fuchs von 1881—1894.

Es wurden während dieser Zeit 94 Sitzungen gehalten und zwar 87 unter dem Vorsitz des Br Fuchs und 7 unter dessen Stellvertretern, der Brr G. Lomer und Dr. Harrwitz. Der Vorsitzende war in der Lage, in allen von ihm geleiteten Versammlungen selbstständige Vorträge bieten zu können, die sich dem Prinzip des Engbundes getreu auf Geschichtliches aus den verschiedensten Gebieten der Frmrei bezogen.

I. Der Geschichte der eigenen Loge wurde besondere Sorgfalt gewidmet. Zunächst 7 Vorträge über die Geschichte der Loge „Balduin", später „zur Linde" genannt, als Tochterloge der Gr. Landesloge von Deutschland von 1776 bis 1807. In diese Zeitperiode gehören die Vorträge: die Frmrei und speciell in der Loge „zur Linde" vor 100 Jahren (1781—83). Die Vorgeschichte der Loge Apollo und Blicke auf das Logenwesen Leipzigs zu Ende des vorigen Jahrhunderts angeknüpft an die maur. Biographie von Christian Gottfried Kretschmann. Differenzen mit der Gr. Landesloge und Trennung von derselben.

Die Geschichte der Loge von 1809 bis zur Gegenwart unter der Gr. Loge von Hamburg und als unabhängige Loge wurde an die maur. Lebensbilder der Stuhlmeister G. C. Limburger sen., I. B. Limburger jun., Wilhelm Götz, Friedr. Wilh. Döring und Carus Gretschel geknüpft. Die Schilderung der maur. Thätigkeit der Mstr Oswald Marbach und Heinrich Götz gelangte gedruckt in die Hände der Brüder. Aus der Geschichte dieser 2. Periode sind zu erwähnen die Vorträge: Philipp Martin Beckmann und seine Wirksamkeit in der Loge B. z. L. Die Theilnahme unserer Loge an der Gründung des sächs. Logenbundes. Die Loge B. z. L. unter der Grossen Loge von Sachsen und ihre Trennung von derselben.

Die Heimstätten der Loge von ihrer Gründung bis jetzt. Die Armenpflege in der Loge seit dem Bestehen derselben. Die Geschichte dei von der Loge gegründeten Sonntagsschule (2 Vorträge auch als Brochüre gedruckt) Schwesterfeste in der Loge Balduin z. L., speciell das am Schluss des vorigen Jahrhunderts gehaltene erste Schwesterfest. Die Frage über die Aufnahme der Juden. Musikanten und Componisten in der Loge B. z. L.

II. Engbund. Die Anfänge desselben in der Nürnberger Zirkelcorrespondenz. Der Schrödersche Engbund. Der Hamburger Mutterbund. Engbund der Loge Balduin zur Linde.

III. Fürstliche Brüder als Freimaurer. Ernst II., Herzog von Sachsen-Altenburg und Gotha, Herzog Bernhard von Weimar, König Friedrich II. von Preussen, Kaiser Wilhelm I., Kaiser Friedrich III.

IV. Aus der Vorgeschichte und der Geschichte der Freimaurerei. Egyptische und eleusinische Mysterien. Mysterien der Hebräer. Pythagoräischer Bund. Essäer. Römische Baucorporationen. Deutsche und englische Steinmetzen. Yorker Urkunde und Edwinsage. Zunftsage der alten Baucorporationen. Culdeer und ihr Zusammenhang mit den Steinmetzen. Strassburger und Torgauer Steinmetzordnung. Die Rochlitzer Bauhütte. Geschichte der Frmrei vor 1717. Die Gründung der Grossen Loge von England. Die Frmrei auf dem sächsischen Landtage. Verein deutscher Frmr. Lessingbund. Vorgeschichte der Frmrei in Böhmen. Kaiser Joseph II. und die Frmr in Oesterreich. Negerlogen. Aus dem englischen Logenleben.

V. Lebensbilder berühmter Vorläufer der Frmrei und hervorragender Freimaurer. Dante und die göttliche Komödie. Valentin Andreae und die alten Rosenkreuzer. Amos Comenius. Bode. Lessing. Campe. Ludwig Schröder als Schauspieler, Schriftsteller und Reformator der Frmrei. Fessler, seine Erkenntnissstufen und Initiationen. Matthias Claudius. Herder. Wieland. Professor Reinhold und der moralische Bund der Einverstandenen. Bischof Dräseke. Mahlmann.

VI. Hochgradwesen. Ueber Entstehung der Hochgrade. Afrikanische Bauherren. Asiatische Brüder. Schwedisches System. Freiherr von Hund und die stricte Observanz. Der Ritter vom Rosenkreuz. Ritter Kadosch.

VII. Mit dem Freimaurerbunde verwandte Orden. Illuminaten. Odd-Fellows. Druiden. Orden der Abeliten. Bund der Evergeten. Carbonari. Studentenorden des vorigen Jahrhunderts und ihr Verhältniss zum Frmrbunde.

VIII. Verschiedenes. Adoptionslogen. Arkadische Gesellschaft zu Philandria. Wilhelm Meisters Lehrjahre. Drei Meisterworte. Der Teppich. Hiramlegende. Freimaurerische Schwindler. Schrepfer. Cagliostro. Johnson.

Ein grosser Theil dieser Vorträge hat Aufnahme in den letzten 12 Jahrgängen in der von Br Oswald Marbach gegründeten und von Br F. Fuchs fortgesetzten Zeitschrift „Am Reissbrete“ gefunden. 12 von diesen Geschichtsbildern bietet die von Br R. Fischer herausgegebene Asträa.

An die Vorträge schlossen sich meist recht eingehende Discussionen über dieselben an. Mittheilungen aus der maur. Tagesliteratur und aus dem Logenleben bildeten meist den Schluss der Sitzung.

Sinnsprüche.

Von Br W. Grallert.

Ob man dich lobt, ob man dich tadelt,
Das giebt dem Handeln nicht den Werth,
Lass ziehn die That, sie ist geadelt,
Wenn niemals du ein Lob begehrt.

Mit offnem Aug' schau um dich her,
Horch hin ins laute Leben,
Im eignen Herzen fühle dann,
Was dir die Welt gegeben;
Was davon du als gut erkannt,
Dafür dann streb mit Herz und Hand.

Dienst du der Wahrheit,
Sei drauf gefasst,
Gar viele giebt es,
Denen's nicht passt.
Anstoss erregst du,
So wird gesagt,
Weil eben den Lügnern
Nicht Wahrheit behagt.

Wer fleissig nicht am Wissen baut,
Und immer nur der Zeit vertraut,
Dem nach und nach die Zeit vergeht,
Bis dass er merkt, es ist zu spät.

Willst du Alles lang bedenken,
Kommst du nie ans Ziel;
Mit raschem Blick musst du den Zufall lenken,
Dann erreichst du viel!

Dein Kopf sei hell,
Dein Denken schnell!
Warm sei das Herz,
Für fremden Schmerz.
Bei frischem Muth und frohem Sinn
Ziehn dir die Tage glücklich hin;
Ist dann noch dein Leben fromm und rein,
Dann ist schon auf Erden der Himmel dein.

Fest und erfolgreich zu schaffen und wirken im menschlichen Leben,
Nimmer das Wissen allein, noch auch das Können genügt,
Richtig zu schätzen die Kraft und dann rechtzeitig sie zu verwenden,
Das ist des Weltmanns Kunst, Sieg und Erfolg ihm gewiss

Fester Vorsatz — sicheres Gelingen!
Dauernd thätig — glückliches Vollbringen!
Mass gehalten — ist das Ziel errungen,
Und du stehst, wohin du dich geschwungen.

Gepriesen sei der frische Muth,
Der Gutes will und Gutes thut.

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

21. Jahrgang. Nr. 4.

Am Reissbrete.

April 1894.

Handschriftliche Mittheilungen aus den unabhängigen Logen Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Oswald Marbach. Redigirt von Br J. F. Fuchs.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mittheilungen in Angelegenheiten des Freimaurerischen Correspondenz-Bureau's. Allen an diesem unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Institute betheiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimirt haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonniren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in directer Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Zum Stiftungsfest der Loge Balduin zur Linde.

Von Br Dr. Harrwitz, zugeordn. Mstr v. St.

Festrede.

Meine lieben Brr! Es ist namentlich früher viel geschrieben und gestritten worden über das Alter unseres Bundes. Eine Zeit lang bestand eine förmliche Sucht, sein Bestehen in möglichst frühen geschichtlichen Perioden nachzuweisen, und soweit dies nicht mehr möglich war, suchte man ihn wenigstens als Fortsetzung anderer noch älterer Verbindungen hinzustellen. Konnte hiernach jene allzu historische Richtung sich nicht genug thun in dem Bestreben, den Frmrbund durch eine bis in graue Vorzeit hineinreichende Tradition — oft nur mehr Mythenbildung — wie sie meinte noch ehrwürdiger und angesehener zu machen, so hat dem gegenüber später die wissenschaftlich-historische Forschung überzeugend nachgewiesen, dass man wohl früher viel zu weit gegangen war, und dass der Frmrbund als solcher und die Vergeistigung der Frmrei aus der Werkmrei auf Grundlage der Ideen reinen Menschenthums und sittlich guten Strebens wohl kaum weiter als höchstens anderthalb Jahrhunderte zurückreicht.

Für die wissenschaftliche Behandlung der Geschichte der Frmrei ist somit die Frage wohl jetzt keine offene mehr, und auch wenn es anders wäre, würde hier nicht Ort und Zeit sein, auf eine nähere Erörterung derselben einzugehen.

Für die Frmrei als Kunst aber, wie wir sie bei unseren Arbeiten pflegen, ist aber die Frage nach dem Alter der frmr. Ideen selbst — ebenfalls von jeher ein Gegenstand der maur. Betrachtung — auch heute noch eine wichtige und bedeutungsvolle, aus deren Beantwortung sich auch sogar für die praktische Mrei als Lebenskunst wesentliche Folgesätze ziehen lassen. Insofern nun die maur. Ideen bei aller Eigenart doch ihre letzten Wurzeln und Grundlagen in dem allgemein Menschlichen haben und wenigstens nach Erreichung einer gewissen Kulturstufe der Menschheit sich gleichsam von selbst und unwillkürlich ergeben mussten, drängt sich dem Frmr die Ueberzeugung auf, dass dieselben jedenfalls viel, viel älter sind, als die Begründung des Frmrbundes. In diesem Sinne ist es wohl aufzufassen, wenn Lessing an einer Stelle seiner Gespräche für Frmr den Falk auf Ernst's Frage, „wie machten es denn die Menschen, als die Frmrei nicht war?“, antworten lässt: „die Frmrei war immer!“ Entkleiden wir dieses Wort der darin liegenden, wenn auch erlaubten

dichterischen, oder richtiger rhetorischen Hyperbel, so bestätigt es uns die tiefe Wahrheit, dass lange bevor ein Frmrbund bestand, das eigentlich Wesentliche an der Frmrei, und das allgemein Menschliche an ihr, die sittlich gute Gesinnung auf echt religiöser und gerade darum arbeits- und schaffensfreudiger Welt- und Daseinsauffassung beruhend, mit warmer Menschenliebe und Tiefe des Gemüthslebens unzertrennlich verbunden, sich bereits zu einer gewissen Geltung, ja zu einer stillen, unsichtbaren Verbindung emporgerungen hatte, die dann in dem Bunde durch ihre äussere Zusammenfassung und spätere Fortentwickelung finden sollte. Hiermit, meine Brr, ist aber auch noch ein Weiteres gegeben. Bestand die Frmrei wie Lessing sagt immer, also zum mindesten vor der Stiftung des Frmrbundes, so folgt hieraus, wenn anders wir nicht annehmen wollten, die menschliche Kultur sei zurückgegangen, mit Nothwendigkeit, dass die seitdem in der Welt doch nicht ausgestorbenen, und auch unmöglich ganz und gar von dem Frmrbunde absorbirten Ideen des Mrthums, welche zuletzt nichts anderes sind, als die Ideen des reinen Menschenthums, auch heute noch neben dem Frmrbunde bestehen, dass es mit anderen Worten auch heute noch Frmrnaturen ausserhalb unseres Bundes, und gewissermassen eine Frmrei ohne Frmr geben müsse. Freilich, meine Brr, die Frmrei als Bund wiederholt sich anderswo ebensowenig als die speziell frmr. Gebräuche und Sinnbilder, und Alles, was wir von anderen etwa ähnlich scheinenden Vereinigungen wissen, deutet darauf hin, dass in ihnen wohl hier und da mancher Anklang an die Frmrei, doch aber nicht sie selbst als ein systematisch einheitliches Kunstganze zu finden ist. Aber eine innere Uebereinstimmung besteht zwischen Allem, was wahrhaft frmr. ist in dem Bunde und ausser ihm, und in diesem Sinne ergänzt sich die Kette der Frmr-Brüderschaft zu einer noch viel grösseren, in welcher alle guten Menschen stehen, die als Frmr denken und leben, obwohl sie der Bund äusserlich nicht sein eigen nennt. Wenn wir aber gern und freudig anerkennen, dass es solche Menschen auch heut zu Tage giebt — und Mancher unter uns wird gewiss schon das Glück gehabt haben, Einem oder dem Andern von ihnen auf seinem Lebenswege zu begegnen — so gerathen wir deshalb nicht in Widerspruch mit der sonst so oft und auch mit vollem Recht vertretenen Ansicht, dass zwischen Welt und Frmrei ein tiefeinschneidender Gegensatz besteht, dass der Frmrbund eine Welt, d. h. hier ein Anschauungs- und Strebenskreis für sich sei, der mit der Alltagswelt da draussen wenig Gemeinschaft habe. Denn Diejenigen, meine Brr, welche, ohne äusserlich zu uns zugehören, dennoch innerlich in Gesinnung und Streben mit uns verbunden sind, gehören — obwohl Profane — dennoch auch ihrerseits nicht zur Alltagswelt und zu den Alltagsnaturen, vielmehr besteht zwischen ihnen und jenen ein gleicher Gegensatz, wie zwischen der profanen Welt und uns. Aber, meine Brr, könnte man vielleicht unsere Anschauung, nach welcher, wenn auch nicht auf den offenen Strassen und Märkten des Lebens, aber doch für Jeden erkennbar, der die Mühe dazu nicht scheut, Frmrnaturen zu finden sind, die ihr Leben nach gleichen Grundsätzen regeln wie wir, einen zu grossen Optimismus nennen, welcher zu Resultaten kommt, die der Wirklichkeit nicht entsprechen, und welche namentlich die Augen verschliesst vor den Gefahren und der Noth unserer Zeit? Wie könne man, so möchte uns vielleicht entgegen gehalten werden, in einer Zeit wie die unsrige, noch reden wollen von frmr. Ideen, von Gottesfurcht, Rechtschaffenheit und Menschenliebe irgend anderswo als eben nur noch in unserem Bunde? Sei doch vielmehr die Gegenwart eine Epoche des krassesten Realismus, in welchem alle Ideale als überwundene Thorheiten betrachtet werden, an Stelle der Gottesfurcht ein trotziger Unglaube, oft sogar ein dreister Hohn gegen das Heilige, an Stelle der Rechtschaffenheit und Wahrhaftigkeit die Gewissenlosigkeit und Lüge, und an Stelle der Menschenliebe die unbarmherzigste Selbstsucht herrsche? Woher sonst dieses ruhelose Treiben, dieser Streit und Hass der Menschen gegen einander, diese Empörungssucht und Gewaltthätigkeit, durch welche die dunklen Mächte mensch-

licher Begierden und Leidenschaften in Einzelnen bis zu den nichtswürdigsten Verbrechen, ja bis zu wahnsinnigen Mordanschlägen gegen ihre Mitmenschen und gegen die Gesammtheit entfesselt werden? Und woher in vielen Kreisen der scheinbar Gebildeten jene Haltlosigkeit und Oberflächlichkeit, jene Gleichgültigkeit gegen menschliches Wohl und Wehe, jener stolze Dünkel, der doch so oft auch nicht den Schein einer Berechtigung hat, sondern nur eines der vielen Krankheitssymptome einer an schweren Gebrechen leidenden Kulturepoche ist? Woher Alles dies und so vieles andere Charakteristische der gegenwärtigen Zeit, als nur daher, weil sie ohne Ideale ist, weil an Stelle der höheren Lebensmächte, welche das Denken und Wollen des sittlich guten Menschen leiten sollen, die Unmacht, nun aber Uebermacht des Egoismus getreten ist, dieses Hauptfeindes aller gedeihlichen menschlichen und insbesondere maur. Fortbildung und Vervollkommnung? Gewiss meine Brr, es ist schon oft gesagt worden, und kann doch nicht oft genug gesagt werden: Es wäre eine grosse Gefahr für die Frmrei, wenn sie verständnisslos an der Zeit vorübergehen, oder gar sich gleichgiltig von ihr abwenden wollte. Die Zeit könnte dann nur zu leicht auch einmal an der Frmrei, d. h. an dem Frmrbunde gleichgiltig vorübergehen, und er würde dann in Wahrheit den Vorwurf verdienen, den man ihm — bisher Gott sei Dank mit Unrecht — manchmal gemacht hat, er passe nicht mehr in die Zeit und sei von der Gegenwart überholt. Aber, so wahr und richtig Alles dies ist, fast noch schlimmer als das mangelhafte Verständniss einer bestimmten Zeitperiode wäre es für den Frmr, wenn er das Vertrauen zur Menschheit verlöre, womit nicht blos gesagt ist, das Vertrauen zu der Menschheit, welche vielleicht dereinst später leben wird, also das Vertrauen zu künftigen Generationen, sondern auch dasjenige zu den Mitmenschen und Zeitgenossen, mit denen wir zusammen leben und wirken müssen. Und so gewiss in der grossen Menge thatsächlich heute zu Tage Leidenschaft und Arglist, Unglaube, Gewissenlosigkeit und Lieblosigkeit stärker verbreitet sind und grössere Macht haben, als in manchen früheren Epochen der Geschichte, so gewiss ist doch andererseits das Gute, Wahre und Schöne auch heute nicht aus der Welt verbannt, und die Ideale glühen doch, Gott sei Dank, auch jetzt noch lebendig in vielen edlen Menschenherzen. Diese aus der Veranlagung der Menschennatur folgende und durch die Erfahrung bestätigte Ueberzeugung zurückdrängen, um der Schäden und Gebrechen willen, an denen Viele kranken, Alle verurtheilen, und im Gegensatz hierzu etwa schliesslich nur dem Frmrbunde den Vorzug zuerkennen wollen, dass er der alleinige Hort und Hüter der Ideale, der allgemein menschlichen und als solche zugleich maur. Grundlagen des sittlich guten Strebens sei, wäre nicht nur ein unmaur. Pessimismus, sondern auch eine Ueberhebung, welche uns als Frmrn ebensowenig ansteht. Das Eine wie das Andere müssen wir als Frmr bekämpfen, als die schlimmste Gefahr, die uns treffen könnte. Denn wo der Pessimismus sich einnistet und Wurzel fasst in einem Menschenherzen, da hört der Lebensmuth und die Freudigkeit zur Arbeit auf, und wo Ueberhebung über ein Menschenherz Macht gewinnt, da hört die Liebe auf, — ein Frmr aber, der nicht mehr den Werth des Lebens versteht, der sittlichen Arbeit entsagt und sich der Menschenliebe entschlägt, das ist kein Frmr mehr und wenn er noch so lange im Bunde bliebe — ebenso wie andererseits ein in Rechtschaffenheit und Demuth sittlich strebender Mann mit einem Herzen von Menschenliebe ächte Frmrei übt und ein Frmr ist, ohne dass er vielleicht jemals in einer Bauhütte das maur. Licht erblickt hat. In diesem Sinne, meine Brr, sprechen wir von einer Frmrei ausserhalb des Bundes, gewissermassen von einer solchen ohne Frmr, und von der geistigen und seelischen Uebereinstimmung zwischen uns innerhalb des Bundes mit allen jenen guten und edlen Menschen, welche — ohne ihm anzugehören — frmr., weil allgemein menschlich richtigen, Grundsätzen huldigen und nachzuleben suchen. Gerade an einem Tage wie dem heutigen, an einem maur. Stiftungsfeste, wo der Blick aus der Enge auch einmal in die

Weite geht, wo wir unwillkürlich, weil der Gedanke so nahe liegt, unsere Aufmerksamkeit von der einzelnen Loge und ihren Bestrebungen auch auf diejenigen des ganzen Bundes, auf seine Ziele und Mittel richten, ist es unseres Dafürhaltens hoch erfreulich und erhebend, sich bewusst zu sein, dass, wenn wir von Organisation, Gebrauch und Sinnbild absehen — die ja so wichtig auch die erstere, so schön und gedankentief auch die letzteren sind, doch die Frmrei nicht selbst ausmachen — das wesentlich frmr., die Idee, die Welt- und Lebensauffassung, die darauf beruhende Gesinnung und endlich das Streben nach einem dem entsprechenden Verhalten nicht in die Schranken des Bundes gebannt ist, sondern sich auch ausserhalb desselben verbreitet findet, und wenn auch nicht in der grossen Menge, nicht in den oberflächlichen Alltags- und Allerweltsnaturen, aber dennoch in einer Anzahl von Menschen lebt, denen wir in den verschiedensten Ständen und Berufskreisen, — denn von diesen, wie von allen anderen äusseren Unterschieden ist ja das Mrthum und der innere Werth des Menschen nicht abhängig — begegnen, und die wir durch einen merkwürdigen Zug des Herzens meist ebenso rasch in ihrem Charakter erkennen, wie sie sich uns, wenn sie Zeichen, Wort und Griff mit uns wechseln könnten, als Mitglieder unseres Bundes ausweisen würden. Vermöge der inneren Uebereinstimmung des allgemein menschlich Guten mit dem frmr. Richtigen fühlen wir uns beim Zusammentreffen mit solchen dem Mrthum im wahren Sinne des Wortes wahlverwandten Naturen sympathisch berührt und eine innere Stimme sagt uns: Wenn der in unserer Brkette stände, das wäre ein guter Frmr.

Solche treffliche Menschen sind die stillen Bundesgenossen des Frmrbundes, in dessen Sinn und Geist sie wirken durch Arbeit an sich selbst und durch ihr Beispiel für Andere, wie es auch wir Frmr thun sollen, nicht ruhmredig und hochmüthig, sondern in Bescheidenheit und in Liebe zu unseren Mitmenschen.

Unserem Bunde und seiner wahren Würde aber wird durch diese Erkenntniss nichts vergeben, meine lieben Brr, und wir brauchen nicht etwa zu fürchten, durch unsere Erörterung zu einem minder günstigen Ergebniss in Bezug auf den Frmrbund und einem vielleicht zu günstigen in Bezug auf die Nichtmr. gelangt zu sein. Vor Allem dürfen wir nicht vergessen, dass unser Bund dem Wohle der Menschheit dienen soll, nicht aber die Menschheit den Zwecken des Bundes unterthänig gemacht werden, wie dies etwa ein anderer grosser Bund anstrebt und mit ausserordentlichen Machtmitteln versehen bis zu einem gewissen Grade hier und da auch erreicht hat. Aber selbst wenn wir, soweit dies berechtigt, die Stellung und das Ansehen unseres Bundes ins Auge fassen, so bleibt ihm dasselbe auch durch die Resultate unserer heutigen Betrachtung ungeschmälert.

Denn nur in ihm werden die sonst vereinzelten Bestrebungen frmr. Art gesammelt und geeinigt, nur in ihm und durch ihn werden vermöge der Anschaulichkeit und Eindringlichkeit frmr. Ritualistik und Symbolik immer aufs Neue die frmr. Lehren und Grundsätze zum Bewusstsein gebracht und gleichsam verkörpert, nur in ihm wird durch die Aufhebung der äusseren Unterschiede, welche die profane Welt beeinflussen, jenes herzerquickende Zusammenleben ermöglicht, welches der Eintracht der Brr einen Himmel auf Erden schafft und segensreiche Früchte trägt in ihnen selbst wie durch ihr Leben und Wirken nach aussen in Anderen. Er wird noch auf lange, lange Zeit hinaus eine Nothwendigkeit und, wir glauben es sagen zu dürfen, ein nicht hoch genug zu schätzender Kulturfaktor sein und bleiben. Der A. B. d. W. segne fernerhin wie bisher die Fortentwickelung unseres Bundes, er segne aber auch alle diejenigen edlen und guten Herzen, welche ohne uns äusserlich anzugehören, doch mit uns eines Sinnes sind, und mit denen wir uns deshalb innig verbunden fühlen zu einer grossen unsichtbaren Loge der Frmrei, die mit den sittlichen Fortschritten der Menschen sich mehr und mehr vergrössert, bis dereinst, so hoffen wir, die ganze Menschheit in ihr aufgehen soll. Das walte Gott!

Am Sarge des Brs H.

Gesprochen von Br Kr.

(Der Geistliche hatte seiner Rede vorher das Psalmwort: Unser Leben währet 70 Jahre etc. zu Grunde gelegt.)

Wir haben das Wort der Verheissung gehört, „des Menschen Leben dauert 70 Jahre, wenn's hoch kommt 80"; wem aber der gütige Lenker unserer Geschicke die Gnade zu Theil werden lässt, so hohe Jahre zu erreichen, der sieht gar mancherlei Wandlungen sich vollziehen: Was der Jüngling einst ersehnt, als höchstes Ziel kaum erreichbar seinen Kräften erstrebt hat: ist er zum Manne geworden, so sieht er neue grössere Aufgaben vor sich, und mit wehmüthigem Lächeln erkennt der Greis, dass schon dem Sohne, oder dem Enkel nicht mehr viel gilt, wofür er als Mann seine ganze Kraft eingesetzt hat.

Unser heimgegangener theurer Br hat in unserer raschlebigen Zeit, in unserer schnellwachsenden Stadt solche Wandlungen, Veränderungen erlebt und musste sich ihnen anbequemen. Aber in seinem Innern und in unserem Brkreise ist er stets der Gleiche, Alte geblieben: Stets treu und aufrichtig ohne Schwanken, ob ihm nun Nutzen winkte oder Nachtheil; stets still und ohne Ansehen zu suchen, aber unermüdlich in Erfüllung seiner Pflichten; vor Allem aber voll Theilnahme an dem, was seine Mitbürger, was seine Brr betraf.

So hat er in unserem Brkreise gelebt fast ein halbes Jahrhundert lang. Solche Eigenschaften haben ihn aber auch befähigt und tüchtig gemacht zu dem Amte, welches er fast 2 Jahrzehnte hindurch in unserer Loge verwaltete: die Armen und Hilfsbedürftigen pflegte er, und für die sorgte er, welche einer Hilfe bedurften, auch wenn sie nicht Arme waren, für die Wittwen und Waisen. Alles was in jener Zeit an Wohlthun die Loge Balduin ausgerichtet hat, es ist durch seine Hand gegangen, er hat es bedacht, er hat es gerathen, und auch er hat es vollführt. Dafür hat ihn die Loge, als die hohen Jahre ihn nöthigten, das mühevolle und verantwortungsreiche Amt niederzulegen, mit allen Ehren bekleidet, die eine Loge zu ertheilen vermag: zum Ehrenmeister wurde er ernannt und sein Widerbild im Versammlungssaale angebracht.

Nun hat der Engel des Herrn ihn angerührt und die letzte Ehre ist es, die wir ihm jetzt erweisen; sein Andenken, sein Thun bleibt bei uns unvergessen. Und so lege ich im Namen der Loge Balduin etc. etc.

Die Hand verlässt die Brhand,
Die Kette bleibt vereinet,
Und dauert aus, bis helleres Licht
Im ewigen Ost' uns scheinet.

Aus dem Engbund.

Joachim Heinrich Campe.

Von Br F. Fuchs.

Seit einer Reihe von Jahren ist es Sitte gewesen, in unsern Engbundsversammlungen jährlich ein- oder zweimal einen geschichtlichen Gegenstand aus unserer Loge, irgend einen interessanten Geschichtsabschnitt oder das Lebensbild eines hervorragenden Brs zu behandeln. Indem ich dieser Gepflogenheit auch heute folge, habe ich dazu das Lebensbild eines Brs aus der ersten Zeit des Bestehens der Loge Balduin ausgewählt, über dessen Wirksamkeit auf speziell maur. Gebiet ich eigentlich nichts zu berichten weiss, der aber zu seiner Zeit eine hervorragende Stellung im Leben eingenommen hat. Ich meine den gewiss uns allen wenigstens dem Namen nach bekannten Joachim Heinrich Campe.

Ich gebe zuerst eine kurze Uebersicht seines äusseren Lebensganges. Er war den 29. Juni 1746 zu Deensen bei Holzminden geboren. Seine erste Bildung erhielt er auf der Schule zu Holzminden, widmete sich dann auf den Universitäten zu Helmstedt und Halle dem Studium der Theologie und Philosophie, wurde 1773 preussischer Feldprediger und folgte 1777 einem Rufe des Herzogs Franz von Anhalt-Dessau an das damals unter Basedow stehende Philanthropin, dessen Leitung er bald darauf übernahm. Doch schon 1778 legte er diese Stelle

nieder, gründete in Hamburg ein kleines Erziehungsinstitut, das er 1783 dem Professor Trapp übergab. Ein hochherziges Anerbieten Kant's, ihm die Stelle eines Oberhofpredigers und Generalsuperintendenten in Königsberg zu verschaffen, lehnte er ab, weil seiner freien religiösen Denkart ein geistliches Amt widerstrebte. 1787 wurde er vom Herzog Carl von Braunschweig als Schulrath zur Organisirung des braunschweigischen Schulwesens nach philanthropischen Grundsätzen berufen, ward dort zum Kanonikus, später zum Dechanten des St. Cyriac'sstiftes ernannt. Doch auch hier zog er sich getäuscht in seinen Erwartungen von der geplanten Schulreform und missmuthig über den Widerstand namentlich der älteren Lehrer von allen öffentlichen Aemtern zurück und neben seiner schriftstellerischen Thätigkeit widmete er sich nur der von ihm übernommenen Waisenhausbuchhandlung, die er zur Schulbuchhandlung umgestaltete und die ihn zum sehr wohlhabenden Mann machte. Er starb den 22. Oktober 1818.

Von Campe's Frmrleben lässt sich nur äusserst wenig sagen. Ueber seine Aufnahme enthalten die Matrikel der Loge Balduin nur wenige Zeilen. Es heisst darin: „Joachim Heinrich Campe geboren zu Holzminden (ist nicht richtig, muss Deensen heissen) den 29. Juni 1746, hochfürstlich dessauischer Educationsrath in Dessau, aufgenommen den 24. April 1777, ging nach Hamburg und wurde, da er sich seit vielen Jahren nicht um unsere Loge kümmerte, 1787 von der Liste weggelassen". — Ob er nach seiner Aufnahme unsere Loge je wieder besuchte, ist fraglich; schon im folgenden Jahre siedelte er nach Hamburg über und erhielt dort, wie es in Lennings Encyclopädie heisst, „vor Johannis 1778 das maur. Licht in der Loge Absalom zu den drei Nesseln". In Hamburg scheint man seine frühere Zugehörigkeit zum Balduin eben so wenig gekannt zu haben, als unsere Loge Kenntniss von seiner Aufnahme in Hamburg erhielt. In einem Brief vom 8. August 1777 an den Mstr v. St. der Loge „zum goldenen Greif" in Neubrandenburg Br von Röpert schreibt Campe: „Ich bin in der Loge Balduin von der Zinnendorfschen Parthey aufgenommen worden; ein Umstand von dem ich erst nachher erfuhr, was er auf sich habe. Mein Freund, auf dessen Rath ich mich an diese Loge wandte, ist der bekannte ehrliche Oeser (Professor und Direktor der Malerakademie in Leipzig). Theils um dieses Freundes willen, theils meiner unendlichen Geschäfte wegen habe ich den Wunsch, zu der andern — wie ich höre und glauben muss — ächtern Parthey überzugehen, noch nicht realisiren können. Uebrigens kenne und liebe ich von dieser letztern Parthey vornehmlich den Professor Eck in Leipzig und Bode in Hamburg. Ich bin aus obbesagter Ursache noch blos Lehrling im ersten Grade". Aber er fand auch bei der „ächtern Parthey" seine Rechnung nicht, denn schon 1780, noch im Lehrlingsgrade stehend, forderte und erhielt er seine Entlassung. In einem vom 1. Juni 1780 datirten Briefe an Lessing sagt Campe: „Ich habe in diesen Tagen Veranlassung gehabt, der hiesigen Frmrgesellschaft alle fernere Theilnahme an ihren Arbeiten aufzukündigen". Der Grund seines Austritts ist nicht bekannt, kurz — er besuchte seitdem keine Loge wieder.

Wie mag es wohl gekommen sein, dass der für alles Erhabene, Gute und Schöne hochbegeisterte, so recht eigentlich für den Bund geschaffene Campe sich so bald aus den maur. Kreisen unbefriedigt und getäuscht zurückgezogen hat? Man könnte sagen: Er hat die Mrei gar nicht gekannt, wenigstens sie nicht kennen lernen wollen, und hat, ohne sich nur ein Urtheil zu bilden, der Loge den Rücken gekehrt. Das lässt sich von einem Manne mit so scharfem Verstande nicht annehmen. Oder er fühlte sich vielleicht abgestossen von dem damaligen Logenleben, das allerdings viel zu wünschen liess. Im Balduin scheint er gar nicht daran Theil genommen zu haben und auch bei der von ihm für „ächter" gehaltenen Partei, der damals die bedeutendsten Frmr wie Bode, Lessing, Reimarus, Schröder u. A. angehörten, konnte er kaum warm geworden sein. — Wie es scheint, suchte er die Aufnahme in den Bund, um äussere Vortheile durch denselben, wenn auch

nicht für seine Person, so doch für das von ihm geleitete Unternehmen zu erlangen. In dieser Annahme fand er sich aber getäuscht. Ich werde darauf zurückkommen, werde mich aber zum bessern Verständniss zunächst mit seiner Thätigkeit als Pädagog und Erzieher beschäftigen. Die sogenannte Aufklärungsperiode des vorigen Jahrhunderts hatte ihre Wirkungen auf allen geistigen Gebieten geübt, so auch auf dem Gebiete der Pädagogik. Locke und Rousseau kann man als die Begründer der gesammten neueren Erziehungslehre ansehen; Leben und Wirklichkeit gewann dieses reformatorische Streben erst in Deutschland. Die deutsche Aufklärung bezeichnete als Aufgabe der Menschenerziehung: den Menschen lehren ein Mensch zu sein, d. h. ihn dazu anführen und vorbereiten, dass er so viel Gutes thue und so viel Grosses und Schönes denke, als seine Fähigkeiten und Umstände ihm erlauben.

Das deutsche Schul- und Erziehungswesen wurde in diesem grossen Zeitalter von Grund aus umgestaltet, so dass noch heute die deutschen Schuleinrichtungen das unerreichte Muster bei allen andern Völkern bilden. Den mächtigsten Anstoss für die Umgestaltung des deutschen Schulwesens gab der in Hamburg geborene Johann Bernhard Basedow. Vor allem sollte nach seinem Plane die religiöse und sittliche Erziehung von jeder kirchlichen Ausschliesslichkeit losgelöst werden. Grund und Spitze dieser Religion der Tugend und Rechtschaffenheit sei werkthätige Menschenliebe, die Philanthropie. Der Unterricht sollte alles todte Gedächtnisswerk und allen leeren Wortkram verbannen; lebendige Anschauung der Sinnenwelt sei im Unterricht einzuführen; der Sprachunterricht sollte Anleitung zum sofortigen Sprechen und Schreiben sein; durch eine planmässige Erziehung des Körpers sollte sich das verweichlichte Geschlecht wieder der Einfachheit und Kraft des alten Naturzustandes nähern. Um diese Idee zu verwirklichen, forderte Basedow zur Gründung einer Musterschule auf, die den doppelten Zweck haben sollte, zunächst eine Erziehungsanstalt im Sinne der neuen Richtung zu sein und sodann Lehrer für diese neue Richtung, oder wie Basedow es zu nennen pflegte, Künstler der Erziehungskunst zu bilden. Diese Erziehungsanstalt wurde 1774 unter dem Namen Philanthropinum in Dessau errichtet und Basedow vom Fürsten Franz die Leitung derselben anvertraut. Aber trotzdem, dass die besten Männer jener Zeit, wie Spalding, Teller, Garve, Gellert, Kant u. A. Basedows Unternehmen unterstützten; trotz der besten Kräfte, die man als Lehrer an diese Anstalt berufen hatte, wollte dieselbe doch nicht gedeihen. Basedows unruhiger Geist, seine rauhe Leidenschaftlichkeit und seine wirthschaftliche Ungeschicktheit brachten es dahin, dass er von seiner Stiftung zurücktreten musste. Dieselbe wurde nun der Leitung Campe's unterstellt, der unstreitig der tüchtigste und thätigste Förderer und Vertreter dieser philanthropinistischen Erziehungsrichtung war und seinen Vorgänger Basedow an Bildung und Seelenadel weit übertraf. Campe's Bestreben war nun zunächst darauf gerichtet, dem Philanthropin nicht nur seinen früheren Glanz wieder zu verleihen, sondern auch demselben die zu seinem Fortbestande erforderlichen Geldmittel zu verschaffen. Im Vertrauen auf die Bestrebungen des Mrthums wandte sich Campe in einer gedruckten Ansprache an verschiedene hervorragende Brr, sowie an viele Logen Deutschlands und forderte sie zur thatkräftigen Unterstützung seines Instituts auf. Ich theile folgende Stelle aus diesem Circular mit. Campe sagt darin:

„Edle, rechtschaffene Mr, erkennt eure Pflicht, zum Nutzen eurer Mitgeschaffenen thätig zu sein, thätiger als der grosse Haufe um euch! Euch liegt es ob, der Welt zu beweisen, dass — Mr heissen — kein leerer Name sei. Ergreift die schöne Gelegenheit, die Ehre des Ordens zu befestigen, euren Widersachern einen Eckstein zu errichten, woran ihre Bosheit scheitern und der glücklicheren Nachwelt ein unzerstörliches Denkmal eurer Güte, eurer Menschenliebe zu hinterlassen. Denkt, wenn in der Folge aus dieser Pflanzschule jährlich auch nur zehn Seelen hervorgehen, die den Geist des wahren Philan-

thropisten mit in die Welt bringen und verbreiten, was für herrliche Früchte werden von diesen neuen Weltbürgern nicht zu hoffen sein! Wie wird euer Andenken in Segen unter ihnen wohnen, wenn auch längst schon eure vergänglichen Hüllen sanft in den stillen Thälern des Todes ruhen. Denkt, dass schon eine gute Handlung ihres Lohnes werth sei, wie viel mehr, wenn das Wohl der Welt euch beschäftigt".

„Ueberlegt, was ihr jährlich anwenden könnt, ohne dass es euch belästige und, nicht mit förmlichem Wortgepränge, aber in euren Herzen schwört es euch, dass, so lange ihr lebt, ihr diese Beisteuer jährlich wiederholen wollt, damit jährlich etwas Gewisses herauskomme, worauf mit Zuverlass zu rechnen sei. Ich weiss es wohl, unsere Hilfe wird schwerlich so weit gedeihen, dass auf die 30 000 Thlr., die Basedow zur Vollendung seines Werkes verlangt, etwas Beträchtliches von uns zusammengebracht werde. Rechnet ihr nicht, dass durch euer Beispiel aufgemuntert, Gott schon die Herzen derer erwecken werde, die ausser uns sind?" etc.

(Schluss folgt.)

Auferstehung.

Wenn Einer starb, den du geliebt hienieden,
So trag hinaus zur Einsamkeit dein Wehe,
Dass ernst und still es sich mit dir ergehe
Im Land, am Meer, auf Steigen längst gemieden.

Da fühlst du bald, dass Jener, der geschieden,
Lebendig dir im Herzen auferstehe;
In Licht und Schatten spürst du seine Nähe,
Und aus den Thränen blüht ein tiefer Frieden.

Ja, schöner muss der Todte dich begleiten,
Ums Haupt der Schmerzverklärung lichten Schein,
Und treuer — denn du hast ihn alle Zeiten.

Das Herz auch hat sein Ostern, wo der Stein
Vom Grabe springt, dem wir den Staub nur weihten:
Und was du ewig liebst, ist ewig dein.

E. G.

Mittheilungen
von der
Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten.

Ende vor. Mts. hat die erste diesjährige Versendung stattgefunden und gelangten dabei die nachstehend aufgeführten 30 Mitglieder-Verzeichnisse etc zur Versendung:

Der St. Johannislogen in Aschersleben (350) — Bremen (Hansa) — Culm-Schwetz (220) — Danzig (Kreuz) — Demmin (340) — Eckernförde — Gera (Archimedes, Bericht u. Nachtrag) — Gera (Heinrich) — Greiz — Grimma (260) — Gumbinnen — Hagen (350) — Ilmenau — Karlsbad (Rundschreiben) — Kiel (330) — Königsberg i/N. (350) — Lauenburg i/P. — Leipzig (Balduin — Phönix) — St. Louis (Erwin-Loge No. 121) — Minden i/W. (Aurora) — Neisse (Taube) — Neumünster (350) — Pyritz — Rostock (3 Sterne — 300) — Pr. Stargard — Tilsit — Ulm — Wiesbaden (Hohenzollern — 180) und Zeitz (350).

Wiederholt bitte ich, fernerhin

nicht unter 360

Mitglieder-Verzeichnisse einzusenden. Den Namen derjenigen Logen, die weniger als 360 zur Verfügung stellten, sind die Zahlen der zur Versendung gelangten Exemplare in ( ) beigesetzt.

Ihren Beitritt zu der „Geschäftsstelle" hat neuerdings erklärt

die Loge Hohenzollern in Wiesbaden.

Geschäftsstelle f. d. Austausch der Logenlisten

Bruno Zechel,

Buchdruckerei und Verlag in Leipzig.

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

21. Jahrgang. Nr. 5.

Am Reissbrete.

Mai 1894.

Handschriftliche Mittheilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Oswald Marbach. Redigirt von Br J. F. Fuchs.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mittheilungen in Angelegenheiten des Freimaurerischen Correspondenz-Bureau's. Allen an diesem unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Institute betheiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimirt haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonniren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in directer Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Im Leben der Tod; im Tode das Leben.

(Für eine Meisterloge.)

Von Br F. Fuchs.

Die Symbolik der Niederlegung i. d. S. und die Erweckung zu neuem Leben, wie wir sie bei jeder Erhebung auf die Mstrstufe erschauen, erinnert lebhaft an die symbolische Handlung der Taufe, wie sie in der ersten christlichen Zeit vollzogen wurde; hier sollte „der alte Mensch ersäufet werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten und herausgehen ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe". — Aus dem Leben zum Tode, aus dem Tode zum Leben drücken beide symbolische Handlungen aus.

Und die Weisen des heidnischen Alterthums sprachen ähnliche Ideen aus, wenn Euripides sagt: „Wer weiss, ob unser Leben nicht ein Tod nur ist, Gestorbensein dagegen Leben und ob wir vielleicht in der That todt sind? was ich auch sonst schon von einem Weisen (Platon, der es den Sokrates sagen lässt) gehört habe, dass wir jetzt todt wären und unsere Leiber wären unsere Gräber, der Theil der Seele aber, worin die Neigungen sind, wäre ein beständiges Anneigen und Abstossen aufwärts und abwärts."

Was wollten aber die Alten damit sagen, wenn sie das menschliche Leben als einen Tod, unsere Leiber als unsere Gräber und dagegen Gestorbensein als Leben bezeichneten? Ist es nicht ein Widerspruch, das Tod zu nennen, was wir als Leben bezeichnen: das lebendige Dasein, in dem eine ihm innewohnende selbständige Kraft den an sich todten Stoff zu organischen Bildungen verarbeitet und die in diesem Bilden und Schaffen, in diesem Empfinden, Wahrnehmen, Denken und Wollen als lebendige Seele von dem durch sie belebten Leib unterschieden wird? Und doch ist es etwas mehr als ein blosses Spiel mit Worten, wenn man in das Leben den Tod und in den Tod das Leben setzte.

Lasset uns heute, meine Brr, der uralten Wahrheit: im Leben der Tod; im Tode das Leben noch etwas weiter nachgehen. Schon bei der Geburt zum Erdenleben liegt der Keim des Todes im Menschen; seine längere oder kürzere Lebensdauer ist nichts anderes als eine stete Wanderung zum Tode. Eine Schilderung des Lebens von der Wiege bis zum Grabe brauche ich Ihnen, meine Brr, um diese Wahrheit zu beweisen, nicht vorzuführen. Betrachten wir das Leben so vieler Menschen, so scheint es keinen andern Zweck zu haben, als durch unablässiges Ringen sich des Leibes Nahrung und Nothdurft zu verschaffen, die irdische Habe zu vermehren,

oder irdische Genüsse sich zu erjagen. Wir können uns der Wahrnehmung nicht verschliessen, dass viele mit aller Anstrengung sich nur die nöthigsten Lebensbedürfnisse erwerben können und dabei für alles geistige Leben abgestumpft werden; wir sehen so oft, dass leider so viele, um dem irdischen Elend zu entlaufen, den Lebensfaden zerschneiden und nicht warten, bis ihre Lebensuhr abgelaufen ist. Wir wollen zwar auch dankbar anerkennen, dass die Arbeit ein wahrer Segen Gottes ist, der die Kraft stärkt, vor dem Bösen bewahrt, Armuth und Leiden mindert oder vergessen macht; eben so dienen irdische Güter, Gutes an seinen Mitmenschen zu thun, für das allgemeine Wohl zu wirken, Erheiterung und Freude an den Genüssen der Natur und Kunst zu verschaffen, oder die Ausbildung von Verstand und Gemüth zu fördern. Aber mögen sie in dieser würdigen Weise verwendet werden, oder mögen sie der Habsucht, dem blossen Sinnengenuss, der Wollust, der Vergeudung der Lebenskräfte dienen, früher oder später heisst es: in deinem Leben ist der Tod und wenn es auch 70 oder 80 Jahre gewährt hätte, so ist es doch, auch wenn es köstlich gewesen, nur Mühe und Arbeit gewesen. —

Manche Meister der neuern Wissenschaft lehren, dass das Leben nur in dem Bewegen des Stofflichen bestehe und alles, was wir Geist oder Seele nennen, nur ein Erzeugniss des Gehirns sei, können jedoch nicht nachweisen, wie das Selbstbewusstsein entstehe, das unverändert besteht, auch wenn der Leib einer steten Veränderung seiner Bestandtheile unterworfen ist. Diese Meister kommen über das Erdenleben und sein Ende zu demselben traurigen Schluss, der in dem Predigerbuche Salomos (Cap. 3, 17 fl.) ausgesprochen wird: „Es gehet dem Menschen wie dem Vieh, wie dies stirbt, so stirbt er auch und haben alle einerlei Odem und der Mensch hat nichts mehr als das Vieh; es fährt alles an Einen Ort, es ist alles von Staub gemacht und wird wieder zu Staub.“

Eine traurige, unter den materialisch gesinnten Menschen weit verbreitete Ansicht, die zwar auch ausspricht: Im Leben der Tod! doch in einem ganz andern Sinne als jene heidnischen Weisen, wenn sie das menschliche Leben als einen Tod und unsere Leiber als unsere Gräber, dagegen Gestorbensein als Leben bezeichneten. Sie meinten doch wohl nichts anderes, als dass dem Menschen ein höheres Leben bevorstehe, wenn der Tod das vergängliche irdische abschliesst. Es war ihnen zur gewissen Wahrheit geworden: im Erdenleben kein Genüge, der Tod Nothwendigkeit, zu einem höhern Ziele zu gelangen und das tiefste Bedürfniss der Seele zu befriedigen. — Im Tode das Leben, d. h., ein höheres geistiges Leben von unvergänglicher Dauer, befreit von der Unvollkommenheit alles Irdischen und sich der höchsten Vollkommenheit nähernd.

Doch das führt mich, ehe ich diesen Gedanken weiter verfolge, noch auf einen Punkt, wie auch im Leben der Tod liegt. Ich gedenke nochmals an die symbolische Handlung der christlichen Taufe. Sie bedeutet, „dass der alte Adam soll ersäufet werden und sterben“. — Richten wir, meine Brr, einen ernsten Blick auf unser Inneres, wir können es uns nicht verhehlen, dass, so lange wir auf Erden leben, ein steter Kampf zwischen dem Guten und Bösen in unserm Innern herrscht. Paulus sagt sehr bezeichnend: „Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen, es ist aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern.“ Ja, wir sind in einem beständigen Kampfe unserer sittlichen mit unserer sinnlichen Natur, und wenn wir hundertmal in diesem Kampfe gesiegt haben, so sind wir keinen Augenblick sicher, doch noch zu fallen. „Wer sich lässet dünken, er stehe, der sehe zu, dass er nicht falle.“ Und wenn du, mein Br, durch wiederholtes Ueberwinden deiner Schwäche und deiner bösen Neigungen an Kraft und Sicherheit des Urtheils gewonnen, wenn du freier und besser geworden, wenn du dich mehr und mehr von der Thorheit und Sünde abgewendet und der Vernunft und Tugend zugewendet, so musst du dennoch auf deiner Hut sein, dass dich nicht

bei irgend einem Anlass die verderbliche Leidenschaft überrascht und zu Worten und Thaten hinreisst, die dich hernach gereuen, dass nicht die Sünde an dich heranschleicht, die Reinheit deiner Seele trübt und das Licht des Glaubens und der Liebe in dir verdunkelt oder gar auslöscht. Fortwährend muss „der alte Adam in uns ersäufet werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten“ und wenn du, mein Br, die erste grosse Aufgabe des Mrs, dich selbst zu erkennen, zu lösen suchst, so musst du wissen und bekennen, dass, so lange du im Leibe wallest, das Leben deines Geistes nicht völlig frei und rein, nicht vollendet wird. Der wahre Tod, das fühlten schon die alten Weisen, und unsere Religion lehrt und bestätigt es, ist nicht die Entseelung unsers Leibes, sondern die Sünde und da uns bis an unser Lebensende die Sünde mehr oder weniger gefangen hält und der geistige Tod uns stets umklammert, so ist eben der sterbliche Leib das Grab, von welchem der Stein erst abgewälzt werden muss, bevor wir auferstehen zum wahren seelischen Leben. —

Der alte römische Philosoph Seneca sagt: „Jener Tag, den du als den letzten fürchtest, ist der Geburtstag der Ewigkeit“, und in der ersten christlichen Zeit nannte man den Todestag den eigentlichen wirklichen Geburtstag zum wahren Leben.

Im Tode das Leben! Zunächst aus dem Gedanken des Todes die Kräfte zu einem neuen geistigen Leben schöpfen, Kräfte zum Hinaufgange in das wahre höhere Leben, zu dem wir hienieden heranreifen sollen.

„Des Todes rührendes Bild steht
Nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende dem Frommen.
Jenen drängt es ins Leben zurück und lehret ihn handeln;
Diesem stärkt es zu künftigem Heil im Trübsal die Hoffnung;
Beiden wird zum Leben der Tod.“ So sagt Br Göthe und die symbolische Handlung der Taufe deutet an: „es soll aus dem Wasserbade auferstehen ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe.“ Und die symbolische Handlung, die wir heute an unsern neu beförderten Brn vollzogen haben, will doch auch auf nichts anderes hindeuten, als dass der aus Grab und Tod zum Leben erhobene neue Mstr fortan ein Leben führen soll, welches Grab und Tod nicht fürchtet, weil er weiss, dass der Tod nur der Uebergang in ein höheres seliges Leben ist, „wo uns die Sünde nicht mehr anklebt“, wo die Leidenschaften schweigen, alle Sorgen, alle Leiden nicht mehr sind, denn der Leib ist nicht mehr das Grab des Geistes, dieser schwingt sich auf zum höheren Licht und zur seligen Gemeinschaft der Kinder Gottes.

„Wieder aufzublühn werd ich gesät.
Der Herr der Ernte geht
Und sammelt Garben
Uns ein, die starben“

singt der Dichter der Messiade, der auf den Grabstein seiner Gattin die Inschrift setzen liess: „Saat, von Gott gesäet, dem Tage der Garben zu reifen.“ Der Tod die Saat zu neuem Leben.

„Thaten sind Saaten“, sagt ein Sprichwort. Blicken wir einmal rückwärts in die Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Diese Menschheit, die sich stets neu erzeugt, ist der weite Acker, in welchen alle Thaten, alles Gedachte und Gewollte, alles Erforschte und Erfundene als Saat eingehen, um in neuen spätern Geschlechtern in verbesserter Gestalt als Ernte zu reifen.

Wie von der Fülle des Geschaffenen kein Sandkorn verloren geht, so geht auch von jener geistigen Fülle, die durch frühere Geschlechter erarbeitet worden ist, kein Gedanke verloren, sondern er tritt, wenn auch erst nach langer Zeit, wieder in Wirksamkeit und greift von neuem wieder in die Weiterentwickelung der Kultur. Die Leiber der Kulturträger sind längst zu Staub vermodert, aber ihre geistigen Erzeugnisse leben heute noch fort. Ich nenne hier nur einige Namen wie Aristoteles, Plato, Sokrates und vor allen den grössten Mstr Christus. Was sie gedacht, erstrebt, gethan, das ist der köstliche Samen für eine reiche Geisteserernte. —

Wenn Schiller singt:

„Dem dunkeln Schoos der heilgen Erde
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, dass sie entkeimen werde
Zum Segen nach des Himmels Rath“

und dann fortfährt:

„Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoos
Und hoffen, dass er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Loos“,

so brauchen wir dabei nicht an eine Auferstehung des Leibes zu denken, sondern wir sehen in der Menschheit das grosse Ackerfeld, in welches alle Thaten, alle Gedanken, alle Willensmeinungen als Saat eingehen, die in grösserer Vollkommenheit wieder aufersteht in späteren Geschlechtern. Ich erinnere hier an die grossen Mstr unsers Balduin, an Wilhelm Götz und Oswald Marbach. Wir pflegen manchmal zu sagen: wir zehren noch an dem, was sie uns hinterlassen — ist denn das etwas anderes, als ihre Saaten, seien es ihre wohlthätigen Stiftungen, sei es uns ihre noch vor Augen stehende Persönlichkeit, oder seien es ihre in Schriften niedergelegten Geistesprodukte — sind zu neuem Leben aufgegangen und reifen zu Früchten, obgleich die Säeleute längst aus dem Leben geschieden sind. Wer will sagen, wo das Wachsen und das Ernten dieser Geistessaaten aufhört. Nein, aus dem Tode das Leben, ein Leben, das kein Ende nimmt. — Und auch das, was du, mein Br, im Leben Gutes säest, was du Gutes und Rechtes thust, es bleibt und wirkt, auch wenn du oder die Welt es nicht sehen. Geistessaat geht nie verloren.

Wenn uns das Mrthum in seinen Symbolen mahnt: im irdischen Leben den Tod und im Tode das ihm folgende höhere Leben vor Augen zu haben, so legt es uns dadurch ans Herz, dass wir Alle unsern Leibern nach Genossen des Todes sind, aber auch Alle zu Genossen des aus diesem Tode hervorgehenden Lebens vom ewigen Mstr erschaffen sind und dass, wie wir Alle gleiche Genossen des Todes und des Lebens, wir auch Alle Brr sind und als Brr uns gegen einander erweisen sollen. — Fühlst du dies, mein Br, so wirst du frei werden von der Thorheit eines Hochmuthes auf Geist und Gaben, die du vor andern voraus zu haben meinst; du wirst dich zwar glücklich fühlen ob der dir vom Schöpfer erwiesenen Gnade, aber du wirst dich zugleich in deiner Nichtigkeit erkennen vor dem ewigen Mstr, wirst demüthig werden vor deinem Gott und in dieser Demuth wird mit deiner Liebe zu den Brn dir die rechte Weisheit und Tugend wachsen und gedeihen und Früchte bringen des ewigen Lebens. Solche Brr will ja aber das Mrthum erziehen, erziehen und führen zum Siege über den Tod im irdischen Leben, zur Auferstehung zum Leben nach dem Gestorbensein. —

Auch heute lassen Sie, meine Brr, die uralte Wahrheit fruchtbringend zum bleibenden Gedächtniss in unsere Herzen schreiben: Im Leben ist der Tod, im Tode aber das Leben!

Maurerei und Musik.

(Für ein Schwesternfest.)

Von Br Gustav Lomer †.

Von Zeit zu Zeit bietet sich uns durch eine Versammlung wie die heutige, dem Beisammensein von Brn und Schwestern gewidmete Arbeit, Gelegenheit dar, den Schwestern, die wir so hoch schätzen und die wir dennoch von unsern regelmässigen Zusammenkünften ausschliessen, über unser Thun und Treiben, unser Denken und Empfinden in der Loge Rechenschaft abzulegen, den Schwestern durch eigene Anschauung darzulegen, was wir sonst als unverletzbares Geheimniss behüten. Ich sage „unverletzbares“, und so sehr dies auch manchen von Ihnen wundern mag — und ich darf sagen, dass es trotz allen Verrathes Uebelgesinnter und trotz mancher Plauderei schwacher Brr dennoch unverletzt geblieben ist und bleiben wird, — es sei denn, dass die ganze Menschheit sich zur Mrei bekennt. Ich will damit ausdrücken, dass unser Geheimniss kein solches ist, das sich durch Wort oder Schrift verrathen lässt, oder mitgetheilt werden kann, sondern dass es empfunden werden muss.

Wir Brr werden uns bemühen, Ihnen, liebe Schwestern, so viel als irgend möglich davon empfinden zu lassen — und je mehr Sie dessen theilhaftig werden, um so grössern Gewinn werden wir, wird die Sache der Mrei davon haben. Wir haben nicht nur das Vertrauen zu Ihnen, nein, wir wissen, Sie werden, Sie können unser Geheimniss nicht verrathen, Sie werden es wie wir im Herzen tragen und vor den rauhen Angriffen der Aussenwelt schützen helfen.

Aus unserem Empfinden geht naturgemäss auch das hervor, was wir thun und womit wir uns umgeben. Mancher eigenthümliche Gebrauch wird Ihnen aufgefallen sein, der erst dadurch eine Berechtigung erhält, dass wir ihm eine symbolische Bedeutung zu Grunde legen; gar mancherlei, was Sie sehen und hören, ist uns aus der alten Zeit überkommen, da die Werkmaurer die ersten Logen in ihren „Bauhütten" errichteten. Vieles aber ist später hinzugekommen, als die Maurer sich von dem Handwerk an äusserlich sichtbaren Bauten frei machten, um als Frmr an dem Bau des innern Gottestempels des menschlichen Herzens zu wirken.

Die Mittel, deren wir uns zur Erreichung unseres Zweckes bedienen, können ja keine andern sein als solche, die auch der übrigen Gesammtheit der Menschen zu Gebote stehen, aber die Wahl und die Anwendung derselben, namentlich die Bedeutung, die wir ihnen unterlegen, sind unser ausschliessliches Eigenthum.

Wir sagen, die Mrei sei eine Kunst; neben andern Künsten hat die Mrei von jeher die Musik in ihren Kreis gezogen. Sie wurden bei Ihrem Eintritt durch ernste Melodien begrüsst; die Musik begleitet nicht nur, nein, sie nimmt gar häufig einen grossen Antheil an dem, was wir thun; sie ist uns ein nur ungern entbehrter Genuss selbst bei unsern schlichtesten Zusammenkünften.

Lassen Sie mich versuchen, die Berechtigung der Musik in der Frmrei nachzuweisen und einige Berührungspunkte der Mrei mit der Musik darzulegen. — Sicher haben so manche von Ihnen sich des Gedankens nicht erwehren können: die Frmrei sei doch eigentlich etwas unnöthiges. Ja, ich gestehe Ihnen, dass gar manchem Br, selbst solchen, die mit Liebe und Eifer der Loge angehören, solche Zweifel nicht fremd geblieben sind. Kann denn ein Mensch nicht gut, wohlthätig, gewissenhaft, charakterfest und treu sein, ohne Mr zu sein? Gewiss, daran ist ja nicht zu zweifeln — und dennoch, wenn ihm die Loge nur einmal mehr, als es sonst der Fall wäre, Veranlassung gäbe, über sich selbst nachzudenken, einen Fehler zu verbessern, eine Handlung zu unterlassen, die einen Mitmenschen schädigen könnte; ein Wort zu unterdrücken, das einen Br verletzte; wenn sich ihm durch die Loge nur einmal Gelegenheit darböte, einem seiner Nächsten durch Wort oder That hilfreich, erhebend, tröstend, im Guten befestigend zur Seite zu stehen — wäre sie dann so unnöthig? Würde nicht die Welt bestehen auch ohne die Musik? Ich bin Zweiflern begegnet, die den Glauben an die Existenz des höchsten Gottes verloren hatten, sie meinten: die Natur schaffe und ergänze sich nach einmal vorhandenen Gesetzen vom Anfang bis zum Ende immerdar von selbst, ohne Gefühl, ohne Hass und Liebe, ohne Ueberlegung — Eines gehe nothwendiger Weise aus dem Andern hervor. Auf meine einfache Frage, weshalb dann dem Vogel der Gesang gegeben sei — habe ich aber von solchen bis heute keine, wenigstens keine befriedigende Antwort erhalten. Es giebt ja Vögel, die nicht singen und doch ihren Zweck erfüllen; der Gesang ist also etwas zur Existenz des Vogels wie der Welt überhaupt durchaus unnöthiges — und doch, wer hielte nicht still, ihm zu lauschen, wem erweiterte sich nicht das Herz, wenn er im Frühling durch die Stille der Nacht die Stimme des lieblichsten Sängers unserer Heimath vernimmt! Der Gesang des Vogels, die Musik ist ein Zeugniss der Liebe Gottes zu den Menschenkindern und ich darf hinzusetzen: die Mrei ist ein Zeugniss der Liebe der Menschen zum Guten und Wahren!

Um die nahen Berührungspunkte zwischen Mrei und Musik im rechten Lichte zu sehen, müssen wir auch die erstere als das betrachten, was sie jedem Eingeweihten ist; als eine Kunst.

Wir betrachten sie sogar als die höchste aller Künste, als die königliche Kunst. Eine jede Kunst bedarf aber vor allem andern drei Dinge: Verständniss, Begabung und Hingebung. Nicht jeder, der Musik liebt und Freude am Sinnenreiz der Töne hat, ist befähigt, wahre Musik zu würdigen: so wird auch nicht jeder, der ein guter Mensch ist, Befriedigung in der Mrei finden. Gar mancher verlangt Eintritt in unsere Hallen, obgleich wir ihm sagten, was wir von ihm fordern und was wir ihm bieten können — und ist verwundert, nichts von alledem wahrzunehmen, was er dennoch anderes zu finden geglaubt hat: keine geheimnissvolle Wirksamkeit, die in die Triebräder der Politik der Völker eingreift; keine mystischen Aufklärungen über den Einfluss der Gestirne auf das Leben der Menschen, wie sie etwa von den alten egyptischen Weltweisen auf uns übergegangen sein dürften; kein Widerstreit gegen die verschiedenen Religionen, deren gemeinsames Ziel, die Menschen zum Göttlichen zu leiten, auch unsere Aufgabe ist — enttäuscht geht mancher seine Strasse weiter, der den Schleier von dem Bilde gehoben und die „Wahrheit" nicht erschaut hat — weil ihm Verständniss dafür abgeht.

Zur Begabung für die Kunst gehört vor allem ein für Poesie empfängliches Gemüth; Musik ist nicht nur die Zierde der Poesie, sie ist die in Tönen verkörperte Poesie. Sie fordert die Wiedergabe dessen, was der Schöpfer des Kunstwerks gedacht und empfunden hat. Der Vortrag des schönsten Liedes kann kalt lassen, wenn der Sänger nicht das Empfinden seiner Seele zum Ausdruck bringen kann. — Der aller Poesie bare Mensch wird auch niemals Befriedigung in der Mrei finden. Die praktischen Erfolge der Mrei lassen sich von guten Menschen wohl auch im gewöhnlichen Leben erreichen — um aber der eigentlichen inneren Erfolge theilhaftig zu werden, bedarf es eines empfänglichen Herzens: die Mrei ist die Poesie des Herzens.

Als Höchstes erfordert die Kunst vollständige Hingebung, eine Hingebung, die alle Schwierigkeiten, die das eigene Selbst bereitet, überwindet und die erhaben ist über die Widerwärtigkeiten, die von aussen sich entgegenstellen. Mühevolle Arbeit und fortdauernde Uebung verlangt die Kunst der Musik von jedem ihrer Jünger, selbst von dem grössten Virtuosen. So kann auch nur derjenige Frmr sein und bleiben, der unablässig an sich selbst arbeitet. Wie vieles kommt unter dem Vorwande Musik zu sein in die Welt, das weit entfernt ist den Namen Kunst zu verdienen: so giebt es aber auch Menschen, die unter Frmrei Dinge verstehn und betreiben, die derselben eher zur Schande als zum Segen gereichen, — ja wir haben solchem Gebahren Unwürdiger nicht nur oft den Verlust der Sympathie edler Männer, die ausserhalb der Loge stehen, zuzuschreiben, sondern auch den Verlust sonst treugesinnter Brr, deren Hingebung dieser schweren Probe unterlegen ist.

Die Frmrei ist eine menschliche Kunst, und da alles Menschliche unvollkommen — ist es nicht die würdigste Aufgabe, sie zu vervollkommnen? So verschiedenartig nun wie die Instrumente eines Orchesters, ja noch viel mannichfaltiger sind die Gaben der Menschennatur. Nicht einen und denselben Ton sollen die Instrumente hervorbringen, sondern einer Harmonie sollen sie Ausdruck geben. Wie die Musik demnach nicht allein die vollkommene Kunstleistung des Virtuosen schätzt, sondern namentlich der ausdauernden einheitlichen Gesammtwirkung vieler ihrer Jünger zur Ausführung ihrer erhabensten Mstrwerke bedarf: so erfordert die Mrei von ihren Mitgliedern nicht nur hervorragende Thaten der Einzelnen, sondern die Hingebung Aller, wo und was im Leben auch ihr Wirkungskreis sei, zu einem grossen Ziele.

Nur die vollkommenste Hingabe zur Kunst führt zur Bewahrheitung des stolzen Mottos, das den hehren Kunsttempel unserer Stadt ziert: Res severa-verum gaudium — auch wir dürfen zu diesem Motto als dem unsern aufblicken, denn nur den, der sich mit Ernst der Mrei hingiebt, wird sie zur wahren Glückseligkeit führen.

Aus dem Engbund.

Joachim Heinrich Campe.

Von Br F. Fuchs.

(Schluss.)

In einem an Professor Eck, Mstr v. St. unserer Schwesterloge Minerva, gerichteten Briefe d. d. 8. Juli 1777 sagt Campe: „Theuerster Herr und Freund! Eben da ich im Begriffe war, Ihnen in meinem und unseres Instituts Namen für Ihr thätiges Wohlwollen unsern wärmsten Dank zu beschreiben, erhalte ich Ihre zweite gütige Zuschrift mit dem zweiten Beitrage der Göttingischen Loge.“ „In Braunschweig habe ich die Ehre gehabt, Sr. Herzogl. Durchlaucht einen Plan vorzulegen, wie unser wankendes Institut durch diese Mildthätigkeit aller unter ihm vereinigten Logen auf immer gegründet werden könnte, und auf seinen Befehl habe ich diesen Plan zu Papier bringen und ihm zusenden müssen. Er läuft darauf hinaus, dass der Orden unser Institut zu seiner Stiftung machen und den jährlichen Zuschuss von 1500—2000 Thlrn, der in den ersten 6—8 Jahren noch erfordert werden dürfte, garantirte.“ „Dieses scheint der einzige Weg zu sein, unser Institut zu retten, welches unmöglich ist, wenn ich und einige Mitarbeiter von Nahrungssorgen gedrückt noch länger unsere mehrste Zeit und unsere besten Kräfte auf Erwerbarbeit anwenden müssen.“ Mehrere Logen mögen auch dem Philanthropin Unterstützungen gewährt haben, wie unsere Schwesterloge Minerva und die Loge zu Göttingen. Unser kurz vorher gegründeter Balduin befand sich damals in sehr misslichen Finanzverhältnissen und konnte aus seinen Mitteln nichts bieten; ich habe aber auch nicht gefunden, dass einzelne Brr dieser Loge sich betheiligten.

Aber auch im Allgemeinen fand Campe die Unterstützung für sein Philanthropinum nicht, die er nach den Bestrebungen des Bundes voraus setzen zu können glaubte. Campe konnte das niemals vergessen und dies mag ihn vorzugsweise mit bestimmt haben, sich von einer Verbindung loszusagen, der er mehr praktischen Sinn zugetraut und für die er sich von Anfang nicht recht zu begeistern gewusst hatte, woran aber nicht die Frmrei, sondern er selbst die Ursache war — kurz, er verliess schon im Jahre 1778 voll Unlust über das Fehlschlagen seiner Hoffnungen das Philanthropin und siedelte nach Hamburg über.

Wie mochte es aber wohl kommen, dass die Frmrbrrschaft, die auch zu jener Zeit so manches menschenfreundliche Unternehmen unterstützte oder ins Leben rief, sich so kalt gegen Campe's Philanthropin verhielt? Manche scheinen die Absicht gewittert zu haben, die Campe zum Eintritt in den Bund veranlasste und wurden verstimmt. Andere billigten das übergrosse Parteinehmen Campe's für den Philanthropismus und die damit zusammenhängende überpraktische einseitige Richtung nicht. — Fichte fasst in seinen Reden an die deutsche Nation die Mängel dieser Erziehung in den Sätzen zusammen: sie tastet und glättet nur äusserlich am Menschen herum, bildet aber den Menschen nicht selbst; sie strebt das Gute nur des Nutzens wegen, nicht aber aus innigem Wohlgefallen an und ist darum unkräftig für die Entwickelung des sittlichen Denkens; sie schweigt von der übersinnlichen Welt ganz und gar und bewirkt lediglich Geschicklichkeit für die Geschäfte der sinnlichen Welt. Noch Andere mochten aus diesen und andern Ursachen dem Philanthropin alle Lebensfähigkeit absprechen und hielten deshalb ihre Theilnahme zurück. Und wirklich waren die in allen Gegenden deutscher Zunge rasch wie die Pilze aufgeschossenen Anstalten dieser Richtung nur von kurzer Dauer — nur eine davon, das von Salzmann in Schnepfenthal gegründete Erziehungsinstitut blüht noch heute — hier hatte aber auch der fromme Salzmann gleich im Anfange der Gemüths- und Herzensbildung Rechnung getragen.

Bei alledem bleiben Campe's Verdienste um das Schulwesen seiner Zeit unvergessen. Seine Zöglinge, darunter die Brüder Wilhelm und Alexander von Humboldt, bewahrten ihm ihr ganzes Leben hindurch die treueste Anhänglichkeit. Sein grosses 16 Bände umfassendes Werk „Allgemeine Revision des gesammten Schul- und

Erziehungswesens" hatte die besten pädagogischen Kräfte zu Mitarbeitern und sollte nach festem Plane ein „vollständiges Erziehungs- und Unterrichtssystem" schaffen. Die letzten 4 Bände dieses Werkes sind eine mit vielen Anmerkungen versehene Uebersetzung von Rousseau's Emil; überhaupt hat das Werk zur Verbreitung und Läuterung von Rousseau's Erziehungsideen mehr als irgend ein anderes Werk beigetragen. „Das Traumhafte Rousseau's wurde beseitigt; Erziehung zum werkthätigen Leben freilich sehr einseitig nur auf Verstandesbildung gerichtet, trat an dessen Stelle." Für Rousseau zeigt Campe eine ungemeine Verehrung; im grossen Saale seines Hauses hatte er unter die Büste Rousseau's in goldener Schrift die Worte gesetzt: „Er zerknickte die Ruthen der Kinder und Völker".

Aber ungleich wichtiger ist Campe als Kinderschriftsteller geworden. Seine Jugendschriften besitzen noch bis auf den heutigen Tag eine unverwüstliche Anziehungskraft. Wer dächte nicht hierbei an seinen Robinson und an die Entdeckungsgeschichte Amerikas, an seine Reisebeschreibungen und Kinderbriefe, die eine Gesammtausgabe von 37 Bändchen bilden. Klarheit und Fasslichkeit der Darstellung, eine wackere das Kindergemüth zu allem Guten und Edeln kräftigende Gesinnung, überhaupt Verwirklichung seines Ideals, brauchbare Menschen zu bilden, die sich in allen Lagen des Lebens zu helfen wissen, zeichnen diese Jugendschriften aus.

Campe's reformatorische Bestrebungen erstreckten sich auch auf das Gebiet der deutschen Sprache, die er von den vielen fremdartigen Auswüchsen, die seit der politischen Uebermacht Frankreichs immer mehr um sich griffen, zu reinigen suchte. Er schrieb ein in 5 Bänden herausgegebenes Wörterbuch der deutschen Sprache, eben so ein Wörterbuch der Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke.

Auch als Politiker war Campe ein echt deutscher Mann. Gegen die berüchtigten Verfinsterungsversuche des preuss. Ministers Wöllner, die ihre Schatten auch nach Braunschweig warfen, trat er, unterstützt von seinem Herzoge, mit rechtem Mannesmuth auf, er war hier der unerschrockene und opferwillige Vorkämpfer deutscher Pressfreiheit.

Eben so war Campe als Schriftsteller auf dem Gebiet der Philosophie thätig. Ich erwähne nur: „Philosophische Gespräche über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion", „Die Empfindungs- und Erkenntnisskraft der menschlichen Seele", „Ueber Empfindsamkeit und Empfindelei", „Moritz, ein Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde", u. A.

Aus dem Allen, was ich Ihnen, meine Brr, über Campe und seine Wirksamkeit mitgetheilt, werden Sie ersehen haben, dass er zu den Besten seiner Zeit zu zählen ist, sowie dass seine Thätigkeit eine echt frmaur. war, wenn er auch unserer Loge und dem Bunde überhaupt den Rücken kehrte. Bewahren wir ihm ein dankbares Andenken!

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

21. Jahrgang. Nr. 6 u. 7.

Am Reissbrete.

Juni u. Juli 1894.

Handschriftliche Mittheilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Oswald Marbach. Redigirt von Br J. F. Fuchs.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mittheilungen in Angelegenheiten des Freimaurerischen Correspondenz-Bureau's. Allen an diesem unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Institute betheiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimirt haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonniren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in directer Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Inhalt:

Die Gewöhnung im Selbsterziehungswerke des Freimaurers.

Von Br Dr. Paul Harrwitz, zugeordn. Mstr v. St. der Loge Balduin zur Linde.

Um Wesen und Inhalt der Frmrei, soweit überhaupt thunlich mit einem Worte zu bezeichnen, bedient man sich häufig des Ausdrucks „Lebenskunst“. Dass dieser Ausdruck glücklich gewählt und treffend ist, wird Niemand bezweifeln. Gleichwohl deutet er mehr auf das Ergebniss frmrischer Arbeit, als auf diese selbst, mehr auf das Ziel, als auf das Streben hin. Will man aber sich und Anderen gerade das letztere vergegenwärtigen und den Weg veranschaulichen, welchen der Frmr einschlagen muss, um zur Kunst des Lebens zu gelangen, so ist es vielleicht nicht unrichtig, zu sagen: „Frmrei ist Selbsterziehung“.

Darin liegt freilich auch wieder ein Vergleich, und man darf nicht vergessen, dass auf unserem Gebiete wie auf jedem anderen, Vergleiche nicht auf absoluter Gleichheit, sondern nur auf Aehnlichkeit der verglichenen Gegenstände oder Verhältnisse beruhen. Auch hier daher wie bei jeder Vergleichung Verschiedenheiten, die ja hinsichtlich der frmrischen Erziehung schon wegen der hier vorliegenden Einheit des Erziehers und des Erzogenen selbstverständlich sind. Aber andererseits ähnelt doch auch die frmrische Arbeit in wesentlichen Stücken der Erziehung. Nicht nur in einem der Hauptzwecke: „Sittliche Ausbildung, Heranziehung, Emporhebung“, sondern auch in manchen Mitteln, vor Allem aber in einem derselben, nämlich der Gewöhnung. Der Nutzen der guten Gewöhnung für die Aufgaben der Erziehung wird von Niemandem bestritten, der irgendwie erzieherisch thätig sein muss. Aber auch im Selbsterziehungswerke des Frmrs spielt die Gewöhnung eine wichtige Rolle, auch hier ist sie ein werthvoller Factor zum Gelingen des Erziehungsplans, und dem Versuche eines Nachweises hierfür sei unsere heutige Betrachtung gewidmet, da wir annehmen dürfen, dass nähere Einsicht in Art, Eignung und Anwendung eines frmrischen Erziehungsmittels auch dieser Erziehung selbst zu statten kommen könne.

Dreifach ist die Richtung der frmrischen Erziehungsarbeit an unserem Selbst. Die sittliche Vervollkommnung, nach der wir ringen, soll durch Selbsterkenntniss, Selbstüberwindung und Selbstveredelung gewonnen werden. Keine dieser Strebensrichtungen ist unabhängig von den andern, sie bedingen sich gegenseitig und keine ist entbehrlich; nicht als einzelne, sondern nur

vereinigt, führen sie dem rechten, maurerischen Strebensziele zu. Soll daher Gewöhnung die frmrische Arbeit fördern, so muss sie sich in jedem, der genannten drei Hauptgebiete dieser Arbeit wenn auch in verschiedenem Maasse und in verschiedener Art erproben und bewähren. Verfolgen wir also die Gewöhnung im Streben nach Erkenntniss, nach Ueberwindung, nach Veredelung unserer Selbst.

Zuvörderst Gewöhnung im Streben nach Selbsterkenntniss. Um diese richtig zu schätzen und anzuwenden, müssen wir uns zunächst vergegenwärtigen, wie Selbsterkenntniss erworben wird und welche Schwierigkeiten sich ihr entgegenstellen. Selbsterkenntniss ist ja dem Menschen nicht angeboren; sie fällt ihm auch nach Erreichung einer gewissen geistigen und Verstandesreife nicht mühelos als goldne Frucht in den Schooss; sondern auf dem langen und mühseligen Wege ehrlicher Selbstbetrachtung und Selbstprüfung müssen wir Schritt vor Schritt vorwärts dringen, um sie allmählich zu sammeln. Von Denjenigen freilich können wir hier ganz absehen, welche Selbsterkenntniss für nicht erst zu erstreben, sondern schon vorhanden, oder für werthlos, weil unverwendbar, halten, also sich zu kennen glauben, oder sich nicht erkennen wollen. Denn Solche, die so denken, können keine Frmr sein. Warum ist es denn aber auch für den rechtschaffenen Frmr so schwer, sich selbst zu erkennen? Eben weil Selbsterkenntniss Selbstbetrachtung, Selbstprüfung unerlässlich voraussetzt. Die Betrachtung darf vor Allem nicht flüchtig sein. Wer die Blicke über einen Gegenstand nur so hingleiten lässt, kann keine richtige und sichere Vorstellung davon empfangen. Das gilt natürlich noch in viel höherem Grade von Dingen, die nur dem inneren Auge sichtbar sind. Zur Selbstbetrachtung gehört Sammlung und sogar eine gewisse Ruhe des Geistes. Das Leben aber, und ganz besonders heutzutage ist unruhig. Jeder Tag fordert Entschlüsse und Handlungen, und kaum dass sie gefasst und begonnen sind, so macht eine neue Wendung im raschen Laufe der Verhältnisse oft schon wieder Aenderungen des Wollens und Thuns nöthig.

Da heisst es mit der Zeit haushälterisch umgehen, wenn nach Erfüllung der Pflichten des Tages doch noch stille Stunden der Einkehr in das eigene Herz übrig bleiben sollen. Anfangs scheint es vielleicht fast unmöglich sie zu erübrigen, und nur durch Gewöhnung an eine richtige Eintheilung und Ausnützung der Zeit gelingt es. Können es aber nicht immer Stunden sein, so genügt dem an Selbstbetrachtung gewöhnten Auge allmählich auch eine kürzere Frist zu dem nöthigen Ueberblick. Wer sich erst etwas näher kennen gelernt hat, wer erst seine hauptsächlichsten Fehler und Schwächen weiss, wird nicht oft fehl gehen, wenn er ohne langes Forschen gerade deren Spuren in manchen seiner Neigungen, Gedanken und Willensrichtungen sucht. Gewöhnung erleichtert also nicht nur den Erwerb von Zeit und Ruhe zu gründlicher Selbstbetrachtung, sondern sie erleichtert auch als Uebung den rascheren Selbsteinblick und Ueberblick. Schon hierdurch wäre sie uns werthvoll im Streben nach Selbsterkenntniss. Ihre Mithülfe dabei ist aber noch eine weit grössere, ihr Werth ein viel höherer, denn sie fördert nicht nur die gründliche, sondern auch überhaupt die richtige Selbstbetrachtung. Von dieser nämlich giebt es zweierlei Arten. Die in unserem Sinne falsche ist leicht und der menschlichen Schwäche wohlgefällig. Ihr folgen keine unangenehmen Entdeckungen, denn sie sieht Alles in rosigem Lichte. Diese Art der Selbstbetrachtung möchte man Selbstbespiegelung nennen, wenn nicht Selbsttäuschung das Unrichtige daran noch besser bezeichnete. Aber je leichter diese, desto schwerer die richtige, die ehrliche Selbstbetrachtung, welche der unbestechlichen Wahrheitsliebe des sittlich strebenden Menschen zur Selbstprüfung werden soll. Da heisst es sich nicht vor sich selbst besser machen wollen, als man ist. Wir müssen hinein sehen in die tiefsten und geheimsten Falten unseres Herzens, und gerade da, wo eine Wunde ist, dahin müssen wir den Finger legen. Dabei erleidet freilich die Selbstliebe und Selbstgefälligkeit harte Streiche und weil diese Schwächen der Menschennatur angeboren sind, darum ist

die redliche Selbstprüfung eine bittere und herbe Sache. Und selbst dem besten Willen bleibt sie von fast unüberwindlicher Schwierigkeit, wenn nicht durch Gewöhnung ein Standpunkt gewonnen wird, der sie erleichtert. Gewöhnung ist dazu nöthig, denn der richtige Standpunkt der Betrachtung ist hier an sich ein ungewohnter und ungewöhnlicher, ja seine Devise könnte paradox erscheinen; sie lautet: „Betrachte Dich selbst, aber nicht wie Dich selbst, sondern wie einen Anderen.“ Das Paradoxe an dieser Vorschrift ist aber nur scheinbar Auch wir wissen, dass sich — selbst im geistigen Sinne gesprochen — Niemand von seiner eigenen Persönlichkeit ganz lösen und befreien kann. Zuletzt fliesst doch immer etwas Selbstliebe und entschuldigende Rücksichtnahme auf das eigne Ich auch bei der schärfsten Selbstprüfung mit ein. Aber diese Unerfüllbarkeit der vollen sittlichen Anforderung begegnet uns eben auf dem ganzen weiten ethischen Gebiete überall; das liegt in unserer menschlichen Unvollkommenheit und darf unser Streben nicht erlahmen lassen. Wenn wir uns auch bei keiner Selbstbetrachtung ganz unserer selbst entäussern können, so wird sie doch erst dann mehr und mehr der Wahrheit nahe kommen, wenn wir uns gewöhnen, das, was Vielen die Betrachtung und Beurtheilung Anderer so leicht macht, auf uns selbst anzuwenden. Wenn es oft so gut gelingen will, fremdes Wollen und Handeln ganz an und für sich ohne Zusammenhang mit bedingenden Verhältnissen ungemildert und unaufgewogen durch Anderes, vielleicht Besseres an demselben Menschen zu prüfen und unter die scharfe Loupe kühler Beurtheilung zu bringen, so lasset uns, Br Frmr, durch Gewöhnung lernen, diese Methode auf die Prüfung unserer eigenen Gedanken und Handlungen zu übertragen. Wir wollen nicht in dem Gesichtskreise der Alltags- und Allerweltsnaturen verharren, denen die scheinbaren eigenen Vorzüge den Blick in die Untiefen ihres Herzens versperren, sondern wir wollen, so schwer es uns auch Anfangs vielleicht werden mag, durch gute und unablässige Gewöhnung den höheren Standpunkt der Betrachtung zu erklimmen suchen, von welchem das innere Auge auch unsere eigenen Fehler und Schwächen und diese gerade in besonders scharfen Conturen erblickt, denn dass uns auch das, was wir wirklich Gutes gewollt und erstrebt haben nicht verborgen bleibe, dafür sorgt schon die niemals ganz zerstörbare Selbstliebe, aber es gilt zu erspähen, wo und wie dieses Gute von uns selbst durch minder Gutes in seiner Entwickelung und seinem Gedeihen gehemmt wird, denn die Erkenntniss dessen ist ja die unerlässliche Vorbedingung zu dem nächsten frmrischen Strebensziele, zur Ueberwindung des eigenen Selbst. Wer seine Fehler nicht vorher zu ergründen versucht hätte, wie sollte der den Kampf mit ihnen aufnehmen. Es wäre als ob man sich einer eindringenden Schaar von Feinden erwehren sollte, die man nicht einmal sehen könnte. Freilich die Feinde, welche hier gemeint sind — das Heer der irdischen Leidenschaften, Triebe und Begehrungen — hat schon Mancher redlich sich Prüfende in sich Selbst erblickt und den Kampf mit ihnen doch nicht ernstlich aufgenommen. Dass es sich so verhält, wissen wir aus täglicher Erfahrung und es erscheint uns darum fast selbstverständlich. Aber es gilt, sich etwas mehr in die Gründe hineinzudenken, welche sich hier dem sittlichen Streben entgegenstellen, um dadurch einzusehen, wie schwer die Aufgabe der Selbstüberwindung und wie werthvoll, ja nothwendig, bei deren nur ganz allmählichen Lösbarkeit, die Macht der guten Gewöhnung auch hier ist. Eigentlich sollte man meinen, dass die Selbsterkenntniss mit Nothwendigkeit zur Selbstüberwindung führen müsste. Hat Jemand sich wirklich ehrlich selbst geprüft, so muss er, da ja kein Mensch fehlerfrei ist, auch in sich Fehler entdeckt haben; diese Entdeckung ist aber für das sittliche Bewusstsein der Natur der Sache nach so niederdrückend, dass eben als ganz natürliche Reaction der Vorsatz, die gefundenen Fehler zu tilgen, in der Seele emporsteigt. Warum ist bis zur Bethätigung und Ausführung dieses Vorsatzes wieder noch ein so weiter und dornenvoller Weg? Welches Hinderniss liegt hier dazwischen und kreuzt in jedem Augen-

blicke den Pfad des Vorwärts-Strebenden? Mit anderen Worten: Warum ist Selbstüberwindung noch unendlich viel schwerer als Selbsterkenntniss? Meine Brr! Ein bedeutender neuerer Gelehrter hat einmal, wohl im Anklang an die alte Lehre Epikurs, den Gedanken ausgesprochen und geistvoll verfochten, dass das höchste menschliche Gut die Lust sei; er hat aber dabei dieses Wort in einer so umfassenden und zugleich so hohen und edlen Bedeutung aufgefasst, dass er darunter nicht nur die irdische Glückseligkeit im Sinne jenes antiken Philosophen, sondern auch die Gottseligkeit im Sinne unserer Glaubenslehre mit verstanden wissen will. Diese directe Hinübernahme eines Begriffes aus der Sphäre des irdischen Wohlbefindens in die erhabne Sphäre des Einklangs der Seele mit ihrem Schöpfer geht vielleicht zu weit; doch ist soviel gewiss nicht unrichtig, dass der nicht wegzuleugnende Glückseligkeitsdrang im Menschenherzen nur dann als sittlich einwandsfreie Triebfeder unseres Wollens und Handelns gelten darf, wenn ihr Ziel nicht die Erreichung eines egoistischen Scheinglückes, sondern eines selbstlosen, wahren Glückes ist. Jedes menschliche Glück kostet Opfer, denn im Wechselspiele des Lebens stossen die verschiedenen menschlichen Interessen hart auf einander und müssen sich befehden, weil für ungestörte und ungehemmte Befriedigung aller neben einander kein menschliches Verhältniss Raum lässt. Aber während das Scheinglück des Egoisten sich aus den Opfern zusammensetzt, die um seiner Begierden und Leidenschaften willen Andere ihm bringen müssen, schwebt das wahre Glück des Selbstlosen als heilige reine Flamme über dem Opferaltar der Entsagung, auf welchem seine eigensüchtigen Wünsche zur Asche verglühen. Entsagung, das ist im Bannkreise des Erdenlebens die Frucht und Krone der Ueberwindung des eignen Selbst. Auch schon die Selbstprüfung und Selbsterkenntniss fordert Festigkeit und Entschlossenheit. Wahrheitsliebend und furchtlos müssen wir uns selbst ins Auge fassen, auf die Gefahr hin, beschämt zu entdecken, wie viel uns auf sittlichem Gebiete noch zu thun und nachzuholen übrig bleibt; aber Niemand anders wohnt dieser Abrechnung mit dem eignen Gewissen bei, kein fremdes Auge sieht die Enttäuschung, welche Stolz und Selbstgewissheit hierbei erleiden müssen, und mag das Selbsturtheil in dieser oder jener Richtung ein hartes sein, zunächst ist es in diesem Stadium der sittlichen Arbeit doch eben nur ein Urtheil, zu dem wir gelangen, und noch keine That. Aber Selbstüberwindung fordert nicht nur sittliche Erwägung, sondern auch sittliches Handeln, und darum in noch viel höherem Grade ein muthiges und starkes Herz. Bedarf es wohl eines Nachweises, dass dasselbe nicht mit einem Male errungen wird, dass auch hier, und hier erst recht, nur unablässige Gewöhnung und Uebung dem Ziele näher führen?

Oeffnet sich doch gerade hier ein Arbeitsfeld, auf welchem das Gegentheil der guten Gewöhnung, nämlich Verwöhnung, die schwere Arbeit nicht selten doppelt zu erschweren pflegt. Da kann nur ganz allmählich gelernt werden, das schwache, mit seinen irdischen Neigungen und Begierden so eng verwachsene Herz zu stärken, es aus dem Netze der Eigensucht zu befreien und loszulösen und in uns niederzukämpfen, was uns mit eiserner Umklammerung zur Erde herabzuziehen droht. Und wie es im Gebiete der Selbsterkenntniss hiess: „Betrachte Dich selbst, aber nicht als Dich selbst“, so heisst es hier: „Bekämpfe Dich selbst, aber nicht als Dich selbst“, dass heisst nicht mit Schonung der eigenen Schwäche, oder verzagt zurückweichend vor dem Schmerze der Zerstörung thörichter Wünsche und unedlen Begehrens, sondern wenn rücksichtsloser Egoismus sich mit harter Entschiedenheit gegen fremde Wünsche und Bestrebungen auflehnt, und gegen jede Schwäche der Mitmenschen unerbittlich zu Felde zieht, um sich im Getriebe der Welt zu behaupten, so wollen wir uns lieber mit Entschiedenheit und Unerbittlichkeit im Kampfe gegen uns selbst wappnen, und durch Gewöhnung, vom Kleinen zum Grösseren fortschreitend, lernen, uns von der Erkenntniss unseres Selbst auch zur Selbstüberwindung zu erziehen.

Aber auch von hier aus gilt es dann noch

einen Aufstieg, den zur letzten und höchsten Stufe frmrischen Strebens, zur Selbstveredelung. Wie mancher Frmr mag sich wohl im Beginne seiner Maurerbahn schon die Frage vorgelegt haben, ob denn unter Selbstveredelung noch etwas Besonderes neben Selbsterkenntniss und Selbstüberwindung zu verstehen sei, und warum wir ausser diesen beiden Richtungen unserer sittlichen Arbeit noch eine dritte, die Selbstveredelung unterscheiden. Dienen denn nicht auch jene beiden ersteren demselben Ziele, und wenn dem so ist, kann man dann auch mit der Selbstveredelung noch einen speciellen Begriff verbinden, wie er in den Worten Selbsterkenntniss und Selbstüberwindung so deutlich enthalten ist? Gewiss, meine Brr, solche Erwägungen haben ihre Berechtigung und es wäre auch nicht angemessen, sie zu umgehen, denn gerade auf frmrischen Gebiete muss alles gründlich erörtert und klar gestellt werden, wenn wir nicht in wichtigen Beziehungen der Gefahr der Phrasenmacherei verfallen wollen. Gewiss ist Selbstveredelung nichts grundsätzlich von Selbstüberwindung und Selbsterkenntniss Unterschiedenes, sie hängt damit auf das Innigste zusammen, und ist untrennbar davon wie die Strahlen eines und desselben Lichtes. Und doch wiederum geht die Selbstveredelung nicht in Selbsterkenntniss und Selbstüberwindung völlig auf.

Unseres Dafürhaltens lässt sich der scheinbare Widerspruch vielleicht dadurch lösen, dass man eine Selbstveredelung mit weiterer und engerer Bedeutung des Wortes unterscheidet. Selbstveredelung im weiteren Sinn ist jede Vervollkommnung auf sittlichem Gebiete, jeder sittliche Fortschritt auf Grund sittlicher Arbeit; ihr ist unser ganzes maurerisches Streben im Allgemeinen gewidmet, Selbsterkenntniss und Selbstüberwindung sind Theile davon, Selbstveredelung aber die Einheit des Strebenszieles, in welchem auch jene Theile mit enthalten sind. Selbstveredelung im engeren Sinne aber ist etwas der Selbsterkenntniss und Selbstüberwindung Uebergeordnetes, ein höherer Schritt, — der höchste sogar — in der Stufenfolge maurerischer Arbeit. Es sei hierbei daran erinnert, dass Selbsterkenntniss auf die Weisheit, Selbstüberwindung auf die Stärke, Selbstveredelung aber auf die Schönheit Bezug hat. Im Streben nach Selbsterkenntniss bethätigt sich der unbestechliche Wahrheitsdrang des Gewissens, im Streben nach Selbstüberwindung die Stärke des von Menschenliebe erfüllten Gemüthes, im Streben nach Selbstveredelung die makellose Reinheit des durch Selbsterkenntniss und Selbstüberwindung geklärten und gefestigten Charakters. Im Stadium der Selbstprüfung sind Fehler und Schwächen noch unberührt vorhanden, doch das innere Auge entdeckt sie mit Unlust, und der Vorsatz, sie zu tilgen, erhebt sich als Rückschlag dieser niederdrückenden Entdeckung; im Stadium der Selbstbekämpfung ringt der bessere Theil in der Doppelnatur des Menschenherzens mit dem schlechteren und stählt an diesem sittlichen Kampfe die angeborenen Kräfte; im Stadium der Veredelung des eigenen Selbst aber entfaltet sich diese freier und freier, noch immer der menschlichen Unzulänglichkeit demüthig bewusst, doch beseelt von der Gewissheit des rechten Strebens und erfüllt von der Zuversicht einer höheren Bestimmung. Je mehr es nun dem rechtschaffenen Frmr gelingt, sich diesen höchsten Zielen zu nähern — ganz erreichen kann er sie ja freilich auf Erden nie — desto mehr vollendet sich an ihm das frmrische Selbsterziehungswerk, desto tiefer und weiter wird sein Blick, desto fähiger, dereinst das hellere Licht zu ertragen, wenn die Binde der irdischen Schwachheit ihm von den Augen sinken wird. Bis dahin giebt es aber keine Ruhe für die fleissige Maurerhand, und gerade auf der Stufe der Selbstveredelung ist lebensvolle, sittliche Fortarbeit nach allen Richtungen nöthig, um nicht dem Rückschritt durch Stillstand zu verfallen. Wollte der tüchtigste Künstler im Selbstgefühl der erreichten Höhe des Schaffens zu streben aufhören, so bliebe ihm nur die Wahl, sein Schaffen ganz einzustellen, um noch ruhmvoll mit seiner künstlerischen Thätigkeit abzuschliessen, oder schwächer fortarbeitend, seinen eigenen früheren Ruhm zu überleben.

Noch unentbehrlicher, noch unerlässlicher

ist das Weiterstreben im Gebiete der Lebenskunst, denn hier ist nicht einmal die Wahl des Aufgebens der Arbeit gelassen. Nicht wir wählen, sondern ein höherer Meister bestimmt, wie lange der Faden unseres Lebens fortgesponnen werden soll, und bis das letzte Klopfen des Hammers in unserer Brust vorüber, darf der Schlag unseres Herzens nur für die Ideale der Maurerei und des reinen Menschenthums erglühen, muss ihnen unser Denken, Wollen und Handeln gewidmet sein, wollen wir nicht in Gefahr gerathen, auf der höheren Stufe frmrischer Erziehung das auf den Vorstufen Gelernte und Errungene wieder einzubüssen. Also auch im Streben nach jener Selbstveredelung, welche auf Selbsterkenntniss und Selbstüberwindung fussend, das maurerische Erziehungswerk vollendet und krönt, ist der Segen der sittlich guten Gewöhnung nach wie vor fruchtbringend und förderlich, auch hier erleichtert sie die Fortführung des vorgesteckten maurerischen Erziehungsplanes.

Aber wie es sich beim Beginne der profanen Erziehung zunächst mehr um das Aneignen guter Gewöhnung, im weiteren Verlaufe mehr um das Festhalten und Bewahren derselben handelt, so auch bei der Selbsterziehung des Frmrs. Die Gewöhnung, welche in den ersten Abschnitten frmrischer Arbeit erst gewonnen werden musste, wird, je weiter diese Arbeit gedeiht, dem Frmr mehr und mehr zur zweiten Natur, und die Uebung im Streben nach Selbsterkenntniss und Selbstüberwindung wird im Streben nach Selbstveredelung nach und nach zur freieren Ausübung der maurerischen Lehren und Grundsätze durch harmonisch schöne Gestaltung des ganzen Lebens, welche als solche das höchste Erdenziel des Freimaurers, die ächte Lebens-Kunst ist, zu welcher er durch Selbsterziehung und nur durch diese zu gelangen sucht. —

Und damit, meine Brr, stehen wir auch am Ziele unserer Erörterung. Wir haben die Gewöhnung in unserem Selbsterziehungswerke durch die verschiedenen Stadien desselben verfolgt um dadurch ihres Werthes für das Gelingen des maurerischen Selbsterziehungsplanes inne zu werden; mögen wir sie nie gering achten, sondern in unablässigem Streben an ihr halten. Der höchste Meister der Welten aber, der auch uns an den Tempelbau der Menschheit berufen hat, um in stiller aber fester Gemeinschaft mit allen Gliedern der grossen Bundeskette auf dem weiten Erdenrund den Bau zu fördern, das Werk der Väter fortsetzend, und das der Söhne vorbereitend, er befestige und segne in uns dieses ernste, unablässige Streben auch in Zukunft für und für!

Der flammende Stern.

(Zur Gesellen-Instruction.)

Von Br F. Fuchs.

Zu den Symbolen des Gesellengrades gehört in den meisten maur. Systemen der flammende Stern, ein fünfstrahliger Stern, von Flammen umgeben und in der Mitte mit dem Buchstaben G versehen. Man leitet ihn aus dem Pythagoräischen Pentalpha oder Pentagramm ab, welches aus zwei so in einander geschobenen Dreiecken besteht, dass deren Spitzen die 5 Strahlen bilden. Pythagoras (586 oder 589 v. Chr. geboren) fand diese Figur als vielfach verwendeten Schmuck der egyptischen Tempel an den Ufern des Nil; er wählte ihn als Gruss und Erkennungszeichen seiner Jünger. Die Griechen schrieben auf die Strahlen des Sternes die Buchstaben, welche das Wort Hygieia bildeten. Diese aber, eine Tochter des Asklepias, wurde als Göttin der Gesundheit verehrt. Hellenen und Römer — letztere schrieben die Buchstaben des Wortes salus, Gesundheit, auf den Stern — schrieben dem fünfstrahligen Stern gesundmachende und jeden bösen Zauber bannende Kraft zu. Von den Römern kam er zu den Deutschen und hat sich bei dem Landvolke als Drudenfuss bis auf den heutigen Tag erhalten und wird hie und da auch jetzt noch als Schutz gegen Hexen und Hexerei mit Kreide an die Stallthüren gemalt. Ein anderer Schriftsteller sagt: der flammende Stern sei bei den Egyptern das Bild des Sohnes der Iris (Erde) und der Sonne, der Urheber der Jahreszeiten und Symbol

der Bewegung gewesen. In die Frmrei ist der flammende Stern mit dem Buchstaben G in dem Mittelpunkt desselben aufgenommen. Er kam vor 1737 in keinem Ritual vor; zuerst wurde er in den alten französischen Logen und im Schottengrade angewendet, pflanzte sich von da weiter und wurde namentlich eines der Symbole des Gesellengrades. Das Schrödersche Ritual, nach dem unser Balduin arbeitet, hatte ihn anfangs nicht, aber viele Logen dieses Systems haben ihn in ihr Ritual eingefügt; in das Gebrauchthum unserer Loge ist er durch unsern Altmeister Oswald Marbach aufgenommen worden.

Der flammende Stern mit seinem G ist wahrlich ein schönes bedeutsames Sinnbild, das wir, meine Brr, heute noch etwas näher betrachten wollen.

Der Stern leuchtet. Er ist dem Wanderer in einsamer Nacht, dem Schiffer auf dem weiten Weltmeere ein Wegweiser, nach welchem er sich zurecht finden und seinem Ziele zustreben kann. Der Stern ist ein Sinnbild jenes unschätzbaren Lichtes der Vernunft, welches der Vater des Lichts als einen kostbaren Funken seines Geistes in unserer Seele entzündet hat. Dieses gütige Geschenk leuchtet in unserm Verstande, es strahlet in der Vernunft; ein Stern, der auch im Dunkeln leuchtet und stets zeigt, was aus dem urewigen Lichte geboren ist und das Gewissen als recht erkennt, dagegen alles als Ausgeburten der Finsterniss verwirft, was nicht mit diesem göttlichen Lichte übereinstimmt. Gellert singt:

„Gott redt' zu uns durch den Verstand
Und spricht durch das Gewissen,
Was wir, Geschöpfe seiner Hand,
Thun oder fliehen müssen."

Nach einem französischen Ritual sagt der Mstr v. St. zu den zu befördernden Gesellen: „Betrachtet diesen geheimnissvollen Stern: er ist das Symbol des Geistes, der zu grossen Dingen erhebt; mit mehr Grund ist er das Sinnbild des heiligen Feuers, der Theil des göttlichen Lichtes, von dem der G. B. A. W. unsere Seelen gebildet hat und in dessen Strahlen wir Wahrheit und Gerechtigkeit unterscheiden, erkennen und üben lernen können." — Der Stern leuchtet, er ist aber ein flammender und als solcher auch der Inbegriff der Wärme. Licht und Wärme sind aber die Träger alles organischen leiblichen Lebens, daher der flammende Stern das Symbol des geistigen sittlichen Lebens, welches sich zeigt in dem Lichte der Erkenntniss, in der Stärke des Willens, in dem warmen Herzen der Bruder- und Menschenliebe. Nach einem Gesellenkatechismus von 1764 weisen die 5 Spitzen des Sternes auf 5 Tugenden hin, die besonders den Frmrgesellen zieren sollen: Klugheit, Gerechtigkeit, Starkmuth, Mässigkeit und Fleiss.

Ueber das G im Mittelpunkt des flammenden Sterns gab der englische Gesellenkatechismus auf die Frage: „Warum wurdet ihr zum Gesellen befördert?" die Antwort: „Für die Sache des Buchstaben G, welches Geometrie bedeutet." In fast allen frmrn Systemen wird auch das G als Geometrie gedeutet. Nach Herodot hat diese Wissenschaft ihren Ursprung bei den Egyptern, „die von Natur genöthigt waren, sie zu üben, um der Verwirrung vorzubeugen, die sich in ihren Ländereien durch die Ueberschwemmung des Nil allgemein zutrug, denn dieser Fluss schwemmte jährlich die Grenzsteine weg und vertilgte die Abscheidung ihrer Besitzungen." Später wurde die Geometrie in ihrer weitern Entwickelung als die Grundlage der Mathematik, insonderheit auch der Baukunst nicht blos hochgeachtet, sondern mit diesen letztern Künsten und Wissenschaften sprachlich geradezu für gleichbedeutend genommen. Die Grundsätze der Geometrie, die alle irdischen und himmlischen Dinge messen und die Gesetze ihrer Bewegung kennen lehrt, wurde analog von der symbolischen Mrei auf ihre Handlungen und Arbeiten übertragen. Es galt ihr, wie Br Marbach sagt, „zum Bewusstsein über sittliche Wahrheiten zu gelangen durch den Vergleich der geistigen Welt mit der sinnlichen, so wie diese sich darstellt, wenn sie denkend nach der ihr innewohnenden Gesetzmässigkeit, nach ihrer geometrischen Bestimmtheit begriffen wird." — Der Ausspruch eines alten Frmrs lautet: „Geometrie oder Masonei,

welche Worte ursprünglich gleichbedeutend sind, ist von göttlicher und sittlicher Wesenheit und reich an den nützlichsten Kenntnissen; indem sie die wunderbaren Eigenschaften der Natur darthut, verweiset sie auf die noch wichtigeren Wahrheiten der Sittlichkeit.“

Wenn der alte Katechismus sagt: „für die Sache des Buchstaben G, welcher Geometrie bedeutet“, wurde der Lehrling zum Gesellen befördert, so liegt darin, dass der Frmrgesell sich vorzugsweise mit Geometrie beschäftigen solle. Das will nicht sagen, dass er die Gesetze kennen lernen soll, nach denen man alle irdischen und himmlischen Grössen messen kann, sondern die Gesetze in ihrer Bedeutsamkeit für das sittliche Wesen des Menschen, oder wie das Ritual des eklektischen Bundes sagt:

„Der Buchstabe G als Anfangsbuchstabe der Wissenschaft, welche die untrüglichen Gesetze der Körperwelt in sich fasst, soll das Symbol der eben so untrüglichen Gesetze der geistigen und sittlichen Welt sein, auf welchen die Freiheit des Gedankens und die Freiheit des Willens, die Menschenwürde, beruht.“ Oder auch: „Geometrie ist hier die Lehre, nach den Gründen der Wahrheit Gedanken und Handlungen abzumessen, Vorurtheile und schädliche Einwirkungen aber zu entfernen.“

Der Lehrling wird angewiesen, nach Selbsterkenntniss, Selbstbeherrschung und Selbstveredelung zu streben, sich selbst — symbolisch geredet — aus einem rauhen Stein zu einem behauenen zu machen; er soll die ihm dazu gebotenen Hilfsmittel benutzen und es in der Anwendung derselben zur Fertigkeit bringen. Der Frmrgesell hat zwar diese Arbeit fortzusetzen, aber er darf sich damit nicht begnügen, er soll darnach streben zu wissen, was er thut als Frmr und warum er es thut.

Geometrie treiben heisst bei ihm, die Frmrei als Wissenschaft begreifen. Alle Unvollkommenheit des Könnens hat ihren Ursprung in der Unvollkommenheit des Wissens; wer vollkommen weiss, was er will, der kann auch, was er will.

Der Geometer untersucht die Dinge nach ihren Grössenverhältnissen, prüft sie mit dem Massstabe und gelangt so nach den gefundenen Massbestimmungen zur Ueberzeugung, zur Wahrheit. Welches aber ist der Massstab, an dem der Frmrgesell den Werth, die sittliche Güte menschlicher Handlungen und vor allem seine eigenen prüft? Es ist das Gewissen, das gewisse Wissen von Recht und Unrecht. Das Gewissen ist ein untrüglicher Massstab, der allen Menschen in gleicher Weise gegeben ist. In gleicher Weise, wie bei dem Geometer, muss mittelst des von der Vernunft erleuchteten Gewissens die Untersuchung der vollendeten oder erst beabsichtigten Handlungen nach ihrem sittlichen Werthe stattfinden, dann folgt die Prüfung, d. i. die Messung des sittlichen Werthes nach dem Prüfstein des Gewissens und die gewissenhafte Prüfung seiner Thaten ist nichts anders, als strenge Selbstprüfung. Ehrliche Untersuchung und gewissenhafte Prüfung führt aber zur Ueberzeugung, zur Wahrheit.

Der Buchstabe G im flammenden Stern, welcher Geometrie bedeutet, ist ein „Zauberschlüssel, welcher den Schatz andeutet, erschliesst und hebt, der dem Frmrgesellen verliehen ist. In dieser Schatzkammer des Geistes lagern der Gedankenschätze so viele, von denen jeder nehmen soll, was er findet und was er zu halten vermag. Durch fleissigen Gebrauch derselben wird dereinst aus einem fleissigen Gesellen ein rechtschaffener Meister werden.“

In anderen maur. Systemen wird das G im flammenden Stern auf Gott als den A. B. d. W. gedeutet. Ebenfalls eine herrliche Deutung. Nennen sich doch die Frmr gern Bauleute im Dienste des höchsten Wesens, indem sie sich bemühen, die Weisheit, Macht und Güte Gottes im Bau der Welt zu erkennen und demselben in ihren Werken, in ihrem Leben nachzuahmen.

Paulus sagt in dieser Beziehung das schöne Wort: „Wir sind Gottes Mitarbeiter an dem Bau, welcher erwächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, in welchem auch ihr mit erbauet werdet zu einer Behausung Gottes im Geiste.“ Gewiss erinnern wir uns daran, dass der Tempel Salomo's als uraltes geschichtliches Vorbild für diesen geistigen Tempelbau der Frmr be-

zeichnet wird. Das G im flammenden Stern in dieser Bedeutung fordert die Frmr auf, dem obersten Baumeister durch aufrichtige, innige Frömmigkeit zu dienen und ihn durch Thaten der Liebe, durch sittliches Sein und Streben zu verehren. In diesem G, oft auch ohne dasselbe findet sich in manchen Logen in der Mitte des flammenden Sterns ein Auge, das Gottesauge, das Auge der Vorsehung, welches an den Schutz von oben mahnt, dessen der Wanderer im Erdenthale theilhaftig wird, wenn er die Wahrheit redlich sucht und das Gute erstrebt. Dieses Gottesauge wurde im Mittelalter häufig über dem Hochaltare in den Kirchen angebracht. In manchen Logen finden sich unter dem Auge im Halbkreise 7 kleine Sterne, welche einige auf die Unsterblichkeit deuten; nach anderen sollen dieselben das Zeichen der Freundschaft, der Demuth, der Treue, der Klugheit, der Mässigung, der Verschwiegenheit und Barmherzigkeit sein. Von anderen Deutungen des G wie Golgatha, Gottfried von Bouillon, Gabaon sehe ich ab, da sie den Hochgraden angehören.

Warum aber hat man den flammenden Stern als Symbol des Gesellengrades gewählt? Einige Gründe werden Ihnen, meine Brr, aus dem Mitgetheilten klar geworden sein, andere aufzusuchen überlasse ich Ihrem Nachdenken.

Wie aber die Weisen aus dem Morgenlande dem Stern, der ihnen erschienen war, nachwandelten, bis sie an das ersehnte Ziel gelangten: so lasset uns, meine Brr, dem flammenden Stern nachfolgen und seine Lehren in unser Herz schreiben, dass er uns führe zu dem Ziele, welches zu erreichen wir als Frmr berufen sind!

Aus dem Engbund.

Vorgeschichte der Freimaurerei in Böhmen.

In unsern Engbundsversammlungen haben wir uns, meine Brr, mehrmals mit einzelnen Geistesheroen beschäftigt, die mit den Waffen des Geistes für sittliche, religiöse und politische Freiheit kämpften und haben sie als Vorläufer der Frmrei bezeichnet, so Johann Valentin Andreae, Amos Comenius, Leibniz, Dante u. A. — Eben so haben wir über die egyptische Priesterkaste mit ihren Lehren und Gebräuchen, über die Mysterien der Griechen, den Bund der Pythagoräer, die jüdische Secte der Essener gesprochen, in deren Geheimlehren und Ritualen manche Anklänge an die heutige Frmrei vorkommen, ohne dass man dieselbe von ihnen ableiten kann. — Sehr eingehend haben wir die deutschen Steinmetzverbrüderungen behandelt, deren Gebrauchthum für die Nichteingeweihten in tiefes Dunkel gehüllt war, die zwar rein praktische Zwecke verfolgten, aber gleichwohl auf ihre Mitglieder versittlichend einwirkten und hohe Ansprüche von Bildung an dieselben stellten. In allen Hüttenordnungen, welche die Rechte und Pflichten der Mitglieder feststellten, werden die drei Grundpfeiler: Liebe, Treue und Hilfe der Brüder unter einander ganz besonders betont. — Wir haben weiter gesehen, wie aus diesen Brüderschaften der Werkmaurer die ethische Maurerei hervorging, wie die Verbrüderung wirklicher Bauleute sich zur Verbrüderung symbolischer Bauleute erhob, wie an die Stelle des technischen Kunstwerkes Geisteswerk trat und statt der sichtbaren Tempel ein unsichtbarer Tempel der Humanität errichtet wurde.

Aber auch andere religiöse Gemeinschaften und Brudervereine des Mittelalters, welche zumeist die Rückkehr zur reinen Christuslehre anstrebten, wirkten auf die spätere Gestaltung der Frmrei erfolgreich ein und wir können sie ebenfalls als Vorläufer der Frmrei betrachten.

Besonders war unser Nachbarland Böhmen reich an solchen Brüderschaften, und es soll heute meine Aufgabe sein, Ihnen, meine Brr, mehrere derselben vorzuführen. Ich folge dabei der vorzüglich bearbeiteten „Geschichte der Frmrei in Oesterreich von Ludwig Abafi", einem Werke, dem das ungarische Nationalmuseum und mehrere reichhaltige maurerische Archive als Quellen zu Gebote standen.

Schon im 14. Jahrhundert tritt uns eine Corporation entgegen, welche — wenn ihr Zusammenhang mit der Frmrei und irgend eine Einflussnahme auf dieselbe nachweisbar wäre — füglich als eine Vorläuferin des Frmrbundes

betrachtet werden könnte, „die Fraternität vom Reif und Hammer", mit dem böhmischen Worte Obrucz bezeichnet, welches soviel bedeutet als „die durch Handschlag Verbundenen." Schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts hatte diese Brüderschaft feste Satzungen, wonach z. B. zwei ihrer Mitglieder einen erkrankten Mitbruder Tag und Nacht so lange zu warten und zu pflegen hatten, bis er genesen oder gestorben war. Die Mitglieder waren namentlich zur Wohlthätigkeit verpflichtet, ihre Anzahl war eine beschränkte, die Auswahl neuer Mitglieder eine strenge. Manche hielten die Fraternität für eine geistliche Brüderschaft, andere glaubten darin eine blosse Fassbindergilde oder einen Bauverein zu erblicken; für letzteres spricht die Stiftung einer Kapelle, wahrscheinlich hat man es aber mit einer Werkmaurerhütte zu thun. Im Jahre 1382 bestand nach einem aufgefundenen Verzeichnisse die Fraternität aus 40 dort namentlich aufgeführten Mitgliedern, lauter Männer von Ansehen und vornehmen Geschlechts. An der Spitze stand König Wenzeslaus IV. nebst drei Hauptleuten, denen die übrigen Glieder Achtung und Gehorsam in löblichen Sachen schuldig waren. Die Hauptleute wurden jährlich neu gewählt. Die übrigen Mitglieder scheinen aus zwei Graden bestanden zu haben: aus dem der Ritter und dem der Waffenträger. Die Fraternität erbaute mit Bewilligung des Königs eine Kirche auf dem Markte der Neustadt-Prag, 1403 schenkten die Hauptleute der Brüderschaft diese Kirche mit allen Rechten und Einkünften der Universität zu Prag. Bald nachher scheint die Fraternität sich aufgelöst und an der Hussitenbewegung theil genommen zu haben oder darin aufgegangen zu sein.

Auch die Hussiten lassen sich gewissermassen sowohl zu den Vorläufern der Reformation als auch zu denen rechnen, welche die Frmrei in Böhmen vorbereiteten. Johann Huss, Prediger an der Bethlehemskapelle in Prag und Professor an dortiger Universität, eiferte, durch die Schriften des Engländers Wiklef angeregt, gegen die Verderbniss der Kirche; er verlangte, dass Gottes Wort frei gepredigt, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt gespendet und die weltliche Herrschaft und die irdischen Güter dem Clerus genommen würden. Dadurch zog er sich den Hass der Priesterschaft im höchsten Masse zu, die es in Rom dahin brachte, dass er 1410 in den Bann gethan wurde. Von der Königin Sophie, deren Beichtvater er war und von den böhmischen Studenten, deren Rechte er energisch vertheidigt hatte, wurde er gegen die Verfolgungen des Clerus geschützt. — Bekannt ist, dass 5000 Studenten anderer Nationalitäten, die sich zurückgesetzt glaubten, aus Prag auswanderten und den Grund zu unserer Leipziger Universität legten. Huss ging, dem versprochenen freien Geleit des Kaisers Sigismund vertrauend, 1414 zum Concil nach Constanz, um dort seine aufgestellte Lehre auf Grund der heiligen Schrift zu vertheidigen, wurde aber 1415 als Erzketzer verdammt und verbrannt. Sein tragisches Ende und die dadurch documentirte Unduldsamkeit und Despotie der Kirche erregten den Hass und den Ingrimm der böhmischen Nation in hohem Grade. 400 Edelleute erhoben Protest gegen das Vorgehen des Constanzer Concils und ihnen schloss sich das Volk an. Die anfänglich religiöse Bewegung ward bald zu einer grossen nationalen Umwälzung und entzündete den furchtbaren Hussitenkrieg, der nicht blos Böhmen, sondern auch die Nachbarländer, besonders Sachsen verwüstete. Nach langem blutigen Kampfe unterlagen endlich die Hussiten, erlangten aber in dem Religionsfrieden zu Kuttenberg 1485 Anerkennung ihrer Forderungen: — Abendmahl unter beiderlei Gestalt, Predigt in der Landessprache, Auslieferung der Kirchengüter und strenge Kirchenzucht auch für den Clerus. — Nach der Reformation schlossen sich die Hussiten meist den Protestanten, zum Theil aber auch den böhmischen Brüdern an.

Die böhmischen Brüder waren die Reste der strengeren hussitischen Partei (Taboriten), die alles verwarfen, was sich nicht aus der heil. Schrift erweisen liess. Mit ihnen hatte sich die von Petrus Waldus 1170 zu Lyon gestiftete Brüderschaft der Waldenser vereinigt,

deren Tendenz die Wiederherstellung der ursprünglichen Reinheit der Kirche war.

Diese böhmischen Brüder, oder wie sie sich auch nannten, Brüder des Gesetzes Christi bildeten in Böhmen und Mähren förmliche Gemeinschaften; gewählte Priester leiteten die Gemeinde und übten strenge Aufsicht über jedes einzelne Mitglied derselben, über dessen häusliches Leben und sein ganzes bürgerliches und moralisches Verhalten. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts — im dreissigjährigen Kriege — wurden die böhmischen Brüder landesflüchtig und fanden zum Theil in Ungarn und Polen, zum Theil in den Niederlanden gastliche Aufnahme. In Sachsen bildete Graf Zinzendorf die Herrnhutergemeinde.

Einer dieser böhmischen Brüder übte einen grossen, ja entscheidenden Einfluss auf die Gestaltung der Frmrei aus: Amos Comenius, den ich Ihnen, meine Brr, in einem früheren Vortrage als Vorläufer der Frmrei geschildert habe. Daher heute nur Weniges von ihm. Bald nach Anfang des in Böhmen entfesselten Glaubenskrieges wurde er wie alle Nichtkatholiken des Landes verwiesen und verlor dabei Hab und Gut, Weib und Kind. Nach Polen geflüchtet wandte er sich der Pädagogik zu, erlangte durch seine pädagogischen Werke einen europäischen Ruf, so dass er zur Organisirung des Schulwesens nach Schweden, Ungarn und England berufen wurde. In Gemässheit der Grundsätze, welche bei den böhmischen Brüdern von Alters her galten, hat er sein ganzes Leben hindurch für die Idee der Religionsfreiheit gekämpft. In seinen berühmten Werken Pansophia (Allweisheit) und Pangersia (allgemeiner Weckruf) regte er die Idee an, ein Gottesreich über den Erdkreis zu gründen, in welchem ewiger Friede herrschen sollte. Ich gebe Ihnen, meine Brr nur den Schluss seines aufgestellten Programms. „Kommt alle, denen euer und eures Geschlechts Heil am Herzen liegt, die ihr Gott fürchtet, aus jedem Volk, von jeder Sprache und Sekte, denen die menschlichen Verirrungen ein Greuel sind, lasst uns unsere hilfreichen Anschläge vereinigen, auf dass alles aufgehoben werde, was uns vom Lichte des Geistes ausschliesst, was uns von Gott trennt und von einander ungesellig abschliesst! Lasst uns alle mit einander einen heiligen Vertrag schliessen, dass uns allen nur ein Ziel vor Augen steht, das Heil der Menschheit und dass das Ansehen der Personen, der Sprachen, der Nationen, der Sekten hierbei gänzlich bei Seite gesetzt werden.“

Die Ideen und den Plan des Comenius machten die angenommenen Maurer zu den ihrigen und führten sie der Werkmaurerei zu. Es ist bekannt, dass Anderson bei Abfassung des Constitutionsbuches (1721), in welchem er die alten Ueberlieferungen der Werkmaurer mit den massgebenden Ideen des neuen Weltbundes in ein organisches Ganze zu fügen suchte, seiner Aufgabe nicht besser genügen zu können glaubte, als Comenius Pläne und Ideen in sinngetreuer, und gerade an wichtigen und entscheidenden Stellen in fast wörtlicher Wiedergabe seinem Werke einzuverleiben. Die sogenannten „alten Pflichten“ geben Zeugniss davon. —

Dem Prediger der böhmischen Brüder, dem mährischen Schulmeister war es vorbehalten, die Bahn vorzuzeichnen einem Bunde, der berufen war, die Edelsten aller Völker zu umschlingen und durch sie veredelnd auf die ganze Menschheit einzuwirken.

Trotz aller Verfolgung, trotz der mit Feuer und Schwert versuchten Ausrottung und Landesverweisung der böhmischen Brüder, erhielten sich doch gar manche von ihnen im Lande, pflanzten ihre Lehre insgeheim fort und verfolgten wie die vertriebenen Brüder ähnliche, man möchte sagen frmre Tendenzen unter anderen Namen. Zu ihnen ist jedenfalls die Hackebrüderschaft zu zählen, deren Hauptzweck die Ausübung einer treuen, redlichen und aufrichtigen Freundschaft war. Ihre Losung lautete: „Auf die alte Hacke“. Ueber den Ursprung und das Ende, sowie über den Zweck und die Wirksamkeit dieser Brüderschaft ist nichts Zuverlässiges bekannt, wohl aber sind die „Regeln und Gesetze der uralten böhmischen Hackebrüderschaft“ gedruckt aufgefunden worden. Daraus nur einige Sätze:

„Soll keiner in diese aufrichtige alte Hackebrüderschaft aufgenommen werden, der keinen Charakter hat oder dessen Stiel in die alte Hacke noch zu jung ist.“ — „Sollen die Conföderirten einander lieben und ehren, nach den Abwesenden öfters fragen, für einander beten um Glück, Segen und Gesundheit, in Unglücksfällen einander trösten und helfen, die kranken Brüder besuchen, den Verfolgten beistehen und den Kummerhaften Rath ertheilen.“ — „Soll jeder die Hacke als Ziehen der Brüderschaft bei sich tragen und wenn einer bei Zusammenkünften seine Hacke nicht bei sich haben sollte, zu einer beliebigen leidlichen Strafe gezogen werden.“ — „Soll sich keiner schämen, den andern einen Hackebruder zu nennen, oder einen solchen sich nennen zu lassen.“ — „Sollte einer den andern besuchen, soll er zu nichts als zu einem Ehrentrunk verbunden sein. Auch sollen die Brüder bei Zusammenkünften: Auf die alte Hacke sich der abwesenden Brüder erinnern.“ — „Soll jährlich, oder wenn es sein kann, eine Zusammenkunft gehalten werden, um die Beschwernisse gegen einander abzuthun, die Fehler zu verbessern und der Brüderschaft Aufnahme zu befördern.“ —

Wahrscheinlich haben die Hackebrüder später, als die Hussiten wieder unter diesem Namen aufzutreten wagten, sich diesen angeschlossen.

An der Hackebrüderschaft haben wir gesehen, wie die im Lande verbliebenen böhmischen Brüder ihre Lehre unter fremdem Namen fortzupflanzen suchten; eben so waren auch die in den Niederlanden gastlich aufgenommenen böhmischen Brüder bestrebt, eine ähnliche Gemeinschaft ins Leben zu rufen. Sie nannten sich die Freunde vom Kreuz. Ihre höchste Blüthe erlangten sie von 1650—1700. Sie stellten sich die Aufgabe, Arme und Waisen zu unterstützen, Aufklärung im Volke durch gute Schriften zu fördern und die christliche Religion in ihrer ursprünglichen unverfälschten Reinheit zu üben. Man nimmt an, dass sie sich zu Anfang des 18. Jahrhunderts der Werkloge angeschlossen hätten. Der böhmische Graf Spork lernte auf einer Reise nach Holland die Gesellschaft der Freunde vom Kreuz kennen, fand grosses Wohlgefallen an den edeln Bestrebungen derselben, liess sich in die Gesellschaft aufnehmen und scheint auch einer dortigen Werkloge beigetreten zu sein. Dieser Graf Spork war einer der reichsten Aristokraten Böhmens, der Stifter zahlreicher Wohlthätigkeitsanstalten und auch der Gründer der Frmrei in Böhmen. C. Wurzbach sagt von ihm: „Der Graf war ein aufgeklärter Christ; wenn er sich persönlich auch zur römisch-katholischen Kirche bekannte, so hielt er doch diese nicht für die allein seligmachende, sondern gleich andern Bekenntnissen für eine Sekte, in welcher man sein ganzes Heil auf Christum setzen, dessen Geboten von der Liebe Gottes und des Nächsten man nachleben müsse, im Uebrigen aber glauben könne, was man wolle, ohne deshalb von der ewigen Seligkeit ausgeschlossen zu sein.“

Nach seiner Rückkehr ins Vaterland gründete Graf Spork mit einigen Gleichgesinnten nach dem Vorbild der Freunde vom Kreuz oder der holländischen Werkloge eine Gesellschaft, deren Aufgabe es sein sollte, alle die humanen Bestrebungen, die Spork im Auslande als nachahmungswerth erkannte, in Böhmen zur Geltung zu bringen. Die von ihm verfochtenen freien Religionsanschauungen und die Verbreitung philanthropischer Ideen zogen ihm den Hass der damals sehr mächtigen Jesuiten zu, die mit Hilfe eines schurkischen Advokaten Neumann, der Sporks Vermögen während dessen Abwesenheit verwalten sollte, seinen Verpflichtungen aber schlecht nachgekommen war, es dahin brachten, dass er wegen verweigerter Wechselzahlung in den Schuldthurm gesteckt wurde, aus dem er erst nach drei Monaten nach Erweis seiner Unschuld befreit wurde. An seinen Feinden, den Jesuiten, rächte sich Spork durch eine Anzahl frommer — nicht zu Gunsten der Jesuiten gemachten — Stiftungen, sowie dadurch, dass er mehrere Spottmünzen prägen liess, die ihre Ränke darstellten und von denen mehrere erhalten worden sind. Eine andere Münze wurde zum Andenken an die feierliche Installation der

am 26. Juni 1726 eingeweihten neuen Freimaurerloge „zu den drei Sternen“ geprägt, die aus der Gesellschaft der Freunde vom Kreuz durch Graf Spork hervorging. Das Abzeichen der Mitglieder in Gestalt eines Maltheserkreuzes mit dem abgekürzten Namen der Loge (3 S.) hat sich erhalten. Die Mitglieder der Loge gehörten meist dem hohen Adel an, Graf Spork war Mstr v. St., zu den Mitgliedern gehörten Sporks Schwiegersohn Graf Sweerts, die Grafen Wrbna, Paradis, Kaiserstein, der Gelehrte und Schriftsteller Stillenau, lauter Männer, die sich durch ihre freisinnigen Tendenzen auszeichneten. Die Loge hielt ihre Versammlungen zuerst in Sporks Palais im sogenannten Angelusgarten, verlegte dieselben aber später in das Palais des Grafen Paradis.

Ueber Sporks Haupte zogen sich wieder dunkle Wolken zusammen. Die Jesuiten, durch die Spottmünzen nur noch mehr gereizt, ersannen neue Pläne, den edlen Mann zu verderben. Sie beschuldigten ihn, dass er mit seinen Logenbrüdern gegen die Kirche und den Staat arbeite, in seiner Buchdruckerei zu Lissa antikirchliche und aufrührerische Schriften drucken und sie unter dem Volke verbreiten lasse, um dieses zu einem Aufstand zu verleiten. Dadurch, dass mehrere Glieder der Loge als entschiedene Gegner der österreichischen Regierung bekannt waren, erhielt die Beschuldigung einige Wahrscheinlichkeit. Eine strenge Untersuchung wurde gegen Spork eingeleitet. Der bereits im Alter von 67 Jahren stehende Mann wurde Nachts in seinem Schlosse verhaftet, ihm der Prozess gemacht, der 7 Jahre währte und der auch dann nur durch den Einfluss des Herzogs Franz von Lothringen, dem Gemahl Maria Theresias, und dessen Fürsprache beim Kaiser Karl VI. beendigt ward. Die Denunciation wurde als falsch erkannt, die Ankläger mussten öffentlich Abbitte leisten und Graf Spork wurde in seine Würden — er war Statthalter von Böhmen — wieder eingesetzt. Er überlebte den ihm angethanen Schimpf nicht lange, er starb am 30. März 1738. Schon nach Einleitung des Prozesses hatte er das Grossmeisteramt in der Loge niedergelegt — auch die Brüder sistirten die Logenarbeiten bis zum günstigen Abschluss des Prozesses 1735.

Bei Wiederaufnahme der Logenarbeiten wurde Graf Paradis als Sporks Nachfolger zum Grossmeister gewählt. Er war ein eben so eifriger Freimaurer wie sein Vorgänger, aber er trug leider die Politik in die Loge hinein und veranlasste dadurch ärgerliche Spaltungen und Meinungsdifferenzen unter den Brüdern. Graf Paradis und zahlreiche Mitglieder der Loge waren Anhänger der sogenannten baierischen Partei, deren Streben dahin ging, den baierischen Kurfürsten Karl Albrecht auf den Thron Böhmens zu erheben. Eine andere Partei der Mitglieder bestand aus treuen Anhängern der habsburgischen Dynastie und ein Theil aus solchen Brüdern, die die Politik mit Recht aus der Loge zu bannen und diese in ihrer ursprünglichen Reinheit zu erhalten bestrebt waren. — Die Loge „zu den drei Sternen“ zählte damals über 100 Mitglieder, die sich in drei Gruppen: die baierische, die österreichische und die neutrale vertheilten. Diese Spaltung unter den Brüdern währte über zwei Jahre und führte 1741 zur Gründung von zwei neuen Logen.

Die baierische Gruppe mit dem Grafen Paradis an der Spitze führte den bisherigen Namen „zu den drei Sternen“ fort. Es scheint sich auch diese Loge unter allen Wandlungen, welche die Frmrei in Prag erfuhr, erhalten zu haben, denn es findet sich eine Loge „zu den drei goldenen Sternen“ noch 1784 neben den Logen „zur Wahrheit und Einigkeit“, „zu den drei gekrönten Säulen“ und „zur Union“ in Prag vor.

Es ist merkwürdig, dass in „Lennigs Handbuch der Frmrei“ weder der Gründung der ersten Loge in den österreichischen Staaten 1726, noch des Gründers des Grafen Spork gedacht wird, obgleich sich die über die Gründung geprägte Gedächtnissmünze erhalten hat. Lenning erwähnt, dass die ältesten sichern Schriften über die Prager Logen erst aus dem Jahre 1777 datiren. Eine Mittheilung in dem Logenblatt „Orient“ besagt, dass Herzog Franz von Lothringen, der nachmalige Kaiser Franz I und

Gemahl Maria Theresias, welcher 1731 in Holland in den Bund aufgenommen worden war, die Prager Logen 1742 gegen die von den Jesuiten mit allen Mitteln betriebene gänzliche Vernichtung schätzte.

Auch ist gewiss, dass eine von der „stricten Observanz" gegründete Loge einige Zeit in Prag bestand, 90 Namen aus den ersten Adelsfamilien Böhmens, sowie hochgestellte Beamte der Würdenträger der Kirche werden als ihre Mitglieder genannt. Später theilten die wenigen böhmischen Bauhütten das Schicksal aller österreichischen Logen: sie wurden von Franz II. aufgehoben.

In Böhmen ist auch nicht einmal der Versuch gemacht worden, eine neue Loge wieder ins Leben zu rufen, nur vereinzelte Brüder traten heimlich in benachbarte, auswärtige Logen ein.

Zusammensetzung und Zusammenleben der Freimaurerbrüderschaft.

Unter den vielen Vereinigungen in der menschlichen Gesellschaft, mögen sie die gemeinschaftliche Gottesverehrung, oder die wissenschaftliche Ausbildung, oder gemeinnützige Thätigkeit zur Unterstützung Nothleidender, oder die Pflege der Geselligkeit zum Zweck haben, besteht die Frmrei seit langen Zeiten unter den grossen Stürmen, welche alle einzelnen und gemeinsamen Verhältnisse der Menschen von Zeit zu Zeit verrückt und eine andere Gestaltung gegeben haben, als ein in seiner Art einziger fast über den ganzen Erdenkreis verbreiteter Bund. Er zielte schon damals, als er noch eine Verbrüderung von Baugenossen war, und jetzt fast ausschliesslich darauf hin, die grössere sittliche Vervollkommnung der Menschen auch auf andern Wegen als die genannten Vereine zu fördern und zu erreichen. Es muss daher wohl auch diese Verbrüderung einen besondern Charakter an sich tragen. Und dies ist auch wirklich der Fall, mögen wir die Freimaurerbrüderschaft nach der Art der Zusammensetzung ihrer Glieder, oder nach dem besondern Charakter, den diese Glieder in ihrem Zusammenleben annehmen sollen, betrachten. Sie war immer und ist noch jetzt aus Menschen verschiedener Stände, Lebensalter, Religionsbekenntnisse zusammengesetzt, die ohne sie nicht leicht in so rein menschliche Berührung zu einander gekommen sein würden. Um in den Bund aufgenommen werden zu können, genügt es, ein freier Mann von gutem Ruf zu sein. Nur der von fremder Willkür Abhängige, der durch seinen Wandel in der Achtung seiner Mitmenschen Gesunkene, der in verkehrten Ansichten vom Reinmenschlichen gänzlich Befangene sollen dem Bunde fern bleiben. Durch die Zusammensetzung der Bundesglieder ist den Standesvorurtheilen, dem Dünkel auf Rang, Lebensstellung, Reichthum und Gelehrsamkeit ein starker Damm entgegengesetzt. Weit wichtiger aber ist diese Zusammensetzung zur Erreichung dessen, was noth thut und immer noth thun wird, zur grösseren sittlichen Vervollkommnung; sie bebegründet die möglichst kräftige Einwirkung, das Eingreifen in die verschiedenartigen menschlichen Verhältnisse zur Beförderung des Guten. In den der Gottesverehrung geweihten Tempeln schwinden zwar auch die Scheidungen nach Rang und Stand ohne vorgeschrieben zu sein schon durch die Natur des Gottesdienstes an sich. Wer die Schwelle des Tempels überschreitet und da mehr als ein gnadenbedürftiger Mensch sein will, entheiligt sich und die heilige Stätte. Wesen und Zweck des Gottesdienstes bleibt immer demüthige Anbetung und Verehrung des höchsten Wesens und dadurch sittliche Erhebung und mittelbare eigene moralische Vervollkommnung. In der Frmrei hingegen ist ein Zusammenleben von Hohen und Niedern, von Gelehrten und Ungelehrten, von Reichen und Armen, von Starken und Schwachen, ohne wie in der Kirche vorzüglich nur sein eigenes Verhältniss zur Gottheit zu berücksichtigen, durch gemeinschaftlichen Austausch, durch gemeinsames rein menschliches Streben die Vorschriften des Sittengesetzes, welche Gott durch Vernunft und Gewissen tief in das Menschenherz eingegraben hat, klar ins Auge zu fassen, thätig zu handhaben und in die verschiedenartigsten Ver-



hältnisse wirksam zu übertragen. Indem die Mrei sich auf gar keine specielle Tendenz in Bezug auf menschliche Vervollkommnung, mag sie das Wissen oder das Handeln betreffen, beschränkt, darf sie mit Recht auf die grösste Allgemeinheit in Beförderung rein menschlicher Zwecke Anspruch machen. Wir Maurer ehren Religion, Wissenschaft, Kunst und nützliches Gewerbe und halten sie hoch, wir übertragen sie aber nur in so weit in unser ganzes Wesen, als sie allen Menschen frommen, ihre Abweichungen und Subtilitäten gehören aber nicht in unser Bereich. Wir benutzen die göttlichen Offenbarungen im Bibelbuche und die Wahrheiten menschlicher Wissenschaft, um zur Selbsterkenntniss, dem Anfang aller Weisheit, zu gelangen und uns zur Selbstüberwindung zu stärken, Gesang und Musik verschönern unsere Geselligkeit, wir spenden den Armen, wir gründen und unterhalten wohlthätige Anstalten, wir sind nach den verschiedensten Richtungen hin für Menschenwohl thätig: — doch zur Erreichung aller dieser rein menschlichen Zwecke trägt gerade die Zusammensetzung der Brüderschaft aus Menschen so verschiedener Stände unendlich viel bei. Ist in den Brn der ernste Wille, besser zu werden und besser zu machen lebendig, so werden gerade ihre verschiedenartigen Lebensverhältnisse dazu dienen. Die Höhe macht so leicht schwindlig und beeinflusst das Urtheil, wirft aber der Hochgestellte auf die Niedrigkeit einen forschenden und liebevollen Blick, so gelangt er oft zu einer wahren Ansicht der Dinge. Der Niedrige sieht nicht mehr neidisch auf seinen durch das Schicksal höher gestellten Bruder, wenn er zu der Ueberzeugung gelangt, dass auch dort nicht immer die Sonne scheint und das Glück wohnt. Findet der Ungelehrte bei dem Gelehrten vielfach Belehrung und Unterweisung, so kehrt dieser durch Verkehr mit jenem oft erst in die Spähren des wirklichen täglichen Lebens zurück, von denen er durch sein Streben nach höherer wissenschaftlicher Ausbildung entfernt gehalten wurde. Der Reiche lernt dadurch, dass er mit den Verhältnisen des Armen vertraut wird, die Vorzüge seines Geschicks recht erkennen und fühlt lebhafter die Verpflichtung, durch seine Mittel dem Armen aufzuhelfen; der Arme aber wird mit seinem Schicksal versöhnt, wenn er den Reichen theilnehmend findet. Der Schwache wird kräftiger durch das Beispiel des Starken und wo ist der Starke, der nicht auch seine Schwächen hätte und der durch den Anblick des wankelmüthigen Ringens so manches Schwachen sich nicht aufgefordert fände, sorgfältig über sich zu wachen, dass er nicht selbst wanke oder gar falle.

Das Feld der Frmrei ist ein ungemein weites, ihre Wirksamkeit jedoch weniger leicht bemerkbar, da sie im innern Menschen ihre Wurzel schlagen und aus demselben heraus ihre Keime treiben und dann nicht blos in der Loge, sondern in allen Verhältnissen des Lebens sich allmählig kund thun und kräftig bewähren soll — der gute Same wird durch die Verbrüderung ausgestreut, die Früchte reifen fürs ganze Leben; das Gute keimt unmerklich, aber es wächst zu einem mächtigen Baum empor, der seine Segnungen nach allen Richtungen hin verbreitet.

Aber nicht nur die Zusammensetzung der Frmrbrüderschaft hat ihre grosse Bedeutung fürs Leben, sondern auch das Zusammenleben ihrer Glieder in der Loge. Ohne Form kann das Wesen der Frmrei nicht gehandhabt werden. Die Logenformen haben etwas Ehrwürdiges schon durch ihr Alter. Man hat an die Stelle der hie und da etwas veralteten Formen zeitgemässere gesetzt, ob immer zum grössern Segen für die Sache selbst, lässt sich schwer bestimmen. Was ist aber überhaupt jede äussere Form für den geistigen Menschen? Sie erhält erst Leben durch den Geist, der in sie gelegt wird. Unsere Formen und Gebräuche sind oft bespöttelt und verlästert worden, selbst von solchen aus der Mitte der Brüderschaft, die aus niedrigen Absichten oder aus Schwärmerei und verkehrten Ansichten wortbrüchig und dem Bunde untreu wurden.

Dadurch dass sie diese Formen und Ritualien der profanen Welt aufdeckten und veröffentlichten, meinten sie in ihrer Kurzsichtigkeit, das Wesen und das Geheimniss der Frmrei zu

verrathen, das ja überhaupt nicht verrathen werden kann, weil es nicht in der äussern Form und in dem Rituale liegt. In einem blossen Händedruck kann viel liegen, wenn der, welcher ihn giebt und der, welcher ihn empfängt, fühlen, was er bedeutet. Die feierlichste Form aber bleibt todt, wenn ihr das abgeht, was nur der Geist, der in sie gelegt wird, ihr mittheilen kann. Man kann auch nicht sagen, diese oder jene Logenform in diesem oder jenem Logensystem ist die beste, sondern die ist und bleibt die beste, die am besten gehandhabt wird und die durch den Geist, der in ihr waltet, am eindringlichsten und nachhaltigsten auf das Herz und die Gesinnung der Brr einwirkt. Die gute und zweckmässige Vorführung, ich möchte lieber sagen, Vergeistigung der Formen liegt zwar zunächst in den Händen der Logenbeamten und vorzüglich des Mstrs v. St., und es ist deren heilige Pflicht, hierdurch den Geist der Mrei im Logenkreise mehr und mehr zu verbreiten, sei es durch entsprechende Vorträge, durch pünktliche Erfüllung der ihnen gegebenen besonderen Vorschriften, oder durch aufmunterndes persönliches Beispiel und ächt brüderliches Verhalten in und ausser der Loge. Dabei mögen aber die Brr nicht vergessen, dass auch die Logenbeamten immer Menschen bleiben und nicht vollkommen sind, sie dürfen ihre Anforderungen nicht zu hoch stellen und müssen öfter den guten Willen, an dem sie nicht zweifeln dürfen, für die That nehmen und sollen immer eingedenk bleiben, dass es ungleich leichter ist, von Andern etwas zu verlangen, als es unter gleichen Verhältnissen selbst zu leisten. Ueberhaupt sollen alle Brr, mögen sie eine Stellung in der Loge einnehmen, welche sie wollen, einander brüderlich entgegenkommen und sich liebevoll die Hände reichen zur Förderung des gemeinsam Guten. Wer in die Loge geht, betrachte sie nicht als einen Ort, wo er nur unterhalten, ermuthigt oder aufgerichtet werden will, er meine nicht, er habe nur Anforderungen zu machen und sei selbst keine Leistungen schuldig. Er lege vor dem Eintritt in die geweihte Halle allen Egoismus ab, greife in seinen Busen und frage sich zuerst, ohne an Andern zu mäkeln, wie er sich den rechten Maurergeist aneignen und nach seinen Kräften zum Einklange und zur gesegneten Wirksamkeit des Ganzen beitragen könne. Soll die Loge und das Leben in derselben ihre heilsamen Eindrücke uns zu theil werden lassen, müssen wir immer zuerst bei uns und nicht bei Andern anfangen, dann werden wir auch um so leichter auf unsere Umgebungen einwirken. Jeder, auch der Schwächste, kann sein Scherflein zum Gedeihen des Ganzen beitragen. Der rechte Br Freimaurer findet Brr, wenn er sie sucht und die treue Bruderkette, wie die Kettenform des Rituals sie symbolisirt, wird fester und fester geschlungen und reicht mit ihrem segensvollen Einflusse in die ganze Menschheit hinaus. So soll das Logenleben, so sollen die Brr beschaffen sein. Sind aber alle Brr so? Ich will darauf nicht antworten. Wie es ist, wissen Sie selbst am besten, meine Brr! Wir wollen uns aber aufrichten durch den Gedanken, dass so Manche das wirklich sind, was Andere sein werden, noch Andere auch werden können. Mit Gott lassen Sie uns Alle Hand ans Werk legen, dass das wirklich werde, was uns als erreichbar zum Wohle der Menschheit so herrlich vorschwebt.

Unser Streben sei fern vom Schein auf Wahrheit gerichtet, kein leeres Geschwätz für Handlungen, der Wankelmuth weiche kräftiger Anstrengung, aller Dünkel schwinde, die mancherlei kleinlichen Rücksichten und Scheidungen müssen fallen, die Bruderliebe thue sich warm über uns auf, dann werden unsere Arbeiten gelingen und das Zusammenleben und Zusammenwirken der Brr wird seine reichsten Früchte tragen. Amen, so sei es!

Naturforschertag in Wien.

Anlässlich des in **Wien** im September 1894 stattfindenden Naturforschertages, ist aus Brn der Wiener Bauhütten ein Comité zusammengetreten, welches sich die Aufgabe gestellt hat, sich den Brüdern aus der Fremde, Theilnehmern an diesem Congresse, während ihres Wiener Aufenthaltes nützlich und angenehm zu erweisen. Auskünfte durch gütige Vermittelung des Br Med. Dr. Adalbert Stauber, Wien I. Maria Theresienstr. 10.

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

21. Jahrgang. Nr. 8 u. 9.

Am Reissbrete.

August u. Septbr. 1894.

Handschriftliche Mittheilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Oswald Marbach. Redigirt von Br J. F. Fuchs.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mittheilungen in Angelegenheiten des Freimaurerischen Correspondenz-Bureau's. Allen an diesem unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Institute betheiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimirt haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonniren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in directer Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Die Fackel des Todes.

(Für eine Meisterloge.)

Von Br H. Schl.

Die Bildwerke der Alten stellen den Genius des Lebens mit erhobener Fackel, den Genius des Todes mit gesenkter Fackel dar. Das ist ein schönes Symbol und eben so wahr als schön, wenn man in dem Tode nichts anderes als das betrachten will, dass er die Vernichtung des Lebens ist. Aber auch die Alten hatten ein besonderes Sinnbild für die unsterbliche Seele, und wir, die wir der Unsterblichkeit noch um so viel gewisser sind, als die Menschheit in ihrem Bildungsgange seit jenen Zeiten vorgeschritten ist, wir sehen in dem Tode vielmehr das, was er dem Leben **bringt**, als was er ihm **nimmt**. Wir sehen in ihm den **Boten** des Lebens, nicht den **Bezwinger** desselben. Wir kennen einen Genius des Todes, der mit heller Fackel in das Leben hineinleuchtet, der es entzündet, der es verklärt. Folgen wir diesem Genius auf seinem Gange **an** das Leben, **in** das Leben und **aus** dem Leben.

Die Fackel des Todes **verklärt** das Leben — das ist das erste, was sich unserer Betrachtung darstellt. Wenn ein Menschenleben vor unsern Augen dahin sinkt, so ist unser nächstes Gefühl zwar das des Schmerzes — des Schmerzes darüber, dass der Dahingeschiedene nicht mehr in unserem, dem menschlichen Leben wirken, nicht mehr die Freuden dieses Lebens theilen kann, und wir finden einen Trost in diesem Schmerze nur durch die Vorstellung, wie Manches er in diesem irdischen Leben doch auch gefehlt und gelitten und ein wie viel besseres, höheres Leben ihm jetzt beschieden ist. Gehen wir aber jenem Schmerze und diesem Troste tiefer nach, klären wir die dunkeln Gefühle der Trauer und der Hoffnung zu helleren Gedanken ab, so treten uns die Charakterzüge des Lebens des Dahingeschiedenen immer bestimmter, zusammenhängender, reiner vor Augen, und indem wir bemüht sind, das zu sondern, was von seinem Wirken und Leiden ihm selbst, seinem eigensten Innern angehörte und was andererseits der Faden des Schicksals war, der dieses Wirken und Leiden durchzog und gestaltete, steigt mehr und mehr und in wachsender Klarheit ein Gesammtbild dieses Menschenlebens in unserem Geiste auf — ein Bild, das uns ein altes und doch auch wieder ein ganz neues ist, ein Bild, dessen einzelne Züge die volle Naturwahrheit haben, die wir im Ein-

zelnen schon am Lebenden erkannten, deren Gruppirung selbst uns vielfach keine neue ist, die aber in ihrer jetzt erst in sich abgeschlossenen Gesammtheit uns vor allem in dem Lichte und in der Färbung, in der sie sich uns jetzt darstellen, ein neues, noch nicht von uns gekanntes sind. — Und doch, je länger wir dies Bild in unserm Herzen tragen und still betrachten und unbewusst in dieser Betrachtung selbst bei uns weiter bilden: desto edler werden diese Züge, desto vergeistigter das Ganze; es ist, als ob die Schlacken und Hüllen des Menschlichen an diesem Leben immer sichtlicher davon abfielen und sich abstreiften, als wenn der Geist dieses Lebens uns klarer und klarer sich darstellte und uns zuriefe: „Seht das bin ich, bin ich wirklich; was ich Euch war, als ich noch in menschlicher Hülle unter Euch wandelte, das schien ich Euch nur zu sein; denn mein wahres Ich war gebunden durch die Fesseln der Menschlichkeit; zwar seht Ihr mich noch immer nur mit irdischem Auge, denn nur Einer ist es, der mich ganz erkennt, der Ewige, vor dessen Thron ich jetzt stehe, aber auch Ihr seht mich geistig jetzt wahrer, als Ihr mich einst leiblich erkanntet." Das ist die Fackel des Todes, die das Leben verklärt.

Wie von Himmelslicht umwoben
Tritt das ird'sche Bild jetzt hin,
Eine Stimme ruft von oben:
„Jetzt erkennt ihr, was ich bin!"
Geist zum Geiste steigt hernieder,
Auf steigt Leben aus dem Grab,
Geist dem Geiste bringet wieder
Leben, das der Tod ihm gab.

Aber die Fackel des Todes erleuchtet auch das Leben. Das ist die zweite Betrachtung, die sich uns darbietet. Lassen Sie mich, meine Brr, diese Betrachtung an ein erhebendes, schlichtes und doch in seiner Einfachheit grosses Wort unsers Brs Göthe anknüpfen: „Am Sarkophage" — sagt er — „erscheint uns auch das unbedeutende Leben in seinen Eigenheiten, hier ist es, wo wir uns in dem Vergangenen bespiegeln, um auf unsern gegenwärtigen lebenden Wandel aufmerksam zu werden." Aber wie sollen wir dies thun? Göthe fährt fort: „Wir leiden alle am Leben; wer will uns ausser Gott zur Rechenschaft ziehen? Tadeln darf man nicht die Abgeschiedenen; nicht was sie gefehlt und gelitten, sondern was sie geleistet und gethan, beschäftige die Hinterbliebenen. Mängel und Schicksale haben wir alle gemein, die Tugenden gehören jedem besonders." Ja, meine Brr, dieser Gedanke leite uns bei dem Andenken, das wir den Entschlafenen widmen, und er wird uns vom Tode zum Leben leiten.

Wenn wir an den Särgen stehen, so liegt ein Leben abgeschlossen und sichtbar vor uns, ein gleiches Leben wie das, dessen einen Theil wir selbst gelebt und vor Augen haben, dessen andern Theil uns das Dunkel der Zukunft verhüllt. Wir theilen Vieles mit Andern, Einiges mit Wenigen; was wir wirklich Eigenes haben, das im Laufe des Lebens zu erkennen, fällt uns schwer, weil wir im steten Wechselverkehr der Geister ebensowohl Gebende als Nehmende sind. Und eben darum fällt es uns auch so schwer, den rechten Massstab an unser Thun und Wirken zu legen: denn wir wissen zu wenig, was davon uns, was Andern gehört. Der Dahingeschiedene aber ist abgelöst von der irdisch-menschlichen Verbindung, er steht allein und wir setzen die Gemeinschaft, die wir mit ihm hatten, nur unsererseits im Geiste noch fort, während sein Geist nur noch als der auf uns wirkt, der er war, nicht mehr als der, der er ist. Das Ineinanderfliessen unserer Seelen, das stete Empfangen und Spenden der geistigen Gaben hat zwischen uns und ihm aufgehört: was er nun noch uns giebt, das ist das, was er als Lebender einst besass, wir aber empfangen es aus der bleibenden Erinnerung an ihn mit der stets wechselnden, allen Einflüssen des Lebens noch offenen Stimmung unserer Seele. Seht da, meine Brr, den grossen Unterschied zwischen der Art, wie wir mit den Lebenden und der Art, wie wir mit den Dahingeschiedenen geistig verkehren; aber auch den grossen Unterschied zwischen dem Eindrucke ihres Geistes, den wir von ihnen, so lange sie unter und mit uns lebten, und dem, den wir von ihnen, den Geschiedenen haben. Nicht blos,

dass die Fackel des Todes ihr Leben uns verklärt, so erleuchtet sie auch unser Leben. Aber damit sie dieses Licht uns spende, damit wir der Segnungen dieses Lichtes der verklärten Geister theilhaftig werden, müssen wir durch den Schatten uns unbeirrt lassen, der in der Erinnerung unvermeidlich an ihnen haftet: den Schatten, welchen ihr Menschsein während ihres Lebens auf sie geworfen hat — ob und wie weit durch eigene oder fremde Schuld, gilt uns gleich — nur das Licht, das von ihnen, als sie noch lebten, geistig ausstrahlte, das ist es, was auch die Todten noch auf unsern Lebensweg spenden: und wahrlich, Keiner der Dahingeschiedenen ist so arm an diesem Lichte, dass er nicht noch für manches Menschenherz eine wohlthuende Erinnerung spenden könnte. Einige strahlen erhabenen Glanz weit über Völker und Menschengeschlechter hinaus in ferne Zeiten; Anderer Andenken leuchtet hell in den Herzen zahlreicher Einzelner ihres Volkes und ihrer Gemeinden; Viele haben das Licht ihres Lebens wenigstens ihren nähern Angehörigen als ein theures Vermächtniss hinterlassen, aber Alle, Alle, die auch nur Eine Seele hatten, die mit ihnen in Liebe verbunden war, erleuchten das sterbliche Leben ihrer Hinterbliebenen mit dem Lichte der Unsterblichkeit:

Edler Menschen Todesscheiden
Lässt ein mächtig ernstes Glück
In den Schatten bängster Leiden
Ueberlebenden zurück.

Wie bei still erloschnen Kerzen
Leis ein heil'ger Psalm vorschwebt,
Sprüht ein brechend Herz zum Herzen
Von dem Licht, das ewig lebt.

Die Fackel des Todes entzündet das Leben! — das ist die dritte Betrachtung, die sich uns heute darbietet. Ich meine das nicht in dem Sinne, wie der natürliche Tod das natürliche Leben gebiert: aus der Verwesung die Pflanze, aus dem Verwesten die Frucht, den Samen der neuen. Sondern ich spreche vom geistigen Leben, das aus dem natürlichen Tode des Menschen aufspriesst. Wäre der Tod nicht, wo wäre das Leben? Wäre keine Allen gleiche Schranke des Lebens vorhanden, wo wäre des Lebens Mass? wo das Mass unsers eigenen Thuns im Leben? Und doch ist der Tod nicht blos der Grund und die Quelle des Lebens, nein! er ist ein Meer, aus dem der Strom des Lebens ausgeht und in das er am Ende seines Laufes sich wieder ergiesst; wir sterben durch die Geburt zum irdischen Leben und durch den Tod werden wir zu neuem Leben geboren. So ist der Tod gleichsam nur die Kehrseite des Lebens, wie das Leben die des Todes ist, und jenseits der Schranke, die er dem irdischen Leben in seinem Anfang und Ende zieht, ist undurchdringliches Dunkel. Wie trostlos wäre der Gedanke, dass der Tod kein anderes Leben entzündet, als das, von dem wir hier sprechen, sei es nur das Leben, das wir kennen und das wir schlechthin das menschliche Leben nennen, oder sei es das Leben, das wir nicht kennen und das wir schlechthin das ewige nennen. Müssten wir dann nicht wünschen, sobald als möglich zu sterben, um das unsterbliche Leben zu gewinnen; ja müssten wir nicht wünschen, zu diesem irdischen Leben nie geboren zu sein, damit wir alsobald des ewigen Lebens genössen? Wäre dann nicht der Tod der Sieger und Herr des Lebens, und der Mensch nur der geduldig harrende Sclave des Todes. O nein! meine Brr, das Leben, das der Tod entzündet, das ist ein Leben, das Jeder von uns schon hier auf Erden leben kann, wenn er es leben will und das ihm kein Tod wieder rauben kann; es ist ein Leben, das über dem niedern irdischen Leben schwebt und es doch völlig durchdringt und beherrscht, wie der Geist den Körper durchdringt und leitet; es ist das Leben, das allein den Namen des Lebens wahrhaft verdient, das höhere Leben, das den menschlichen Geist allein der Unsterblichkeit fähig und theilhaftig macht. Und dieses Leben ist es, das der Tod entzündet in den zum irdischen Leben Geborenen: denn verfiele dieses Leben nicht dereinst dem Tode, so könnte das höhere Leben des Erdgeborenen nicht sich läutern und erheben zur Unsterblichkeit. Der Gedanke der Unsterblichkeit wäre für

den menschlichen Geist nicht vorhanden, wenn er den menschlichen Leib nicht einst sterben wüsste; aus der Wirklichkeit des Todes allein, der unerbittlich stetig waltenden, entspringt das Bewusstsein der Bestimmung für ein höheres Dasein: an der Fackel des Todes entzündet sich das Leben. Und willst du den Gedanken dieses Lebens so recht voll und tief in dein Herz aufnehmen, o so tritt hinaus am Abend und blicke zum Sternenhimmel hinauf:

Wie stärkt ein Blick nach oben,
Wenn mit dem Blick zugleich
Das Herz sich hat erhoben
Ins helle Sternenreich!

Den leuchtenden Gedanken
Des Weltalls denkst Du mit,
Du, der in Erdenschranken
Gebannt für einen Schritt.

So thust Du Schritt um Schritte
Im Kreis der Ewigkeit,
Und jeder ist der Mitte,
Von der Du stammst, geweiht.

Bei jedem eine Hülle
Fällt ab von ihrem Thron,
Ob sich auch nie erfülle
Dein Pfad, Du Gottessohn.

Doch mehr bei jedem Schritte
Erkennest Du im Geist:
Unendlich wie die Mitte
Bist Du, der sie umkreist.

Und fällt auch Hüll' um Hülle,
Und strömt auch Licht auf Licht:
Der Grund und Quell der Fülle
Des Lichts enthüllt sich nicht.

Doch aus den Finsternissen
Strömt Lebens-Morgenroth,
Das tief Dir im Gewissen
Besieget Nacht und Tod.*)

*) Diese Strophen aus Br Hammers Dichtung: „Fester Grund.“

Aus einer Gesellenloge.

Bearbeitet und zusammengestellt von Br F. Fuchs.

I. 1. Ansprache. Meine gel. Brr! Sie sind heute auf unsern Ruf gekommen, um aus wackeren Lehrlingen, mit denen ihre Meister und Gesellen zufrieden sind, zu Gesellen der Kunst des Lebens geweiht zu werden. Heute wollen wir Ihnen weitere Anweisung geben, wie Sie als tüchtige Gesellen die Wanderung durchs Leben vollführen sollen. Das Gesellenleben ist ja so recht ein Wanderleben nach einem bestimmten Ziele. — Lasset uns zunächst hören, welcher Wegweiser zu solcher Wanderung in uralter Zeit in den Sprüchen Salomos gegeben ist. Es heisst darin:

„Lass dein Ohr auf Weisheit acht haben und neige dein Herz mit Fleiss dazu, denn daraus gehet das Leben. Nimm an die Weisheit, denn sie ist besser denn Gold, und Verstand haben edler denn Silber. Durch Weisheit wird ein Haus erbauet und durch Verstand erhalten. Die Furcht des Herrn aber ist der Weisheit Anfang und das Böse meiden ist Verstand. In des Herrn Furcht ist Reichthum, Ehre und Leben. Denn der Herr giebt Weisheit und aus seinem Munde kommt Erkenntniss und Verstand. Die Furcht des Herrn ist eine Quelle des Lebens, und wer den Herrn fürchtet, der geht auf rechtem Wege; er wandelt sicher, dass sein Fuss sich nicht stossen wird. Der Herr lässt es den Aufrichtigen gelingen, er beschirmet die Frommen und behütet, die recht thun. Dann wirst du verstehen Gerechtigkeit und Recht und Frömmigkeit und allen guten Weg. Das Haupt des Gerechten hat den Segen; sein Gedächtniss bleibet in Segen. Wenn die Weisheit dir zu Herzen gehet, dass du gerne lernest, so wird dich guter Rath bewahren und der Verstand wird dich behüten, dass du nicht gerathest auf böse Wege. Die Weisheit ist ein Baum des Lebens allen, die sie ergreifen, dass sie wandeln auf gutem Wege und bleiben auf der rechten Bahn, nämlich auf dem Wege des Lebens.“

In rechter Weisheit zur Gottesfurcht und sittlicher Vervollkommnung wird der Frmrlehrling geschickt für seinen höheren Beruf, den er als rechter Frmrgesell erfüllen soll. Frisch, frei

und froh wandert er auf dem Wege des Lebens durch das Leben, spendet überall Segen, wirkt für das Wahre, Gute und Schöne im Dienste des Herrn und wird nicht nur selber besser und vollkommner, sondern übt durch Beispiel, Wort und That seinen wohlthätigen Einfluss auch auf seine Mitmenschen aus. — Auch heute sollen Sie, liebe Brr Lehrlinge, mit offenen Augen, geschmückt mit Blumenketten, Hand in Hand und Herz bei Herz mit Ihren Genossen vor uns, Ihren Brn, eine symbolische Wanderung nach dem Ziele, wornach Sie streben, vornehmen — eine Wanderung, die Ihnen eine Mahnung, eine Kräftigung, eine Weihe für Ihre ganze irdische Wallfahrt sein soll. Brr Schaffner, geleiten Sie die Brr Lehrlinge auf ihrer Gesellenwanderung. (Wanderung und Wandersprüche.)

II. 2. Ansprache. Seid Ihr, theure Brr, in Gemeinschaft und gestützt von Euren Brn zeither durchs Leben gewandert; habet Ihr treu und wahr in allen Dingen nach des Meisters Wort geschafft; habet Ihr auf dieser Reise den Werth der Schönheit, die allem Euren Thun den Stempel einer schönen Seele aufdrückt, den Werth der Freundschaft, im Bunde mit edlen Genossen am gemeinsamen Werke zu arbeiten und den Werth der Wahrheit, nicht der Eitelkeit zu fröhnen, sondern den Willen des grossen Meisters zu vollbringen — habt Ihr das auf Eurer Reise kennen gelernt, dann seid Ihr würdig, Gesellen der Kunst des Lebens zu heissen und zu sein. Prüfet Euch, ob es so ist! — Wendet Euch um! (Blick in den Spiegel.)

1. Aufs.: Selbsterkenntniss ist der Weisheit Anfang!

Mstr v. St.: Ja, Selbsterkenntniss ist der Weisheit Anfang, aber noch nicht ihr Ende, das Seligkeit oder Verdammniss sein kann. In diesem Spiegel betrachte Dein eigenes Angesicht, mein Br, prüfe Dich, ob Du nach Selbsterkenntniss redlich und auf rechte Weise gestrebt hast; hat diese Selbstbetrachtung Dich zur Eitelkeit, zum Leichtsinn, zur Heuchelei und Scheinheiligkeit geführt: o dann kehre um, so lange es noch Zeit ist. Wie dieser Spiegel Dir Dein leiblich Angesicht zeigt: so redet auch der Spiegel in Deinem Innern, Dein Gewissen, — redet auch in diesem Augenblicke zu Dir, und des Gewissens Stimme ist Gottes Stimme: lass ab von dem, was es Dir verbietet, thue ab alle Unsauberkeit aus Deinem Herzen. —

Sagt es Dir aber, dass Du auf dem Wege der Demuth und der Wahrheit gewandelt: dann ziehe getrost Deine Strasse weiter, denn Du wandelst den Weg des Lebens; mit des Herrn Hilfe wird es Dir gelingen, die Flecken, welche Deiner Seele noch ankleben, mehr und mehr auszutilgen und sie wird sich zu unsterblicher Schönheit verklären, wenn sie der Fessel des Leibes ledig wird. — Schaue, mein Br, in dem vor Dir stehenden Spiegel Dein eigenes Bild, umgeben von den Bildern Deiner Brr. Werden sie für Dich zeugen, dass Du Deine Gelübde gehalten, Deine Pflichten treu erfüllt hast, oder wird ihr Zeugniss wider Dich sein an jenem grossen Tage, wo alles, auch was im Finstern verborgen war, offenbar werden wird und wo Du von dem allwissenden und gerechten Richter wirst angenommen oder verworfen werden. — Darum lass Dein Ohr auf Weisheit acht haben, schaue fleissig in den Spiegel Deines Gewissens, prüfe Dein Herz mit allem Fleiss, denn daraus gehet das Leben. — —

Ihr seid geprüft, Brr Lehrlinge, wendet Euch wieder gen Osten! Auf Euer Gewissen frage ich Euch, wollet Ihr immer wahr gegen Euch selbst, aufrichtig gegen Eure Brüder und treue Genossen ihres Strebens nach dem Ziele der Vollkommenheit sein? Wollet Ihr zu würdigen Frmrgesellen aufgenommen und geweiht werden? — Brr Aufseher, lassen Sie pp. pp. (Verpflichtung und Weihe.)

III. Zur Belehrung. Auch im Gesellengrade sehen Sie dieselben drei grossen Lichter vor sich auf dem Altare der Wahrheit, die Ihnen dieselben Lehren geben, wie Sie solche als Lehrlinge empfangen haben.

Hör' auf Deines Gottes Wort,
Dir zum Heil gegeben,
Uebe treulich Recht und Pflicht
Und vergiss die Liebe nicht,
Daraus geht das Leben.

Auch die drei Säulen, von denen wir sagen, dass sie die Loge stützen, erblicken Sie an derselben Stelle.

Besonnenheit erschliesst der Weisheit Thor,
Begeist'rung schwingt mit Stärke sich empor,
Und Einsicht bringt der Schönheit Werk hervor.

Auch die Gesellen haben wie die Lehrlinge ein besonderes Zeichen, Wort und Griff. Das Zeichen wird gemacht pp.

Was keines Menschen Mund erzählt,
Das schaut Dein Auge hochentzückt,
Denn Gott der Herr hat Dich erwählt
Und Dir sein Siegel aufgedrückt;
Dein treues, keusches Herz bewahrt,
Wie sich die Lieb' ihm offenbart.

Das Gesellenwort heisst „Boas“ und bedeutet: Der Herr deine Stärke! Es ist der Name pp.

Gesellen, unverzagt! Hinaus zum besten Werke!
Boas! es giebt der Herr uns Kraft und Stärke!

Der Griff wird gemacht pp. So auch das Klopfen des Frmrgesellen pp.

Gepriesen sei der frische Muth,
Der Gutes will und Gutes thut.
Gesellen, frisch zur Hand,
Mit Herz und mit Verstand!
Ruhig bedacht,
Dann eifrig vollbracht!

Der Schurz des Mrgesellen unterscheidet sich von dem des Lehrlings durch ein blaues Band. Blau ist die Farbe der Treue.

Treu und wahr in allen Dingen,
Schaffend nach des Meisters Wort:
Also muss es uns gelingen,
Jeder steht am rechten Ort!

Unser Logenzeichen, die Kelle unterscheidet sich von der Kelle des Lehrlings nur dadurch, dass sie von mattpolirtem Silber ist; es soll dies anzeigen, dass sie durch die fleissige Arbeit des Lehrlings blank und glänzend geworden ist.

Dem Munde, welcher die Wahrheit spricht,
Dem Herzen, das nicht die Treue bricht,
Dem Wandel klar und helle:
Sei Sinnbild Deine Kelle!

(Eintragen der Namen in das Verpflichtungsbuch.)

Toast auf die Freimaurerei an einem Stiftungsfest.

Wiederum ist ein Logenjahr in den Strom der Zeiten dahin gerollt; wiederum stehen wir an der Schwelle eines neuen Zeitabschnittes unsrer altehrw. Bauhütte und wiederum sind wir zu festlicher Stiftungsfesttafelloge versammelt. —

Nachdem wir zuerst und vorerst dem Herrn aller Herren, dem a. B. a. W. die Ehre gegeben, wurde unser Sinn hinauf gelenkt zu dem erhabenen Dreigestirn, dem unsre Herzen anhangen, zu Kaiser, König und Vaterland, und nun blicken wir auch empor, meine Brr, zu dem reinen Lichte, welches aus Osten hereinbricht und die ganze frmrische Welt, diese Loge und unsre Herzen erleuchtet und erwärmt. Wir richten unsre Blicke empor zu unsrer hohen k. K., zur Frmrei!

Am Stiftungsfeste einer Loge, an einem Geburtstagsfeste derselben, ziemt es wohl die Fragen aufzuwerfen: was bringen wir unsrer k. K. in das neue Logenjahr mit hinein und was erhoffen, was erbitten wir in demselben von ihr? —

Und die Antwort auf die erste Frage ist gegeben in zwei kurzen aber bedeutungsvollen Worten, in den Worten Herz und Gemüth. — Herz und Gemüth, das ist das fruchtbare Gartenland, in welches der köstliche Samen frmrischer Lehren eingesenkt wird, damit er darinnen aufgehe und grosswachse und sich entfalte zur schönen rothen Rose der Menschen-, zur schlanken, weissen nach Oben strebenden Lilie der Gottesliebe. — Ohne Herz und Gemüth vermag Keiner ein rechtschaffener Frmr zu sein und so hoch wir tiefes Wissen, reiche Kenntniss und vielseitiges Können achten und ehren, und so hoch willkommen diese Gaben uns gerade in unserm Bunde sind, so ist es doch, als ob sie mit einem Schleier bedeckt wären, wenn sie nicht aus einem warmen Herzen, aus einem tiefen Gemüthe hervorquellen und erst dadurch wieder ihren Weg zu Herz und Gemüth finden. —

So seien denn Herz und Gemüth die Morgengaben, die wir unsrer k. K. zum neuen Logenjahre darbringen.

Und was erhoffen, was erbitten wir von ihr? In drei Worten ist es gesagt. Freude lautet das eine, Frieden das andre und Freiheit das dritte. —

Freude, nicht jene laute, gellende Freude, wie wir sie so oft im äussern Leben wahrnehmen, sondern jene innige Herzensfreude über das Gelingen einer wirklich guten That; jenes selige Empfinden, einen Schmerz gelindert, eine Thräne getrocknet, einen Bekümmerten getröstet und einen Verzweifelten wieder sich selbst und seinem guten Genius zurückgeführt zu haben. — Aber auch die herzliche Freude, die uns erfüllt im heitern und fröhlichen Beisammensein mit Brüdern, in dem trauten Verkehr mit Gleichgesinnten und in der Gemeinschaft mit Solchen, die da mit einstimmen in das hohe Lied der Freude:

„Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligthum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt.
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt."

Ja, schenke uns Freude!

Und Frieden! Kann in einer Loge der Frieden fehlen, darf er fehlen? Gewiss nicht, meine Brr, aber wir leben in einer Zeit, in welcher die widerstreitenden Ansichten hart und scharf aneinander stossen. Meinung steht feindlich gegen Meinung und Urtheil gegen Urtheil, und fast hat es den Anschein, als wolle das Wort Duldung! von seinem guten Klange verlieren, ja fast könnte es scheinen, als husche ein trüber Schatten über den blanken Glanz unsres schönen Symbols der ausgleichenden Liebe, welches wir auf der Brust tragen. Wenn ein leidenschaftlicher Kampf ist entbrannt und seine Wellen wogen und branden bis an die Pforten der Logen, ja selbst bis in dieselben hinein und drohen eines unsrer höchsten Güter zu verletzen — den Frieden unsrer stillen Bauhütten: ist es da nicht Zeit, Herzen in Liebe zu dem reinen Lichte zu erheben, welches uns doch alle als Brüder bescheinen soll und zu flehen: erhalte uns Frieden! ja verleihe uns Frieden! —

Und endlich Freiheit! Wie lautet es doch in jenem tiefinnigen Liede:

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine
Holdes Engelsbild!

Und galten diese Strophen auch einer andern Freiheit, so kennen doch auch wir eine solche, die in uns lebt und unser Herz mit ihrem reinen Scheine erfüllt — die sittliche Freiheit!

Als freie Männer traten wir einst in diese Loge, als freie Männer wollen wir in ihr und einst aus ihr wandeln. Vor allem aber wollen wir das Panier der sittlichen Freiheit hoch halten, deren höchstes Ziel doch das ist, dass wir das Gute und Edle ohne jedweden äussern Einfluss einzig und allein wollen und thun um des Guten und Edlen selbst willen, und solche Freiheit sei uns im neuen Logenjahre beschieden! —

M. C.

Aufnehmung in den Freymäurer-Orden*).

Was anlanget die Ceremonien, die bey Aufnehmung der Candidaten gebraucht werden, so sind sie noch weit einfältiger als die Complimente, womit man sonst gute Freunde begrüsset. Wer nehmlich in diese Brüderschaft aufgenommen werden soll, wird etwa 8 Tage vorher der Versammlung durch einen ordentlichen Bruder bekandt gemacht. Dieser erzählet die guten Eigenschafften des neuen Mitgliedes, und bekömmt davor ein Compliment von dem Meister wegen seines bezeugten Eiffers, der Gesellschafft geschickte Personen zuzubringen. Wenn nun der bestimmte Tag zu dessen Aufnehmung erschienen, und die Redlichkeit des Candidaten von den Mitbrüdern wohl untersucht ist, so führet man ihn herein in die Loge, worauf ihn der Meister ersucht, die Hand aufs Hertz zu

*) Aus dem jetzt wohl sehr seltenen Buche: „Der neu aufgesteckte Brennende Leuchter des Freymäurer Ordens", Leipzig bei Michael Blochberger 1746.

legen, und solche, so lange die Ceremonie der Aufnahme währet, also zu halten, gleichsam zum Zeichen, dass alles bey ihm von Grund des Hertzens gehe, wenn der Mund sich mit der Aufrichtigkeit eines ehrlichen Mannes vernehmen lässet. Alle Mitbrüder und der Meister stehen aufgerichtet. Darauf macht der Meister den Anfang zu reden, und spricht: Man verschliesse den Eingang der Thüren vor dem ruchlosen Pöbel. Die Mitbrüder antworten: Die Thüren sind verschlossen, und es ist alles in Sicherheit. Der Meister sagt weiter: Lasset uns dem unvergleichlichen Cato folgen, welcher uns ermahnet, gesund, freudig und vergnügt zu seyn. Die Mitglieder antworten: Lasset uns den Cato preisen und ihm nachahmen, lasset uns den Plato, Socrates und Xenophon in Ehren halten. Der Meister führet fort: Lasset uns die Gleichheit beobachten, und einander als Brüder begegnen. Antwort: Lasset uns Camraden und gute Freunde seyn. Der Meister: Es wollen uns die Musen und Gratien gewogen seyn. Antwort: Sie sollen unsre Worte und Handlungen begleiten. Darauf wendet sich der Meister zu dem Candidaten und spricht: Lernet, dass eure jetzige Entschliessung mich zu der Wahrheit und Freyheit führte. Erkläret ihr euch also vor ein Feind der Lügen und der Tyranney? Der Candidat antwortet: Ja: Ich kündige denselben den Krieg an, und suche blos desswegen unter eure Fahne zu treten, damit ich allda ein Unterricht, welcher mich in den Finsternissen der Welt erleuchte, und Kräffte wider die Irrthümer, so unsere grausamste Tyrannen sind erlangen möge. Der Meister stimmt ein: Fiat! Fiat! das geschehe also! Hierauf nehmen die Brüder ihre Stelle ein, und der Secretarius überreichet dem Candidaten die Mütze, das Schurtzfell und die weissen Handschuhe, führet ihn sodann zu den Lehn-Sessel des Meisters, allwo er aufgerichtet stehen bleibet, und die von seiner Hand empfangenen Maurer-Kelle küsset, die ihn der Meister mit den Worten überreichet hat: Empfanget dieses Werkzeug, geliebter Mitbruder. Es wird euch von der Gesellschaft gegeben, um euch zu erinnern, dass ihr ohn unterlass arbeiten müsset, den Tempel eurer Glückseligkeit nicht auf den zerfallenen Schutt der falschen Wollüste, und der ungereimten Gewohnheiten der Welt zu bauen, welche die Natur und Vernunfft, Religion und alles, was heilig ist, pfleget unter die Füsse zu treten, und nur daran zu arbeiten, um den falschen Glück Tempel aufzuführen. Der Grund, worauf die Welt-Menschen denselben bauen, ist so schlecht beschaffen; dass ihn der geringste Wind erschüttert, so von Hass, Neid und andern hefftigen Leydenschafften erreget werden, bald übern Hauffen werffen können. Lasset euch denn nun, geliebter Mitbruder, angelegen seyn, diesen Tempel, welchen ihr zu bauen anfanget, auf die wahre Tugend zu gründen. Dieses ist ein unbeweglicher Felss, auf welchen ihr euer Gebäude bis an den Himmel hinauf führen müsset, ohne dass ihr zu besorgen habet, die unendliche Weisheit, welche allda ihren Sitz hat, zum Zorn zu reitzen. Wenn ihr auf diese Höhe gelanget seyd, so fürchtet euch nicht herunter gestürzt zu werden: Die Weisheit wird euch die Hand reichen, um euch auf ihren Schoss zu setzen, wenn euer Bau vollendet seyn wird. Alsdenn so umarmet der Meister den neuen Mitbruder, und nennet ihm den Nahmen des Grossmeisters der Gesellschaft, welchen jener wiederholet und dazu setzet: Er müsse glücklich und lange leben. Alsdenn gehet er unter Anführung des Secretarii zu allen Plätzen der versammelten Brüder, küsset sie auf die Brust, und empfänget gleichergestalt von ihnen wieder ein Kuss, wodurch sie andeuten, dass ihre Vereinigung von Hertzen gehe. Wenn nun also diese Ceremonien zu Ende sind, so nimmt der neue Mitbruder auch seinen Platz ein, und werden die Unterredungen auf gewöhnliche Art eröffnet. Sobald das Gespräch mit guter Manier kan unterbrochen werden, so stehet der Meister mit den Schlüssel-Bewahrern auf, eröffnen die Lade, bringen ein Becher von Gold auf den Tisch, der wird mit Wein angefüllet und herum getrunken, bis zum neuen Bruder, welcher ihn mit folgenden Worten in die linke Hand nimmt, weil er in der rechten die Maurer-Kelle hält: Ich sehe diesen Becher, als die Ge-

stalt meines Hertzes, und den darin befindlichen Wein als das Sinnbild meines Blutes an, womit ich den von mir gefassten und itzo verneuerten Vorsatz versiegelte, an der Glückseligkeit, worzu ich gebohren bin, eyffrig und beständig zu arbeiten, mit der Entschliessung, denen Bemühungen, womit die Geschöpfe mich von meiner Arbeit abzuziehen suchen möchten, hertzhafft widerstehen. Darauf sprechen die Versammelten, als mit einer Stimme: Die Weisheit vollende dasjenige, was sie in unsern neuen Mitbruder herrlich angefangen hat! welches der Meister und der neue Bruder mit Fiat! Fiat! beschliessen. Nach Endigung dieser hertzrührenden Ceremonie wird die vorige Unterredung fortgesetzet. Der neue Bruder lässet sich von nun an mit ein ins Gespräche, wie die andern, welchen er nunmehro gleich geschätzt wird. Er bringet was vor, beantwortet und widerleget nach seinem Gutbefinden, wenn er Gelegenheit zu reden hat. Es werden allda keine besondern Satzungen vorgelesen. Denn sie haben sonst keine, als die im Hertzen, im Verstande und auf der Zunge eines ehrlichen Mannes geschrieben sind. Hier siehet man also nach der lautern Wahrheit einen rechten Abriss von den äusserlichen Verfassungen dieser schönen Brüderschafft. Es ist freylich wohl nicht nach den vermeinten Sinn der neugierigen Welt, welche, ich weiss nicht, was vor sonderbare Dinge, bey ihnen suchet: Genug aber, dass ihr gegenwärtiger Zustand nichts anders mit sich bringet, wenn wir die wenigen verborgenen Geheimnisse ausnehmen, (Zeichen, Wort und Griff) die niemand erfähret, als welcher sich entschliesset ein Mitglied darvon zu werden. Zum Beschluss dieser veritablen Nachrichten, will ich noch beiläuffig erwehnen, dass die Methode, wie ein Freymaurer gemacht werde, an manchen Orten etwas unterschieden sey, von dem, wie es jetzt erzehlet worden. Aber es sind nur Neben-Umstände, nach den Unterschied der grossen oder kleinen Logen, und besondern Galla-Tagen. Denn an manchen Orten haben z. E. diese Ordens-Brüder nebst ihrer Maurer-Geräthschafft auch ein Crystallinen-Stern an einem Himmel-blauen Bande um den Hals hengen, welches ihren Aufzug ansehnlich machet. Ingleichen ist das Zimmer, wo dergleichen Handlung vorgehet, wohl mit einem Schwerdträger besetzt, der die Losung weiss, und also niemand hinein passiren lässt, wenn sie sich nicht mit dergleichen Parole legitimiren können. Manchmahl werden dieselben Zimmer weiss überzogen, und der neue Candidate auch weiss angekleidet, zum Zeichen der Reinigkeit der Geheimnisse dieses Ordens. Man findet auch wohl ein hohes Cannapée gegen Morgen aufgerichtet, auf welchen zwey Lichter brennen, und die Ordens-Regeln liegen in einen rothen Buche, nebst andern Kleinodien. Im Rücken des Cannapée siehet man das Wappen der Gesellschaft. Und der Actus der Einweyhung oder Aufnahme des Candidaten geschicht vor dem Cannapée, allwo er in Gegenwart des Schwerdträgers und des Meisters, auch wohl kniend, den gewöhnlichen Eyd ablegen muss; Und zwar mit verbundenen Augen. Alsdenn gehet es ebenso fort, wie wir ihre Versammlungen und Ceremonien oben beschrieben haben. —

Aus dem Engbund.

Trauerloge und Silicernium.

Von Br F. Fuchs.

In den meisten Logen werden jetzt alljährlich allgemeine Trauerfeiern zu Ehren und zum Gedächtniss der im letzten Jahre heimgegangenen Brr gehalten. In manchen Logen wurden nur hervorragende einzelne Brr gefeiert. In der stricten Observanz kannte man solchen Traueract nicht; in den Bauhütten Zinnendorfschen Systems, dem unser Balduin früher angehörte, fanden solche Feiern nur nach dem Tode von Brn höherer Grade statt. Da unsere Loge nur in den drei Johannisgraden arbeitete, konnten selbstverständlich derartige Traueracte in derselben nicht gehalten werden. Nach Annahme des Schröderschen Systems fand die erste Trauerloge am 9. Januar 1813 statt und feierte das Gedächtniss von 15 seit dem 7. Februar 1809 i. d. e. O. eingegangenen Brn. Die Einführung der Trauerloge rief wegen des damit verbundenen

Todtengerichts mancherlei Scrupel hervor; auf der einen Seite fand dieses Gericht die wärmsten Verehrer, auf der andern Seite tadelte man dasselbe als ungehörig. Br Köhler suchte damals die Ansichten zu klären durch die Beantwortung der Frage: Was lässt sich für und gegen das Todtengericht in unserer Trauerloge sagen? Er stellte dar, welche Gründe unsere ehrwürdigen Alten bewogen haben könnten, solches aus den egyptischen, eleusinischen und andern Mysterien entlehnte Todtengericht in ihr Trauerritual mit aufzunehmen. Bei rechter Anwendung werde es gewiss die wohlthätigsten Folgen haben, denn solch maur. Todtengericht sei vorzüglich auf die lebenden Brr berechnet. Es erscheine als Pflicht, am Sarkophage der geschiedenen Brr ihre Tugenden aufzusuchen und sie nachzuahmen, ihre Fehler mit Nachsicht zu beurtheilen, um dieselben vermeiden zu lernen; dies werde dem schönen Mrideale näher führen, man würde selbst das strengste Mrgericht an seinem Sarkophage nicht zu fürchten haben. — Wer andere richten wolle, müsse selbst frei von Fehlern und vollkommen sein, das sei aber niemand.

Den meisten Menschen fehle die genaue Kenntniss des eigenen Herzens und der Massstab, die eigenen Handlungen richtig zu beurtheilen, — wie vermöge man da als Ankläger über den verstorbenen Br, der sich nicht einmal vertheidigen könne, Gericht zu halten? Erst möge man über sich selbst Gericht halten und das Urtheil dem überlassen, der Herzen und Nieren prüfe. —

Der Br Wilhelm Götz entwarf auf Grund des Hamburger Rituals für diesen Act in unserer Loge ein Ritual, nach dem die Brr auf die Aufforderung des Mstrs v. St.: „Richten Sie, ob die Geschiedenen rechte Frmr gewesen", einstimmig antworten: „Gott wird richten!" Das Ritual fand Anklang, wurde von vielen Logen erbeten und später durch das mrische Organ in Gera veröffentlicht.

Br Oswald Marbach hat dasselbe mit wenigen Veränderungen in seiner Agenda J. aufgenommen und auf ähnliche Weise wird es fast in allen Logen, die Trauerfeiern halten, gehandhabt.

Doch nun zur Trauerloge selbst. Der Schmuck des Versammlungssaales, der meist schwarz ausgeschlagen ist, ist zu dieser Feier dunkel und düster; die Lichter sind von matten Glasglocken umgeben und verbreiten nur einen trüben Schein. Inmitten des Saales befindet sich ein hoher schwarzer Sarkophag von mattleuchtenden Candelabern umgeben. In unserer Loge sind um den Sarkophag dreieckige Denkmäler mit den Namen und dem Todestage der Geschiedenen aufgestellt. Gegen die düstere Ausschmückung des Trauersaales haben sich verschiedene gewichtige Stimmen erhoben. So Göthe in der Rede zum Andenken an den Dichter Br Wieland. Wenn man den Tod als den Eingang zu einem besseren höheren Leben betrachte: so sollte man das schwarze Grabgewölbe in einen Saal verwandeln, welcher als ein freundliches Bild des ewigen Lebens erschiene; das Licht der Kerzen sollte hell leuchten, grüne Akazienzweige sollten das Bild des unvergänglichen Lebens gewähren, die weisse Farbe sollte als Trauerfarbe gelten und in sich die lebensvollen Farben des Gottvertrauens, der Liebe und Hoffnung bergen.

Die Akazie bezeichnet die ewig sich verjüngende Naturkraft, das unsterbliche Naturleben und dann die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Zu anderem Pflanzenschmuck gehören: die Umrankung der drei Säulen mit Cypressenzweigen als Sinnbild der Fortdauer, die Verzierung der Aufseherstühle mit Guirlanden von Fichtenzweigen, bei den Alten waren sie nicht nur Sinnbild des Todes sondern auch des ausdauernden Kampfes; ferner brachte man Guirlanden von Epheu, Myrthen und Buchsbaum gewunden an passenden Plätzen an, der Epheu war Sinnbild der Treue, der Freundschaft und der Fortdauer, die Myrthe Sinnbild des Frohsinns aber auch des harten Kampfes und der Buxus Symbol der Fruchtbarkeit und der Unvergänglichkeit. Als transparentes Bild brachte man in der Trauerloge oft einen geflügelten Genius des Todes mit gesenkter Fackel und der Ueberschrift: „Nur die Liebe bleibt ewig", an.

Die Trauerfeier selbst anlangend, wird diese, nachdem die Brr in möglichster Stille oder unter

den Klängen eines Chorals in den Trauersaal eingetreten sind und ihre Plätze eingenommen haben, durch eine entsprechende Zwiesprache zwischen dem Mstr v. St. und den beiden Aufsehern eröffnet. Die bei uns gebräuchlichen sind Ihnen, meine Brr, aus Marbachs Agenda J. bekannt. Ich theile Ihnen noch ein von Fessler für die Loge Royal York gearbeitetes und im Jahre 1799 zuerst angewendetes Eröffnungsritual mit.

Mstr v. St.: Welche Stunde ist da?

I. Aufs.: Die erste Stunde der Nacht und des Todes.

M.: Was ist in dieser Stunde der Beruf des Frmrs?

II. Aufs.: Die Flüchtigkeit der Zeit und die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge betrachten, ernste Blicke in sein Inneres thun, sein Auge auf das Bild seiner Hinfälligkeit heften und seiner heimgekehrten Bundesgenossen mit Liebe gedenken.

M.: Sind alle Brr zu diesem Berufe versammelt?

I. Aufs.: xx Brr sind aus unserer heiligen Bruderkette verschwunden, sind dem Ziele unsrer Bestimmung näher gerückt: sie sind nicht mehr unter uns.

II. Aufs.: Aber bei jeder tugendhaften Gesinnung, Handlung oder That, durch welche wir uns als Genossen der Unsterblichkeit bewähren, sind und bleiben sie mit uns.

M.: Das dumpfe Grab hat sie eingeschlossen, dort liegen sie im Schoosse der Verwesung.

I. Aufs.: Dort liegen ihre Hüllen; ihre Geister haben sich emporgeschwungen in das Reich des Lichtes und der Wahrheit.

M.: Was verbindet uns mit ihnen?

II. Aufs.: Unser gemeinschaftlicher Sinn für Wahrheit, Weisheit und Recht und unsere gegenseitige Liebe. Kein Gesetz der Natur kann diese Bande zerreissen.

M.: Womit verbürgen Sie Ihre Versicherung?

I. Aufs.: Durch die Mysterien des Lebens.

II. Aufs.: Durch die Mysterien des Todes.

M.: Und der Geburt zur Wirklichkeit. — Wir wollen die grossen Mysterien des Lebens, des Todes und der Geburt zur Wirklichkeit eröffnen.

Nach der Eröffnung Gebet, Gesang eines Liedes, kurzer Vortrag des Mstrs v. St. über irgend einen passenden Gedanken; dann folgt die Vorführung der **Lebensläufe** der geschiedenen Brr. Diese wird auch auf verschiedene Weise gehandhabt. In manchen Logen nahten sich nun die sogenannten Leidtragenden — für jeden Gestorbenen ein Br — die dem Trauersaale, wurden auf ihr Klopfen unter entsprechender Ansprache eingelassen, legten dann die mrischen Insignien der Verstorbenen auf den Sarkophag nieder und trugen nun entweder selbst die Nekrologe vor, oder es wurden diese vom Redner oder einem Br vorgeführt. Auch in unserm Balduin fand in früherer Zeit der Brauch der Leidtragenden statt, ist aber schon seit mehreren Jahrzehnten fallen gelassen.

Ich theile auch eine solche Zwiesprache mit.

Wachthabender: S. E. Mstr, man klopft als Bote des Todes.

M.: Oeffnen Sie dem Boten des Todes die Thore! (Der Mstr ruft die Brr zur Ordnung. Die Boten treten ein.)

M.: Wo kommen Sie her, meine Brr?

Bote: Aus den Gefilden des Todes.

M.: Was thaten Sie dort?

Bote: Wir gaben die Hüllen unserer Freunde der Erde zurück, liessen die Thräne der Menschlichkeit auf ihr Grab fallen und wandten unsern Blick auf den flammenden Stern, in dessen Licht sie jetzt wandeln.

M.: Was bringen Sie uns aus den Gefilden des Todes mit?

Bote: Das letzte Lebewohl aus dem Herzen unsrer Brr.

M.: Was ist die Absicht Ihres Hierseins?

Bote: Die Erfüllung der heiligen Bruderpflicht durch feierliche Erneuerung des Andenkens an unsere Geliebten.

M.: Erfüllen Sie diese Pflicht. (Nun trägt ein Bote noch dem andern den Nekrolog des geschiedenen Brs vor.)

Die Anfertigung der Nekrologe ist oft eine recht schwierige Sache. — Eine alte Schrift sagt über diese Anfertigung: „Dem Redner, oder wem die Abfassung sonst anvertraut ist, werden alle

schriftlichen Documente, z. B. Beantwortung der Fragen, etwa gehaltene Reden, Briefe und andere dergleichen Schriften mitgetheilt. Von Stellen, welche den Verewigten genauer charakterisiren, führt der Redner die eigenen Worte desselben an. Alles, was der Redner sagt, muss Wahrheit sein: eine Lobrede würde eben so sehr als Tadel hier am unrechten Orte sein. Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit müssen seine Feder leiten. Er bleibe lieber bei allgemeinen Sätzen, als dass er dem Verstorbenen Tugenden und Verdienste andichtet, die er nicht hatte, oder Fehler aufdeckt, die man demselben seiner guten Eigenschaften wegen gern verziehen, oder die man gar nicht an ihm gekannt hat." —

Bei Beobachtung dieser guten Rathschläge kann die Abfassung der Nekrologe eine recht dankbare Arbeit sein, wenn es nur wenige Brr sind, deren Gedächtniss zu feiern ist, wenn der Verfasser dieselben genau nach ihren Charaktereigenthümlichkeiten gekannt hat und wenn es besonders Brr waren, die der Loge zur Ehre gereichten. In Logen mit zahlreichen Mitgliedern und daher auch verhältnissmässig viel Todesfällen gestaltet sich die Sache schwieriger. Ich spreche hier aus eigener Erfahrung. Ich habe für mehr denn 120 Brr unserer Loge die Nekrologe zur Trauerfeier angefertigt. Manche davon habe ich nie gesehen, andere nur dem Namen nach gekannt; die im Archiv befindlichen Nachrichten waren oft mehr als dürftig, woher nun das Material zu einer wahren Charakterschilderung nehmen? Liegt es da nicht nahe, in Gemeinplätze zu verfallen? Eine andere grosse Schwierigkeit liegt für den Verfasser in der grossen Anzahl der Nekrologe — in unserer Loge sind oft 15—20 vorzutragen gewesen — in letzter Trauerloge 18. Zu dem dem Ernste der Sache entsprechenden Vortrage darf höchstens $^{3}/_{4}$ Stunde verwendet werden. In den Lebensläufen muss alles Nebensächliche wegfallen, die knappen Schilderungen müssen der Wahrheit entsprechen und so abgefasst sein, dass sie die Aufmerksamkeit der Brr nicht ermüden, sondern vom Anfang bis zum Ende fesseln. Sonst hat die Arbeit ihren Zweck verfehlt. Lange Erbauungsvorträge sind in der Trauerloge nicht angebracht, passende Gesänge geben der Feier eine höhere Weihe. —

Das Schlussritual der Trauerloge ist Ihnen, meine Brr, aus Agenda J. bekannt. Ich theile noch ein anderes mit, das der Hauptsache nach von Fessler entworfen ist.

M.: Br I. Aufs., welche Zeit ist es jetzt?

I. Aufs.: Die Stunde des Lichts und des Lebens.

M.: Was ist in dieser Stunde der Beruf des Mrs?

II. Aufs.: Die Thaten und die Freuden seines Lebens an das Band einer ewigen Freundschaft knüpfen und durch Hoffnung der Unsterblichkeit heiligen.

M.: Lassen Sie uns diesen Beruf erfüllen! Es wird die Kette geschlossen, ein Gebet vom Mstr v. St. gesprochen. Nach Lösung der Kette ruft der II. Aufs.: „Alles Irdische ist vergänglich!" Der I. Aufs. sagt darauf: „Nur die Liebe lebt ewig."

M.: Amen! (Hammerschlag.)

Silicernium.

„Das Silicernium besteht in einem dem Andenken der verstorbenen Brr geweihten Todtenmahle, welches auf die Trauerloge folgt. Speise und Trank werden nur ganz einfach verabreicht; von Hut und Handschuhen wird nicht dispensirt, es wird rasch servirt und alle Pausen werden durch das Ritual ausgefüllt."

So spricht sich Br Oswald Marbach in seiner Agenda J. über das Silicernium aus, das, wenn auch nicht alljährlich, doch wie aus den Acten nachweislich schon seit länger als 70 Jahren von Zeit zu Zeit in der Loge Balduin zur Linde nach der Trauerloge gehalten wird. — So viel mir bekannt geworden ist, werden solche ernste Todtenmahle nur in wenigen Logen abgehalten. Bei denselben werden in manchen Logen nur kalte Speisen genossen, die alle vorher aufgetragen sein müssen, sodass das Serviren wegfällt; die helfenden und dienenden Brr nehmen an dem Mahle theil. Hier und da ist der Saal in den Farben der Trauer decorirt und mit Symbolen geschmückt, welche auf Tod, Grab und Wiedersehen hindeuten. —

Wir finden das Silicernium schon bei den

alten Römern. Hier war es ein Trauermahl, zu welchem sich die Angehörigen und Verwandten eines Verstorbenen versammelten und bei welchem man auch gern Speise und Trank an Arme verabreichte. Es wurde gewöhnlich am 9. Tage nach dem Todesfalle begangen; die Männer erschienen dabei wieder ohne Trauerkleidung und für sie hörte mit diesem Tage die Trauerzeit auf, während die Frauen 10 Monate zu trauern hatten. — In den ältesten Zeiten hielt man es für angemessen, bei den Trauermahlen völlig zu schweigen, später durfte man sich leise von den preiswürdigen Eigenschaften, Tugenden und Verdiensten des Verewigten unterhalten. Die ersten Christen hielten ihre Todtenmahle in feierlicher Stille, welche nur abwechselnd von den Stimmen der Sänger und dem Vortrage der Vorleser unterbrochen ward.

In der spätern Zeit Roms kam es auch vor, dass alte Leute, welche nicht mehr lange zu leben hatten, ihre Freunde zu sich luden, um mit ihnen ein Abschiedsmahl zu halten. Man nannte die, welche dieses Mahl gehalten und gewissermassen vom Leben und ihren Freunden Abschied genommen hatten, Silicernii. — Auch soll Silicernium eine harte, wurstähnliche Fleischspeise bedeuten, welche bei den Trauermahlen genossen wurde. —

Soll das Silicernium nach der Trauerloge seine Wirkung auf die Herzen der Brr nicht verfehlen, so gehört dazu ein würdiges Ritual seinem Inhalt nach und eine entsprechende Ausführung desselben sowohl von den Sprechern (Mstr v. St. und Aufseher) als auch von den Sängern.

Die Literatur bietet nur äusserst wenig in dieser Hinsicht. Br Marbach hat zwei solche Rituale in seiner Agenda J. vorgeführt, ein anderes schon vor langen Jahren in unserer Loge gebrauchtes habe ich in unserm Archiv aufgefunden und es in No. 7 1890 in der Zeitschrift „Am Reissbrete“ veröffentlicht, das von da in verschiedene mrische Blätter übergegangen ist. Ich vermuthe, dass es vom Mstr Wilhelm Götz nach einem von Fessler entworfenen bearbeitet worden ist.

Aus dem Engbund.

Die römischen Baucorporationen.

Von Br F. Fuchs.

Als ich vor einiger Zeit die Geschichte der Frmrei vor 1717 Ihnen, meine Brr, darzustellen suchte, versuchte ich nachzuweisen, dass die heutige ethische Mrei sich im Laufe der Zeit aus den germanischen Baugenossenschaften in Deutschland und England entwickelt habe, erst mit der Handwerksmrei verbunden gewesen sei und sich zu der genannten Zeit von derselben losgelöst habe. Zugleich deutete ich an, dass Viele die deutschen Steinmetzbrüderschaften als eine Fortsetzung der römischen Baucorporationen betrachten, weil so manche Gebräuche und Einrichtungen derselben zu den germanischen Bauleuten und durch diese in die Frmrei übergegangen seien. Es hat diese Ansicht auch etwas Bestechendes; es ist möglich, ja wahrscheinlich, dass die deutschen Baugenossen manches von den Römern angenommen haben, wenn sich auch eine sichere Verbindung zwischen beiden nicht geschichtlich nachweisen lässt. Es dürfte nicht uninteressant sein, die Geschichte der alten römischen Baucorporationen in kurzen Zügen darzustellen, und Sie, meine Brr, können dann selbst urtheilen, welche Anklänge Sie an die heutige Frmrei finden werden.

Unter allen Künsten ist die Baukunst gewiss eine der ältesten. Um sich gegen die Unbilden der Witterung zu schützen, war man schon früh in die Nothwendigkeit versetzt, sich Wohnungen, wenn auch anfangs noch so roh, zu errichten. Zu dem Nothwendigen kam das Nützliche und Schöne, auch machte man sich die Erfindungen des Tubalkain, „des Meisters in Erz- und Eisenwerk“ und anderer klugen Leute dabei dienstbar. Und dass diese Kunst schon in den ersten Jahrtausenden der menschlichen Zeitrechnung eine hochentwickelte war, davon zeugen die Bauten des Alterthums, wie der Thurmbau zu Babel, der Tempel zu Jerusalem, die Tempel und Tempelruinen in Egypten etc. Auch bei den Römern blühte die Baukunst schon in früher Zeit und stand besonders zu Anfang der christlichen Zeitrechnung, also vor ca. 2000 Jahren

auf hoher Stufe. Zeugniss davon legen ab viele grossartige Bauten aus jener Zeit in Rom selbst, in Italien und den zum römischen Reiche gehörigen Colonien. Von den meisten, u. A. auch von grossartigen Wasserleitungen und Brückenbauten sind jetzt nur noch die Trümmer übrig.

Wie man die Baukunst auffasste und was man von einem Baukünstler verlangte, darüber giebt das Werk des Vitruvius, eines Zeitgenossen des Kaisers Augustus, Aufschluss. Dieses Werk, „de architectura" betitelt, ist die einzige Schrift über Baukunst, welche sich erhalten hat und auf uns gekommen ist. — Ich gebe Ihnen, meine Brr, ehe ich zur Geschichte der Baucorporationen selbst übergehe, einen ganz kurzen Auszug aus dieser Schrift.

„Die Baukunst ist eine mit vielerlei Kenntnissen und mit vielseitiger Gelehrsamkeit ausgeschmückte Wissenschaft, welche sich mit geschmackvollem Urtheile die Werke aller übrigen Künste aneignet. Sie besteht in der Ausübung und aus der Theorie. Die Ausübung ist eine durch Nachdenken und stete Uebung erworbene mechanische Fertigkeit, aus den Materialien ein Gebäude nach vorgelegtem Risse auszuführen. Die Theorie aber ist die Geschicklichkeit, die aufgeführten Gebäude mit Einsicht und nach den Grundsätzen des guten Verhältnisses zu erläutern und zu erklären. Baukünstler ohne gelehrte Kenntnisse haben mit ihren mechanischen Arbeiten nie Ruhm erworben; diejenigen aber, welche sich nur auf Theorie und gelehrte Kenntnisse verliessen, scheinen wiederum den Schatten für den Körper ergriffen zu haben. Aber diejenigen, welche beides gründlich erlernten, und wie in voller Rüstung ihren Zweck verfolgten, haben ihn um so eher mit Ehren erreicht. — Ein Baukünstler muss nicht nur Naturgaben, sondern auch Lernbegierde besitzen, denn weder Genie ohne wissenschaftliche Bildung, noch wissenschaftliche Bildung ohne Genie kann einen vollkommenen Künstler machen. Er muss fertig im Schreiben, erfahren im Zeichnen, der Geometrie kundig, in der Optik nicht unwissend, in der Arithmetik unterrichtet sein; er muss viele Geschichten wissen, die Philosophie fleissig gehört haben, Musik verstehen, von der Medizin Kenntniss haben, mit der Rechtsgelehrsamkeit bekannt sein, mit der Sternkunde sammt dem Himmellauf sich vertraut gemacht haben." — Vitruvius giebt nun die Gründe an, warum dies alles für einen Baukünstler nothwendig ist. So sagt er z. B.: „Die Philosophie vollendet den Baumeister zu einer edlen Gemüthart und Denkweise, dass er nicht stolz und anmassend, sondern bescheiden, treu, billig und rechtschaffen sei, dass er unwandelbar seine Würde behaupte und bei einem guten Namen bleibe. Denn so gebeut es die Philosophie." Dann sagt er: „Es ist der Natur zuwider, dass ein Architekt in allen Künsten und Wissenschaften mehr ausrichten könne, als diejenigen, welche in einzelnen Dingen es zur höchsten Vortrefflichkeit gebracht haben. Er kann nicht ein Grammatiker wie Aristarch, ein Musiker wie Aristoxenus, ein Maler wie Apelles, ein Bildner wie Polyklet, ein Arzt wie Hippokrates sein: sondern es ist genug, wenn er nur in allen diesen, sowie in den übrigen Künsten und Wissenschaften nicht ganz unerfahren ist, ohne gerade in einer jeden sich ganz vorzüglich hervorzuthun."

Doch es sei genug von diesem berühmten Werke, schon das Wenige zeugt von den hohen Anforderungen, die man zu jener Zeit an die Baukunst stellte. Ich komme nun zu der Geschichte und den Einrichtungen der römischen Baucorporationen.

Unmittelbar nach Roms Erbauung gab es daselbst keine Künstler und Handwerker, man hielt es eines römischen Bürgers für unwürdig, ein Gewerbe zu treiben: doch schon des Romulus Nachfolger Numa suchte, wie Plutarch erzählt, „die römischen Bürger zu entwildern, sie dem bürgerlichen Gewerbe geneigter zu machen und regelmässige Zünfte einzuführen." — Er vertheilte nämlich sein Volk nach verschiedenen Gewerben, wie Holz-, Stein- und Metallarbeiter, Färber, Gerber, Töpfer etc. Diese einzelnen Vereine waren ein Staat im Kleinen, dem Volksstaate untergeordnet und mit ihm innig verbunden Die Römer nannten jeden solchen geselligen Verein einen Leib, corpus, weil er

ihnen wie Ein selbständiger Mensch unter dem Bilde des Menschenleibes erschien, daher der Name Corporation, Körperschaft für solche Vereine. Auch nannte man solche Verbindungen Collegia; dieser Name deutet auf den Ursprung der Verbindung hin, denn er zeigt einen Verein an, dessen Mitglieder durch freie Wahl aufgenommen werden, oder die durch gleiche Gesetze verbunden sind. Beide Namen, Corporation und Collegium, wurden meist als gleichbedeutend genommen. Jedes Collegium war mit besonderen Rechten ausgestattet, die darin bestanden, dass das Collegium an festgesetzten Tagen zusammenkommen, sich über Angelegenheiten seines Gewerks und über das Beste des Collegiums sich berathen und auf gemeinsame Unkosten zusammen speisen durfte. Auch hatte jedes Collegium seine eigenen festlichen Tage, an denen es seine gottesdienstlichen Handlungen übte; an verschiedenen Orten besassen sie auch eigene Tempel; sie verehrten namentlich den Sylvan, zu dessen Ehren sie Fichtenzweige aus heiligen Hainen an seinen Festen durch die Stadt trugen. —

Zu den vornehmsten dieser Collegien gehörten nächst den Priestern die Bauleute. Schon unter den Königen und noch mehr unter der Patrizierherrschaft in Rom suchte man die Collegien zu unterdrücken, weil sie dem Staate gefährlich wurden, indem sie leicht in Parteien und politische Clubs ausarteten, durch welche die Volksführer (Tribunen) ihre Absichten durchzusetzen suchten. Hierzu kamen noch die häufigen und unmässigen Gelage und Schmausereien, die ihnen zur Unehre gereichten. Die meisten staatsumwälzenden Parteien versammelten sich — wie Suetonius berichtet — unter dem Titel eines Collegiums zu fast jedem gewaltsamen und gesetzwidrigen Unternehmen. Es dürfte aber auch hier zu berücksichtigen sein, dass von den Patriziern und den spätern Kaisern die Corporationen in den ihnen verliehenen Rechten gekränkt und unterdrückt wurden und sich dagegen empörten. Kurz, Kaiser Augustus löste die Collegien ausser den alten und gesetzmässigen auf.

Zu diesen gehörten vor allen die Baucorporationen, die sich immer des staatlichen Schutzes erfreuten und vor anderen hochgehalten wurden, weil man ihrer bei den grossen Pracht- und Kunstbauten nicht entbehren konnte, auch scheinen sie sich an revolutionären Umtrieben nicht betheiligt zu haben; ja der Staat gewährte ihnen, um sie nicht von Rom wegziehen zu lassen, noch grössere Vergünstigungen, wie z. B. die Befreiung von allen Staatsabgaben. So heisst es in einer Verordnung des Kaisers Constantin: „Wir befehlen, diese Künstler von allen Staatslasten zu befreien; auf dass sie zur Erlernung der Künste hinlängliche Musse haben und sich desto mehr bestreben mögen, selbst geschickter zu werden und ihre Söhne zu unterweisen. Gegeben am 5. August 337“. Und einige Jahre später unter dem 6. Juli 344: „Die Mechaniker, Geometer und Baumeister, welche die Anordnung aller Theile und die Kenntniss aller Abschnitte der Säulenordnung aufbewahren und durch ihre Anordnung an den Bauten geschäftig sind, welche durch das Wasserwägen Wasserleitungen und die aufgefundenen Quellen fortzuführen lehren, treiben wir durch unser Gegenwärtiges an, dass sie mit gleichem Eifer lehren und lernen. Daher mögen die welche zu lehren fähig sind, der Steuerfreiheit geniessen und Schüler annehmen“.

Die Architekten waren aber auch aus den edelsten römischen Familien und erst später wurden Freigelassene, besonders Griechen in die Collegien aufgenommen. Aus der Schrift des Vitruvius haben wir gehört in welchen Wissenschaften und Künsten die Architekten wohl erfahren sein mussten; es konnte daher auch nicht fehlen, dass sie ob ihrer edlen freisinnigen Denkart grosses Vertrauen und Achtung auch bei der jeweiligen Regierung genossen. Es blühete aber die Baukunst in Rom und dem römischen Reiche fort und fort, bis die Stürme der Völkerwanderung das weströmische Reich wegfegten; im oströmischen Reich war die Baukunst besonders unter Kaiser Justinian reich entwickelt, bis auch später durch die Türken das oströmische Reich aufgelöst wurde.

(Schluss folgt.)

Ein aufgefundenes Bild von Br Franz Dietrich von Ditfurth. Bis jetzt war in Mrkreisen kein Bild des verdienstvollen Gründers des eklektischen Frmrbundes und Grossmstrs der Provinzialloge zu Wetzlar, Franz Dietrich von Ditfurth, bekannt, und trotz der Bemühungen des Grossmstrs dieses Systems, Brs Paul, bei Gelegenheit der 100jährigigen Jubelfeier des eklektischen Bundes, war damals ein solches nicht zu erlangen. Erst in Folge eines Schriftwechsels der Bielefelder Loge mit dem Verfasser der Geschichte des Orientes Wetzlar, Br Dr. Ebertz, ergab sich, dass in der Familiengallerie des Brs Major Franz von Ditfurth, Kgl. Landrath und Mitglied der Loge Armin zur deutschen Treue im Or. Bielefeld, ein Bild seines Urahnen vorhanden war. Der Besitzer stellte dasselbe bereitwilligst zur Verfügung und Br Fischer, Sekretär der Bielefelder Loge, liess dasselbe durch die Kunstanstalt von Albert & Co. in München vermittelst Lichtdruck vervielfältigen. Das Bild stellt den Br von Ditfurth in ganzer Figur, in seinem Arbeitszimmer stehend, und zwar in der damaligen richterlichen Amtstracht — er war Assessor beim Kaiserl. Kammergericht — dar. Die Frankfurter Tochterlogen des eklektischen Bundes haben eine grössere Anzahl der Abdrücke übernommen und der Rest der Auflage wird zum Preise von 75 Pf. pro Stück incl. frankirter Zusendung vom Sekretär der Bielefelder Loge (prof. Adr. C. G. Fischer) abgegeben.

Mittheilungen

von der

Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten.

Mitte ds. Mts. hat die zweite diesjährige Versendung stattgefunden und gelangten dabei die nachstehend aufgeführten 195 Mitglieder-Verzeichnisse etc. zur Versendung:

Der Prov. Loge von Niedersachsen zu Hamburg, sowie der St. Johannislogen in Aachen — Altenburg — Altona (314) — Annaberg — Arnswalde (350) — Barmen (250) — Bautzen — Beeskow — Bernburg (350) — Bielefeld (350) — Bochum — Bonn (350) — Brandenburg (350) — Braunschweig — Bremen (Friedrich-Wilhelm) — Bremerhaven — Breslau (Horus 350 — Vereinigte Loge 350 — Zepter) — Brieg — Bromberg (350) — Bückeburg (340) — Bunzlau — Burg (350) — Calbe a/S. (350) — Cassel (Eintracht) — Charlottenburg (300) — Chemnitz — Clausthal und Zellerfeld — Coburg — Cöslin — Cöthen (210) — Cottbus (300) — Crefeld — Crossen a/O. — Culm-Schwetz (350) — Dahme — Danzig (Einigkeit 350 — Eugenia 350) — Delitzsch — Dessau — Detmold (350) — Dresden (Apfel 300 — Säulen 350) — Duisburg — Düsseldorf — Eilenburg (300) — Einbeck — Eisenach (350) — Elberfeld (350) — Emden (350) — Emmerich (350) — Erfurt (350) — Flensburg — Frankfurt a/O. (Herz) — Freiberg i/S. (350) — Fürstenwalde — Gladbach-Rheydt (350) — Glatz — Glauchau — Gleiwitz (300) — Gr. Glogau — Gnesen (350) — Goldberg (350) — Görlitz (350) — Goslar — Gotha (350) — Göttingen — Graudenz — Greifenhagen — Grünberg i/Schl — Guben (350) — Güstrow — Halberstadt (350) — Halle (3 Degen 350 — 5 Thürme 350) — Hamm (350) — Hannover (Bär — Pferd) — Havelberg — Helmstedt — Hersfeld — Hildesheim (Pforte 350) — Hirschberg — Jauer — Jena (Friedrich 350 — Carl August) — Inowrazlaw (350) — Insterburg — Iserlohn (350) — Jülich — Karlsruhe (pr. 93/94 = 325, pr. 94/95 = 300) — Koblenz — Kolberg (345) — Köln (350) — Königsberg i/Pr. (Immanuel — 3 Kronen 350 — Vereinigte Loge 350) — Konitz — Kreuznach — Krotoschin (340) — Landeshut i/Schl. — Landsberg a/W. (350) — Langensalza — Lauban — Leer — Leipzig (Apollo — Minerva) — Lissa — Lübben — Lübeck (Füllhorn 350) — Lüdenscheid (350) — Lüneburg — Magdeburg (Ferdinand — Harpokrates 350) — Marienwerder — Marienburg (350) — Marne (350) — Meissen — Memel (150) — Merseburg — Meseritz — Metz (350) — Minden (350) — Mühlhausen i/Th. — Mülheim a. d. R. — Münden (100) — Münster i/W. — Nauen (350) — Naumburg (350) — Neisse (Lilien) — Neubrandenburg — Neu-Ruppin (340) — Neuwied (350) — Nienburg (295) — Nordhausen — Nürnberg (Joseph 330 — Pfeile) — Ohlau — Oppeln (285) — Osnabrück — Osterode a/H. (275) — Ostrowo — Pasewalk (225) — Perleberg — Potsdam (Teutonia 350) — Prenzlau — Rastenburg — Ratibor — Reichenbach i/Schl. (350) — Rendsburg — Riesa — Saarbrücken — Sagan (350) — Salzwedel — Schmiedeberg (350) — Schneeberg (Nachtrag) — Schwedt — Schweidnitz (Eintracht 300 — Herkules 230) — Schwelm — Siegen — Soest — Soldin — Solingen (287) — Sorau (350) — Sprottau (258) — Stade — Stendal — Stettin (Anker 250 — Zirkel) — Stralsund (Sundia 350) — Strassburg i/E (Herz) — Tarnowitz (300) — Torgau (350) — Trier — Ueckermünde — Verden (pr. 1893 u. 94) — Waldenburg i/Schl. — Weimar — Weissenfels (350) — Wenigenjena (350) — Wesel (350) — Wiesbaden (Hohenzollern — Plato 350) — Wilhelmshaven — Wittenberg (350) — Wittstock (350) — Wolfenbüttel — Wolmirstedt (350) — Zielenzig (340) — Zwickau u. Gesch. d. Loge zu den drei Pfeilen in Nürnberg.

Wiederholt bitte ich, fernerhin

nicht unter 360

Mitglieder-Verzeichnisse einzusenden. Den Namen derjenigen Logen, die weniger als 360 zur Verfügung stellten, sind die Zahlen der zur Versendung gelangten Exemplare in ( ) beigesetzt.

Ihren Beitritt zu der „Geschäftsstelle“ hat neuerdings erklärt

die Loge Lingg z. Brudertreue in Hersfeld.

Geschäftsstelle f. d. Austausch der Logenlisten

Bruno Zechel,

Buchdruckerei und Verlag in Leipzig.

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

21. Jahrgang.
Nr. 10.

Am Reissbrete.

Oktober 1894.

Handschriftliche Mittheilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Oswald Marbach. Redigirt von Br J. F. Fuchs.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mittheilungen in Angelegenheiten des Freimaurerischen Correspondenz-Bureau's. Allen an diesem unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Institute betheiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimirt haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonniren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in directer Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Ansprachen an Suchende am Johannisfest.

Von Br Robert Fischer in Gera.

1. Ansprache. Wir stehen am Vorabend eines grossen Festes, des allgemeinen Mrfestes, das auf dem ganzen Erdenrund gleichzeitig begangen wird. An ihm begehren Sie Einlass in den Bund der Frmr und haben die Schwelle dieses Tempels überschritten, um Ihren Antrag erfüllt zu sehen. Das allein mag Ihnen beweisen, dass Sie nicht in eine gewöhnliche Gesellschaft eintreten, wie sie Ihnen nur zu häufig draussen im Leben in der mannigfachsten Gestalt sich zeigen. Der Frmrbund ist eine ernste Vereinigung freier Männer. Seine weite Verbreitung und der innige Zusammenhalt seiner Mitglieder zeigt sich vor allem an dem gedachten Feste. Es ist ein erhebendes Gefühl, sich eins zu wissen mit einer so grossen Anzahl von Menschen, die sich abhebt von der übrigen Menschheit, um, wenn auch nicht besondern Zwecken zu dienen, wohl aber sie auf eigne Art zu erreichen. Dieser Gedanke muss Sie mit einem berechtigten Stolz erfüllen, solcher Verbindung zugesellt zu werden, und er wird gerade zu diesem Zeitpunkt stark genährt. Aber er muss Sie auch andrerseits anspornen, sich dessen werth zu zeigen und allen den Erwartungen zu entsprechen, die man an Ihren Eintritt, wie an die Aufnahme jedes Mitglieds knüpft. Alles in der Welt hat seine doppelten Seiten. Jenem Vortheile, einer so weltumspannenden Gesellschaft anzugehören, stehen nicht geringe Pflichten gegenüber, ja sie möchte ich für die meisten Bundesangehörigen als grösser bezeichnen, wie die ihnen entsprechenden Rechte, von denen nicht jeder Gebrauch machen kann. Viele kommen solcher Vortheile wegen zu uns, erachten diese aber zumeist nur vom rein geschäftlichen, nicht vom idealen Standpunkt. Jener gilt ihnen über alles und das Geschäft spielt eine Hauptrolle. Dieser aber ist der allein massgebende und entscheidende für den Werth, den unser Bund besitzt. Nur, wer ihn einnimmt und festhält, ihn aber auch begreift und versteht, wird sich unter uns befriedigt fühlen. Zu einem solchen erhebt das Bundesfest der Mrei, als das sich das Johannisfest darstellt. Der Gedanke ruht indess nicht darin, dass wir uns als etwas Bevorzugtes erachten, wozu man durch die gewisse Exklusivität des Bundes leicht verleitet werden könnte, sondern im Gegentheil, dass wir uns erst recht als Menschen unter Menschen,

als die führenden Friedens- und Liebesapostel der Menschheit fühlen, die über allen Hader und Streit der Parteien stehen. Das ist ein viel erhabenerer, aber freilich auch schwerer zu fassender und in die That umzusetzender Gedanke. Ihn möchte ich Ihnen heute recht lebendig vor die Seele führen. Denn er allein leitet Sie an und bringt Sie dahin, zunächst an sich zu denken und zu arbeiten, um einer derartigen Stellung würdig zu sein und sie wirklich ausführen zu können. Auf dem Wege dahin treten Ihnen gar mannigfache Schwierigkeiten entgegen. Sie zu überwinden und sich da hindurchzuarbeiten, ist Ihre nächste Aufgabe. Um das zu erleichtern, ist unsre Arbeit an gewisse Formen, Symbole und Gebräuche gebunden, die uns fortdauernd als leuchtende Sterne begleiten. Sie sind nicht jedermanns Sache und Geschmack; ohne sie aber ist unser Bund nicht, was er sein soll. In sie müssen Sie Sich zunächst hineinfinden. Können Sie das, sind Sie empfänglich dafür, dann ist Ihr Bund mit uns besiegelt, andernfalls werden Sie Sich getäuscht fühlen. Wir vermögen nicht, Ihr Inneres darnach zu beurtheilen. Als freie Männer von gutem Ruf haben wir Sie kennen gelernt und hier eintreten lassen. Das Andere ist ein blindes Vertrauen, und nur die Zukunft kann darüber Aufschluss geben, ob Sie wirklich zu uns passen, ob Sie werden, was wir von Ihnen erwarten. Prüfen Sie Sich also, ob Sie Neigung und Verständniss für die Eigenart unsres Bundes spüren, und antworten Sie mir, wenn diese Prüfung zu unsern Gunsten ausfällt, mit einem entschiedenen Ja! — So folgen Sie Ihrem Führer.

2. Ansprache. Meine Freunde! Immer weiter entwickelt sich Ihnen das, was unsre Gesellschaft von allen andern Vereinigungen der Menschen unterscheidet. Noch stehen Sie aber einsam und mit verbundenen Augen hier. Von dem grossen Mrverband ist Ihnen noch wenig bekannt geworden. Das mag Ihnen sagen, wie nicht ohne Weiteres diese Kenntniss zu erlangen ist, wie Sie Sich selbst bemühen müssen, das Dunkel zu durchdringen unter Bewältigung aller Hindernisse. Erscheint Ihnen das zu schwer, so können Sie noch jetzt zurücktreten; fühlen Sie keine Sympathie für unsre Eigenart, so steht Ihnen frei, die Stätte zu verlassen, da Sie Sich befinden. Wir wollen nur Männer, die frei in ihrer Entschliessung und mit Ueberzeugung sich uns nähern. Deshalb auch ist Ihr Auge noch verhüllt. Wollen Sie aber auf Ihrem Entschluss beharren, so bestätigen Sie dies nochmals durch ein deutliches Ja! —

3. Ansprache. Ihre Aufnahme ist vollendet. Sie stehen im Kreise der Brr, mit denen Sie fortan verbunden sind für eine hohe Aufgabe, für ein schönes Ziel. Die weitere Verbindung mit der gesammten Mrwelt hängt von Ihnen ab und wird sich in Wahrheit nur vollziehen, wenn Sie eingedrungen sind in den Geist der Masonei, wenn Sie aus einem äusserlichen Mr ein innerer geworden sind. Es sind gar Manche, die nur dem Namen nach Mr sind und keinen Begriff von der Mrei haben. Am Hochmittag des Jahres sind Sie hier eingetreten, in Ihrem schönsten Schmuck und Glanz prangt die Natur. In den herrlichsten Farben malt sich Ihnen auch die Mrei am grossen Bundesfest. Möge das für Sie ein bedeutungsvolles Moment sein; mögen Sie Sich dadurch besonders angespornt fühlen, wahrer Mr an Geist und Herz zu werden und sich nicht mit der blossen äussern Angehörigkeit begnügen, am wenigsten nur die Gefolgschaft andrer bilden. Des wahren Segens unsrer k. K. werden Sie Sich erst bewusst werden, wenn Johannisgeist Sie erleuchtet und das Feuer der Begeisterung, hervorgerufen und getragen von innerer Ueberzeugung, Sie durchwärmt. Bannen Sie alle kleinlichen Gedanken und philiströsen Anschauungen, die noch vielfach angetroffen werden, und erheben Sie Sich an der Sonnenwende des Jahres zu einem freien, weiten Gesichtspunkt, von dem aus die Welt und die Menschheit Ihnen in kosmopolitischem Lichte erscheint als ein Tempel Gottes, in dem sich sammelt allerlei Volk, um ihn im Geist und in der Wahrheit anzubeten. Dazu verhelfe Sie der A. B. a. W. und die heilige Lehre unsres Bundes! —

Des Maurers Suchen und Forschen nach Gott.

Ich suche Dich, o Unerforschlicher!
Der Du im Dunkel wohnest
Und über Geisterwelten thronest.
Unendlicher, wo find' ich Dich?

Meine gel. Brr! Betrachten wir die Gegenwart mit aufmerksamem Blick — und jeder denkende Mensch wird das thun — so werden die heterogenen Erscheinungen auf politischem, wirthschaftlichem und moralischem Gebiet sehr gemischte, ja recht bange Gefühle in uns erwecken. Wenn im Völkerleben einzelne Nationen bis an die Zähne bewaffnet sich feindlich und misstrauisch beobachten und es nur eines geringen Anlasses bedarf, die Kriegsfurie zu entflammen; wenn im Staatsleben die Parteien sich schroff gegenüberstehen und statt für das Gemeinwohl zu wirken, nur ihre eigenen Interessen engherzig verfolgen; wenn auf wirthschaftlichem und gewerblichem Gebiet ganze Stände ihrem allmähligen Ruin entgegen gehen, oder wenigstens gegründete Ursache haben, solchen Ruin befürchten zu müssen; wenn die socialdemokratische Strömung mit ihren alle staatliche und gesellschaftliche Ordnung untergrabenden Ideen immer weitere Volksmassen ergreift und hie und da bereits in wahnsinnigen Anarchismus ausartet; wenn der Parteihader sich sogar in unsere friedlichen Hallen einschleicht und die Herzen der Brr einander entfremdet: — da fragen Viele, da fragen wohl auch wir: wie soll das enden? welches Unheil wird und muss die Zukunft bringen? Werden diese Stürme und Wirrnisse auf irgend welche Weise zu einem gedeihlichen Ende gelangen? oder werden sie auch unser Lebensglück zerstören? — Der Mensch, dessen Herz noch warm für seine Brr schlägt, wird mit reger und immer gespannter Aufmerksamkeit alle diese Stürme und Kämpfe beobachten und sein forschender Blick wird auch hier finden, dass selbst in den verworrensten Zeitverhältnissen, in der Mischung von Licht und Schatten, von Tugend und Laster, von Tod und Leben die Güte und Weisheit des A. B. d. W. lebe und webe und dass sein mächtiges schöpferisches Werde auch das verworrenste Chaos ordnen werde. — Es mag zwar vermessen erscheinen, wenn wir mit unserem Fünkchen Weisheit des Unerforschlichen Plane ergründen wollen, und doch, meine Brr, giebt es keine ernstere und jedem Denkenden so wichtige Beschäftigung, als dieses Studium der Plane Gottes, als diese stille Aufmerksamkeit auf jede Spur der höchsten Weltregierung, die wir in uns, in unserm und unsrer Nebenmenschen Schicksal, im Gange der Natur, im Laufe der Zeitumstände zu erblicken glauben. Führt uns dieses Studium durch die tausendfältigen Beweise der Weisheit und Güte Gottes zu der sichern Ueberzeugung, dass nichts ohne Zweck, nichts ohne Rücksicht auf das Wohl der Menschheit geschehe, so muss es zugleich unsere Seele in solche Stimmung versetzen, dass wir allen Begegnissen unsers Lebens, selbst den härtesten Schlägen des Schicksals mit Muth und Festigkeit entgegen gehen. — Ueberzeugen wir uns dann immer mehr, wie es nur der Zweck des Ewigen sei, alle Menschen zu beglücken, lernen wir durch aufmerksame Beobachtung mehr und mehr den Gang seiner Weisheit und Güte erforschen, so müssen wir immer fähiger werden mitzuwirken zum Plane Gottes für das Wohl der Menschheit.

So führt uns dieses Studium zur höchsten Stufe der Menschenwürde, zur Gottähnlichkeit, bildet uns immer mehr für die höhere Laufbahn unsers zukünftigen Lebens aus und erfüllt uns schon hienieden mit dem Vorgefühl der Freude höherer Erkenntniss.

„Dort werd' ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah,
Das wunderbar und heilig nennen,
Was unerforschlich hier geschah;
Dann denkt mein Geist mit Preis und Dank
Der Schickung im Zusammenhang."

Wem aber mag es wohl besonders gelingen, auf diesem Wege das Glück seiner irdischen und himmlischen Laufbahn zu finden? Welche Vorkenntnisse, welche Mittel sind es, die uns zu solchen Forschungen befähigen und in denselben fördern? Wenden wir, meine Brr, der Erörterung

dieser Frage auf einige Augenblicke unsere Aufmerksamkeit zu.

Wer, bekannt mit den tausenderlei Gegenständen, vertraut mit den mancherlei Erscheinungen der physischen Welt, nicht müde wird, dem Gange der Natur in ihrem weiten offenen Tempel nachzuspüren, der wird bald die eng geschlossene Kette der in einander wirkenden Kräfte entdecken. Sehr bald wird er gewahr werden, wie genau Belebung und Zerstörung, Blühen und Verwelken, Thätigkeit und Trägheit zum Wohl des Ganzen in einander greifen. Selbst die schrecklichsten Revolutionen der tobenden Natur werden ihm als wohlthätige Erscheinungen sich darstellen und nirgend wird er Zwecklosigkeit, nirgend Mangel an Ordnung entdecken. Nein, überall sieht er die bildende Hand des ewigen Baumeisters der Welt.

Selbst unser eigenes Ich, unser Körper, diese künstliche Maschine, wo jeder Theil in steter Harmonie den andern unterstützen muss, ist sie nicht des grossen Schöpfers Meisterwerk, das an uns selbst die Grösse seiner Allmacht und Weisheit kennen lehrt?

Und jenes Wesen, das mit unsichtbarer Kraft die Aeusserungen unsers Körpers regiert, das in uns denkend, lebend und wirkend, so genau mit unserm körperlichen Stoff verkettet und doch nicht Körper ist, in seiner reinsten Würde ein schwaches Abbild jener hohen Gotteskraft, wie belohnt sich hier des Forschers Mühe, den Ewigen in seinem Ebenbilde zu erkennen.

Gehen wir zu der Betrachtung unsers Lebenslaufs über, betrachten wir genau den räthselhaften und doch so schön entwickelten Gang desselben, bemerken wir zugleich mit hellem Forscherblick das Schicksal unserer Freunde und Bekannten, wie deutlich wird uns dann die Folgenreihe aller Lebensscenen. Wie oft erkennen wir, dass dieses oder jenes uns so herbe Missgeschick die Quelle unserer wahren Freuden, die Schule unserer Bildung zu besseren edleren Menschen wurde. Wie oft erfahren wir da, dass hier ein schwarzes Dunkel, aus dem wir keinen Ausweg sahen, uns endlich einen lichten Pfad in reizende Gefilde zeigte. Wir müssen auch hier erkennen, dass der gr. B. d. W. alles lenkt zum Heile seiner Menschenkinder.

So ausgerüstet mag der Forscher dann, den Faden der Geschichte in der Hand, der Vorzeit und der Gegenwart Gefilde aufmerksam durchwandeln; mag sehen, wie Staaten sinken, Throne stürzen; mag hier des zügellosen Freiheitstaumels, dort des bang seufzenden hart gedrückten Knechtschaftslebens Zeuge sein; mag hier sein Auge von blutigen Greuelscenen der Zerstörung abwenden, dort den Blick so gern auf Regelmässigkeit und Ordnung weilen lassen; mag hier der Wissenschaften und Künste helles Licht in Dunkel sich verwandeln, und dort aus Staub und Trümmern der Weisheit Morgenröthe aufgehen sehen: — auch hier wird er die Wahrheit erkennen: Aus Nacht zum Licht. Er spürt überall den leisen Fusstritt des Erhabenen, er sieht ihn nicht, er ahnet nur sein Kommen und harret schweigend seiner Segnungen.

So, meine gel. Brr, können nur die genaue Erforschung der Natur und ihrer mannigfaltigen Revolutionen, sichere Kenntniss des physischen und moralischen Menschen, sorgfältige Aufmerksamkeit auf den Gang unserer eigenen und Anderer Schicksale und vorzügliche Kenntniss der Geschichte aller Zeiten unsere treuen Führer in der Ausübung dieses Studiums sein, wenn wir davon den schon angedeuteten Segen erwarten wollen.

Vielleicht, meine Brr, ist mancher von Ihnen der Ansicht, ein solcher Vortrag eigne sich mehr für die Kanzel als für einen Mrtempel. Darf aber ein so wichtiger Gegenstand wie das Studium der Plane Gottes zum Heile der Menschen dem Mr fremd bleiben? Stellt uns nicht die Lehre unserer Brrschaft den Urheber aller Dinge in dem Bilde eines die weisesten Plane entwerfenden und nach solchen ewig handelnden Baumstrs dar?

Bezeichnet nicht unser Bund die Mstr der Brrschaft als solche, die am Reissbret arbeiten und die Plane des erhabenen Mstrs nachzeichnen und sie unter den Brn zur Ausführung zu bringen bemüht sind? — Gewiss, ein schöner, herrlicher Gedanke! Möchte er jeden von uns beseelen!

Möchte dies erhabene Bild mit unauslöschlichen Farben stets vor unsern Augen schweben!

Dann dürfen wir hoffen, dereinst tiefer einzudringen in den Geist des ewigen Meisters, und uns immer mehr zu nähern seiner vollkommenen Weisheit. A. B. d. W., gieb, dass jeder Pulsschlag unsers Herzens, jede Regung unserer Lebenskraft uns immer lauter und dringender an diese unsere maur. Pflicht erinnere! Wer an der Mrei Altare unverbrüchliche Treue gelobte, der weihete sich dem Plane deiner ewigen Güte, der Förderung des Menschenglücks! —

Br F. F.

Das Symbol des unbehauenen Steines.

Von Br H. G.

Meine Brr! Lassen Sie uns unsere Aufmerksamkeit auf einige Minuten dem Symbole unsers Bundes zuwenden, welches in der Gestalt des unbehauenen Steines vor unseren Blicken auf dem Teppich der Loge liegt. Ueber dieses Hauptsymbol des Lehrlings zu sprechen, veranlasst mich ein Ausspruch des englischen Philosophen Hobbes, welcher von der Philosophie sagt: „Diese Tochter deiner Vernunft ist in dir selbst. Vielleicht zwar noch nicht in bestimmter Form ausgeprägt, aber dem ebenfalls unter keiner bestimmten Form sichtbaren Schöpfer der Welt, wie derselbe von Anbeginn war, ähnlich! Du hast also dasselbe zu thun, was die Bildhauer thun, welche, indem sie den überflüssigen Stoff entfernen, das Bild nicht schaffen, sondern nur finden.“

Diese Aeusserung über die Philosophie, als eine dem Menschengeiste von Natur innewohnende Anlage, dürfte im Allgemeinen auch von dem sittlichen Wesen des Menschen gelten, sie dürfte die Idee und der Sinn sein, der dem Symbole des unbehauenen Steines zu Grunde liegt. Dies lassen Sie uns etwas näher prüfen.

Unser Lehrlingskatechismus bezeichnet den rohen Stein als das Sinnbild der Unvollkommenheit des Verstandes und des Herzens und weiset die Lehrlinge an, an demselben zu arbeiten und mit dem Spitzhammer alle Ecken der Unvollkommenheit von demselben abzuhauen, damit das Winkelmass der Wahrheit leicht und recht angelegt werden könne. Schon aus dieser Erklärung des Katechismus geht mittelbar hervor, dass der rohe Stein dem Menschen, sowie er aus der Hand der Natur kommt, also dem noch nicht zum Bewusstsein seines Wesens und Werthes, dem noch nicht zum Gefühle seiner Kraft hindurch gedrungenen Menschen verglichen wird, aber es folgt darauf auf der andern Seite auch gleichzeitig, dass es der ganze Mensch mit allen seinen ihm innewohnenden Anlagen und Gaben ist, den dieser Stein symbolisch darstellen soll; denn nur entfernt soll werden, was diesen entstellt, nur abgehauen soll werden, was an ihm unschön und unvollkommen ist, aber nichts hinzugethan, nichts hinzugeschaffen. — Der rohe Stein an sich betrachtet, ist ein Gegebenes, er hat Kern und Wesen, er hat Consistenz und Masse; er kann vom Bildhauer und Steinmetz zu nichts anderem gemacht werden, als er von Haus aus ist, denn er bleibt Stein, wie er auch bearbeitet werden mag: aber die Form der Schönheit, die in ihm verborgen liegt, kann der Künstler zu Tage bringen dadurch, dass er sie in ihm aufsucht, dass er entfernt und wegmeiselt, was sie verhüllt, und ist dies der Meisterhand des Künstlers gelungen, so ist zwar der Stein auch Stein geblieben, aber er ist zum bearbeiteten, zum schönen und vollendeten Stein geworden und hat die Höhe seiner Bestimmung erreicht.

Also, meine Brr, ist es auch mit dem Menschen. Der Mensch, wie er aus der Hand der Natur kommt, ist eben so vollständig ein Mensch, wie der rohe Stein ein wirklicher Stein ist.

Auch in dem Menschen ruhet und schlummert das Kunstwerk der Schöpfung, das Bild der Gottähnlichkeit: aber wie es bei dem rohen Steine der Fall ist, tritt es noch nicht zu Tage, denn es ist unsichtbar wegen der Ecken und Unvollkommenheiten, die der natürliche Mensch an sich und um sich trägt.

Dem Künstler aber muss es gelingen, das Bild der Gottähnlichkeit aus dem Kerne herauszuarbeiten und es strahlend an das Licht des Tages zu bringen, nicht dadurch, dass er etwas Neues schafft, sondern dadurch, dass er das

Ueberflüssige, das Rauhe und Eckige vom Menschen abstreift und abthut, um so den vollendeten sittlich schönen Kern freizulegen. Wer aber der zu dieser Arbeit berufene Künstler ist, darüber sind wir klar, denn nicht ein Künstler von aussen kann es sein, der den Menschen zu seiner sittlichen Schönheit und Vollendung hindurch zu führen vermag, sondern der Mensch selbst ist es, der diese Aufgabe an sich vollziehen muss und nur allein vollziehen kann durch ernstes Ringen und durch muthiges Streben und Kämpfen; er allein vermag es, sich von den Schlacken, die sein wahres und besseres Wesen niederdrücken und verhüllen, frei zu machen und sich empor zu arbeiten zu einem würdigen Abbilde seines Schöpfers.

Wenn wir aber sagen, der Mensch allein vermag es: so wollen wir nicht etwa die menschliche Kraft über die ihr gesteckten engen Grenzen hinaus heben, denn das weiss und gestehet freudig und dankbar jeder wahre Frmr, dass nur Gottes, des A. B. d. W. Kraft es ist, die in dem Menschen wirket und ihn ringen und streben heisst, das göttliche Ebenbild an sich zu verklären.

Das Mittel aber, das uns zu dem schweren Werke der Enthüllung und Freimachung unsers sittlichen edeln Kernes gegeben ist, ist das Gewissen, dieser Spitzhammer, der uns trifft und bearbeitet mit unabwendbarer und unerbittlicher Strenge und das zum Ziele führt, wenn wir auf seine Stimme hören, uns darnach prüfen und demselben folgen, oder maur. gesprochen Selbsterkenntniss, Selbstbeherrschung, Selbstveredelung üben.

So lasset uns denn, gel. Brr, das Symbol des rohen Steines in diesem Sinne betrachten; lasset uns nicht vergessen, dass das köstliche Kunstwerk, welches wir, ein Jeder an sich, zu vollenden berufen sind, in unserem Wesen von Natur enthalten ist, dass es aber verborgen liegt unter der Hülle von Schwächen und Mängeln, die wir an uns tragen und die es verstecken; dass es aber an uns ist, allen diesen überflüssigen und beengenden Stoff von uns abzuwerfen, damit der edle Kern frei werde von der Schale, damit das lebendige Ebenbild Gottes, zu dem der Mensch erschaffen ist, auch in uns ans Licht trete im Glanze der Wahrheit und ewigen Schönheit! —

- - - -

Aus dem Engbund.

Die römischen Baucorporationen.

Von Br F. Fuchs.

(Schluss.)

Ueber Rechte und Einrichtungen der Baucollegien sei noch das Wichtigste mitgetheilt. Sie gehörten zu den erlaubten Collegien, d. i. „geselligen Verbindungen mehrerer, zum wenigsten 3 Menschen, welche von dem Staate und der Familie abgesondert bestehen und unter Autorität des Staates gestattet und bestätigt sind“. — Niemand durfte Mitglied mehrerer Collegien sein. Wer sich von einem Collegium trennte, erhielt sein eingelegtes Geld wieder. Die Mitglieder eines aufgehobenen Collegiums durften das gemeinsame Vermögen unter sich theilen. — Das wichtigste Recht, welches der Staat den Collegien verlieh, war, sich ihre innere Verfassung selbst beliebig zu geben, wenn nur dadurch nicht gegen die Staatsgesetze verstossen wurde. — Die Mitglieder beschlossen alles nach geschehenem Vortrage durch die Beamten, nach darauf gepflogener Ueberlegung und nach der Mehrheit der Stimmen. Auf diese Weise nahmen sie auch neue Mitglieder auf und wählten auch so ihre Ehrenmitglieder und Patrone. Sie besassen ein gemeinsames Vermögen und eine gemeinsame Zunftlade oder Zunftkasse, die vom Staate als Eigenthum des ganzen Collegiums anerkannt und geschützt wurde. Ausser ihren eigentlichen Mitgliedern war ihnen gestattet, sich aus den geehrtesten Römerfamilien Schutzherren und Ehrenbeamte zu wählen, auch Personen zu Ehrenmitgliedern anzunehmen, die das Zunftgeschäft ganz und gar nicht trieben. Sie hatten das Recht, Legate und testamentliche Schenkungen anzunehmen. Sie durften Versammlungen halten, die theils in eigenen Häusern, theils in Seitengemächern der Tempel oder auch in Privathäusern stattfanden. Die meisten Collegien hatten eigene Schulen, in denen den Lehrlingen und untergeordneten Arbeitern Unterricht ertheilt

wurde. Sie hatten ihre Archive, führten eigene Siegel, hatten eigene Fahnen, deren sie sich namentlich bei Prozessionen bedienten. —

Der Staat hatte den Collegien eigene Gerichtsbarkeit für ihre inneren und gesellschaftlichen Angelegenheiten zugestanden; dies war auch nothwendig, weil der Staat das ganze Collegium nur als Einen Menschen betrachtete, sich um das einzelne Mitglied nicht bekümmerte und das ganze Collegium für Vergehen des einzelnen Mitgliedes als verantwortlich erklärte. Es durfte sich daher auch kein Mitglied dem Zunftgericht entziehen. — Bezüglich der Beamten gab es bei den Collegien Beamten des Staates, welche die Aufsicht und Gerichtsbarkeit über die Collegien führten, wie der Aedil, Proconsul, Procurator pp. — und eigene von der Körperschaft gewählte Beamte.

Das wichtigste war das Ehrenamt eines Patrons oder Schutzherrn. Ein solcher wurde in der Regel lebenslänglich oder auch nur auf 5 Jahre gewählt. Wenn eine solche Wahl beschlossen war, wurde eine Urkunde darüber aufgesetzt, die vornehmsten Mitglieder, oft das ganze Beamtencollegium, wurden als Abgeordnete an den erwählten Patron gesandt mit dem Ersuchen, das Collegium in den Schutz seines Hauses aufzunehmen. Wurde die Patronschaft angenommen, so wurde die Urkunde auf eine eherne Tafel geschrieben, erst auf dem Markte oder an einem andern öffentlichen Orte ausgestellt, dann aber dem Patron selbst in sein Haus gebracht.

Zu den Beamten des Collegiums gehörten weiter der Decurio oder Magister, welchem die ganze Körperschaft untergeordnet war. Der Quästor, welcher als Schatzmeister und Aufseher über die Gebräuche, das Ritual, fungirte; der Censor war Aufseher über das sittliche Verhalten der Beamten und der Mitglieder; man hatte einen Schriftführer, Scriba, und einen Archivar; dienende Mitbrüder waren Einsammler der monatlichen Beiträge. Die in der Mitgliederliste obenan stehenden Beamten hiessen Seniores, Aelteste; die übrigen Juniores, Jungmeister. Die Mitglieder nannten sich unter einander Collega, auch scheint schon die Bezeichnung Frater, Bruder, aufgekommen zu sein. Die Collegien ehrten vorzüglich die Frauen ihrer Beamten und angesehenen Mitglieder, welche sie unter dem Titel honoratae oder matronae in ihren Listen aufführten.

Ueber den symbolischen Gebrauch der Werkzeuge der Bauleute wird nichts weiter berichtet, als dass sich auf einzelnen Grabmälern Zirkel, Winkelmass, Senkblei, Massstab, Kelle und Spitzhammer vorfinden. Auch hatte man bereits Zunftzeichen, die meist in kleinen tragbaren Götterbildern bestanden. Auch scheint man sich eines Losungswortes bedient zu haben.

Jedes Collegium hatte in der Regel auch seine gemeinsame Grabstätte, bei der man einen kleinen Tempel errichtete, in welchem die Todtenfeiern abgehalten wurden. Arme Mitglieder wurden auf Kosten der Gesellschaft begraben; verdienten und geliebten Genossen errichtete man Grabdenkmale. — Privatpersonen bedachten die Collegien in ihrem Testamente öfter mit einer grössern Geldsumme oder einem Grundstück unter der Verpflichtung ihr Todtenfest zu begehen und ihre Grabmonumente in gutem Zustande zu erhalten.

Die Collegien hatten auch das Recht, auf gemeinsame Unkosten Gastmahle zu halten. Dieselben fanden meist statt, wenn in den Versammlungen die eigentlichen Zunftgeschäfte und Arbeiten erledigt waren. Man bediente sich dabei künstlicher Armleuchter mit Wachskerzen und eines grossen Zunftbechers. Ausser dem Schutzgott verehrten die Collegien auch noch ihren Genius, eine Art von unsichtbarem Schutzgeist, der jeden Menschen durch sein ganzes Leben begleite und unsichtbarer Zeuge seines Thuns und Denkens sei. Auch dachte man sich diesen Genius als Vermittler zwischen dem Menschen und den Göttern, welcher Bitten an die Götter und Gaben von diesen brachte. Die Verehrung, welche die Baucorporationen ihrem Genius widmeten, machte bei den Gastmahlen einen grossen Theil ihrer Liturgie aus. — Funde merum genio! Spende dem Schutzgeist Wein! rief der Meister bei dem gemeinsamen Mahle — und vor dem

ersten Trunke wurde dem Genius eine Spende des geweihten Weines dargebracht. —

Ich schliesse meine Mittheilungen über die römischen Baucorporationen. Sie werden, meine Brr, wie ich schon anfangs bemerkte, in den Einrichtungen und Gebräuchen derselben so manche Anklänge an unsere heutige Frmrei gefunden haben; Sie werden auch gern zugeben, dass wohl so Manches davon auf die spätern germanischen Steinmetzbrüderschaften übergegangen und aus diesen in die heutige ethische oder symbolische Mrei aufgenommen worden ist.

Ueber die römischen Baucorporationen in Brittanien und in andern unter der römischen Weltherrschaft zur Zeit des Anfangs unserer christlichen Zeitrechnung stehenden Ländern kann ich vielleicht später einmal berichten.

Die drei Rosen.

Der Frühling ist mit leisem Fuss gegangen,
Die Sonne strahlt aus heisserem Zenith.
Die Erde hüllt sich in ein üppig Prangen:
Als schönster Schmuck die Rose ihr erblüht.
Das Auge grüsst der Farben holdes Glühen
Der Kelche, die rings süsse Düfte streu'n.
Die Rose blüht — sie will für Dich auch blühen.
Die Rose blüht — sie wird Dein Schmuck auch sein!

So lange in der Jugend uns umgaukelt
Der Ideale lichtumglänzte Schaar,
Die Elfen gleich sich auf den Blumen schaukelt,
Wie Phantasie und Hoffnung sie gebar,
Wenn sel'ges Wehen durch die Herzen ziehet:
Brichst Du die ros'ge Knospe nur allein.
Die Rose blüht — der Liebe Schönheit blühet,
Ihr ros'ges Bild kann nur die Knospe sein.

Die Jugend flieht — es flieh'n die Lichtgestalten,
Enttäuschung ruft die Kraft zu Thaten wach.
Es drängt uns fort und fort sie zu entfalten,
Folgt auch der Sieg nicht stets dem Kampfe nach.
Dann, wie der Purpur stolz den Fürsten schmücket,
Ziemt Dir die dunkle Rose nur allein.
Die Rose blüht — der Stärke That entzücket:
Ihr Bild wird ihr die Purpur-Rose leih'n.

Der Abend naht, die Sonne geht zur Rüste,
Der Wand'rer sehnt zur Ruh' sich wegemüd
Der Mund verstummt, der zu uns sprach, uns küsste,
Das Auge nicht mehr liebend auf uns sieht.
Der Pilger tritt hinein zum Heiligthume,
Der Weise sonnt sich in der Wahrheit Schein:
Die Rose blüht — es wird der Weisheit Blume
Dein letzter Schmuck die weisse Rose sein!

Br Rob. Vier.

Sinnsprüche.

Von Br W. Grallert.

Rasch und sicher sei dein Blick,
Dann regierst du das Geschick,
Willst du aber Zeit verlieren,
Wird dich das Geschick regieren.

— — —

Die Andern tadeln
Kann dich nicht adeln,
Das Bess're erstreben
Giebt Werth erst im Leben.

Fest auf's Ziel heft' deinen Sinn,
Dann lass dich gemahnen:
Führt von dir ein Weg nicht hin,
Musst du dir ihn bahnen.

„Die Frmrlogen Deutschlands von 1737 bis einschliesslich 1893“ ist der Titel eines von Br Carl Bröcker in Kiel bearbeiteten und bei Mittler & Sohn, Berlin, kürzlich erschienenen Buches. Dasselbe enthält ein Verzeichniss sämmtlicher Grosslogen und Logen Deutschlands, sowohl der jetzt noch arbeitenden wie der erloschenen Logen, mit kurzen Angaben über Entstehung und Geschichte der einzelnen Logen und unter Anführung derjenigen Brr, die sich um eine Loge im Besonderen oder um die Frmrei im Allgemeinen verdient gemacht haben. Ein mit ungemeinem Fleisse in knappester Form bearbeitetes Geschichtswerk, das jedem Br Frmr, der sich über die Geschichte und die Entwickelung der Frmrei unterrichten will, willkommen sein wird.

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

21. Jahrgang.
Nr. 11.

Am Reissbrete.

November 1894.

Handschriftliche Mittheilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Oswald Marbach. Redigirt von Br J. F. Fuchs.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mittheilungen in Angelegenheiten des Freimaurerischen Correspondenz-Bureau's. Allen an diesem unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Institute betheiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimirt haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonniren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in directer Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Zum Himmel strebe die Loge empor!

Von Br Chr. S. L. †

Unter den Fragen im alten Logenkatechismus über die Ausdehnung der Loge lautet eine: „Wie hoch ist die Loge?“ und die Antwort: „bis an den Himmel“. Soll damit etwa gemeint sein, dass es zur Versammlung der Brr nicht eines kunstvollen Baues bedürfe, sondern dass jeder Raum, der nur den Himmel zum Dache habe die Brr zu ihrer Thätigkeit vereinigen könne? Oder soll dabei etwa an die hohen Dombauten erinnert werden, deren Wölbung in feierlicher Dämmerung und wenn das Auge andächtig daran haftet, ins Unendliche sich zu verlieren scheint? Das wären gesuchte Vorstellungen, an welche bei Abfassung des bezw. Katechismus gewiss nicht gedacht worden ist. Die Loge soll bis an den Himmel reichen, ist wohl nur so zu verstehen, dass die Ideen der Mrei sich aufschwingen sollen zum Himmel, zum Weltgebäude, damit durch die Betrachtung der wunderbaren Werke des ewigen Baumstrs die Ahnung seiner Grösse und seines heiligen Willens lebendig werde. Die Loge strebe zum Himmel empor! Das hat man symbolisch auch dadurch andeuten wollen, dass man die Decke der Logenhalle mit Sternen geschmückt hat. In manchen Logen hat man die Idee so aufgefasst, dass man das Firmament mit seinen Sternbildern in künstlerischer Ausführung dargestellt hat. Doch lassen wir das als unwesentlich auf sich beruhen und geben der Idee von der himmelanstrebenden Loge das Wort.

Zum Weltenbau also erhebe sich der Blick des Mrs und suche dort Erbauung und Unterricht. Dort findet er den Urquell schöpferischer Weisheit, die ihn mit Paulus ausrufen lässt: „O, welch eine Tiefe des Reichthums beides der Weisheit und der Erkenntniss Gottes!“ Wahrheiten und Gesetze findet er dort, die wie die Seele den unermesslichen Organismus erfüllen und wie der Athem in unbewusster Nothwendigkeit ihn durchhauchen. Unwandelbare Gesetzlichkeit, hervorgegangen aus unergründlicher Tiefe der Einsicht herrschen im Weltenbau. — Und was soll ich sagen von der Stärke und Kraft, von dem schrankenlosen Vermögen, das im Weltall sich kundgiebt? In Demuth sinket die Menschenkraft zum Staube nieder, wenn sie mit jenen Werken des göttlichen Fingers ihre Gebilde vergleicht, an denen vom Momente des Entstehens an die Zerstörung nagt und die Vergänglichkeit ihr Recht behauptet. Für unsere

Bauwerke suchen wir mühsam und oft vergeblich den Grund, und die Welten rollen im Aether dahin. Solche Urkraft spricht und es geschieht; sie gebeut, und es steht da! — Wo endlich, meine Brr, wohnt eine höhere Schönheit, als im Weltenbau? Von wo aus strahlt sie rührender, tiefer ins Herz? In unverwelklichem Reize, in fleckenlosem Glanze schimmern sie die Sterne, und blinken so lustig ins Dunkel des Lebens herein; sie lächeln aus dämmernder Ferne und schlingen die funkelnden Reih'n! — Wie kleinlich ist alles menschliche Ebenmass, in dem wir die Form der Anmuth und Schönheit finden, gegen die hehre Symmetrie der Welten, obschon sie wie im Spiele des Zufalls hingestreut scheinen! Ja, der alte Psalmendichter fühlte tief, wenn er sagt: „Herr, du bist sehr herrlich, du bist schön und prächtig geschmückt. Licht ist dein Kleid, das du anhast; du breitest aus den Himmel wie einen Teppich!" —

Die Loge soll bis an den Himmel reichen! Indem wir dies aussprechen, meine Brr, dürfen wir uns nicht bloss in Gefühlen ergehen, so ergreifend sie auch sein mögen, sondern müssen auch eine praktische Anwendung davon machen und dürfen die Mahnung, die für uns darin liegt, nicht überhören. Der sittliche Weltenplan, welchen der ewige Baumstr ins Werk setzen wollte, ist schon in der sichtbaren Schöpfung vorgezeichnet. Kehren wir zu unserer Stellung im Weltenbau zurück. In seiner „Frühlingsfeier" antwortet Klopstock auf die Frage: „Und wer bin ich?" „Halleluja dem Schaffenden! mehr wie die Erden, die quollen, mehr wie die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!" Eine grosse Stellung! Ja, der denkende Geist, sich seines göttlichen Ursprungs bewusst, ist höher als die herrlichsten Sonnen. Er kann jetzt schon dem Begriffe des Weltenplanes nachstreben, ja er hat die Aufgabe, zu dessen Verwirklichung an seinem Theile ein Werkzeug zu sein. Ein weiser und heiliger Wille regiert, wie im Weltall, so in den irdischen Geschicken, freilich nach höherem Plane, als wir oft begreifen. Die Geschichte aber lehrt es, wo die unheilvollsten Verwickelungen die Völker in Bestürzung setzten, so dass sie verzagten und an günstiger Lösung verzweifelten: da waren schon die Mittel zur Rettung vorbereitet, ja aus dem Uebel selbst entsprang das Heil.

„Hoffe und glaube: bei der Erde Stürmen
Werden des Himmels Mächte dich beschirmen.
Muthige Streiter führt der Kampf hienieden
Droben zum Frieden."

Nur aus dem Kampfe erwächst der Sieg; oft nur aus ernstem Streit der Kräfte kann der Friede erblühen. Vertraue daher, Br Maurer, dem ewigen Lenker aller Geschicke und befiehl ihm deine Wege; erfülle aber auch deine Sendung an der Stelle, die dir in der sittlichen Weltordnung gegeben ist. Vollbringe mit freudiger Fügung deinen Beruf, wenn du als Planet oder Nebenplanet in gesetzlicher Ordnung zu dienen hast. Wo dir aber, dem Fixsterne vergleichbar, selbst die Pflicht obliegt zu regieren, da walte und ordne auch du mit Einsicht und Besonnenheit, mit reifer Erwägung deiner Mittel; sei ein starker Anziehungspunkt der Kräfte, die dir beigegeben sind und suche dein Wirken mit dem sittlichen Weltenplane in Einklang zu bringen, damit das Reich des Guten und Schönen auch durch dich gemehret werde.

Heilige, Br Maurer, deinen Sinn und kräftige deinen Willen, dass er tüchtig werde zu wirken für den grossen Bau, der an den Himmel reicht. Charakterfestigkeit rüste dich aus, dass du die Wahrheit bekennst mit Freimuth, dass du in fest geschlossener Phalanx mit Gleichgesinnten eine starke Wehr bildest zum Schutz der Ordnung und des Rechts, zum Trutz gegen Trug und Falschheit. Vergiss nicht die Demuth, damit du die Unzulänglichkeit der eigenen Kraft erkennst und willig dich als Werkzeug der Gotteskraft hingiebst. Endlich schmücke dich die reinste hingebendste Liebe für das Gute und die Guten alle, mit denen du und wir alle die Vollendung im Osten suchen.

„Hebe die Blicke zu der heitern Ferne;
Siehe in Eintracht wandeln Gottes Sterne.
Höre sie rufen: Staubbewohner, übe
Himmlische Liebe!"

In dem unermüdeten Bestreben nach wachsender Vervollkommnung und Vollendung der

Gesinnung und der That, in dem Ringen nach dem Göttlichen, was in der Menschheit zur Erscheinung kommen soll, ist der Logenbau begründet, der an den Himmel reicht; im Gegentheil wäre er ein Trümmerhaufen, den keine Schöpferkraft wieder zum Leben erwecken könnte; ein glänzender Leib vielleicht, dem aber der rechte Lebensodem fehlt. Darum sei unsere Losung: Zum Himmel ringe die Loge empor!

Die Meisterbeförderung eine Lehrerin der Kunst zu sterben.

Von Br F. Fuchs.

Man hat die Frmrei oft die Kunst des Lebens genannt und sie ist es auch. Jede Kunst setzt zunächst ein Können voraus, zu dem man erst durch Lernen und durch Uebung des Gelernten gelangen kann; bei der Kunst kommt hierzu noch die ideale Gestaltung des Kunstwerkes, und dadurch unterscheidet sie sich vom Handwerk. Die Frmrei ist aber eine Lehrerin in der Kunst des Lebens; denn sie lehrt des Lebens Werth erkennen, des Lebens Aufgabe in jedem Berufe würdig vollbringen, des Lebens Freuden weise geniessen, des Lebens Leiden geduldig ertragen und des Lebens Ende ruhig erwarten, — kurz sie gestaltet das Leben überall so, dass es von der Weisheit regiert, von der Stärke geführt und von der Schönheit geziert wird. Der Frmr soll aber nicht nur leben lernen, er soll auch sterben lernen. Viele werden meinen, sterben brauche man nicht zu lernen, das sei Naturnothwendigkeit, der Mensch müsse sterben und Niemand bliebe vom Tode verschont. Das ist freilich unbestrittene Wahrheit, aber wie der Mensch recht sterben soll, das muss eben so erlernt werden, wie das recht leben. Und recht sterben können, ist auch eine Kunst und zwar eine sehr schwere. In dieser Kunst ist die Frmrei ebenfalls eine Lehrerin und eine Meisterbeförderung, wie sie heute vor unsern Augen sich vollzogen hat, giebt mannigfache Anleitung dazu.

Lassen Sie, meine Brr, einige Scenen aus dieser dramatischen Handlung noch einmal an unserm Geiste vorübergehen und daraus erkennen, wie der Act der Meisterbeförderung Anweisung in der Kunst zu sterben giebt. (Wir lassen die Hiramslegende mit ihren vielen Anregungen heute dabei ganz unberührt.)

Begleiten wir den zu befördernden Br auf seiner Wanderung um den düstern Logenraum, das Antlitz von den Brn abgewendet, die Symbole des Todes und die Denkmale aus dem Leben geschiedener Genossen vor Augen, und vernehmen den mehrfachen ernsten Zuruf: „Gedenke des Todes!“ — so wird uns dadurch schon ans Herz gelegt, wie man sich auf den Tod vorbereiten, wie man durch das Gedenken an den Tod sterben lernen solle. — Denk' an den Tod! Der Gedanke reicht über das irdische Leben und den Tod hinaus und hinüber in die Ewigkeit. Die That gehört dem Leben, aber sie vergeht wie der Leib des Menschen; der Gedanke hingegen ist unsterblich wie die Seele, der er entsprossen ist; er macht auch die That, die er beseelt, zur wahren lebendigen That, zu einem Stück ewigen Lebens. Gedenke des Todes! und du wirst ihn nicht fürchten. Hast du das Licht, das in deinem Innern entzündet ist, als einen Abglanz des ewigen Lichtes erkannt, hast du deinen Geist an seinen Strahlen erleuchtet, dein Herz an seinem Feuer erwärmt: so wird der Gedanke an den Tod dir nicht grauenerregend, er wird vielmehr der Quell deiner Hoffnungen sein; du wirst in dem Tode die Pforte zum ewigen Licht erblicken, zu dem er dich aus dem dunkeln Erdenthal hinüber leitet. — Gedenke des Todes! und du wirst an das ewige Leben denken. Du wirst gedenken, dass das Leben deines Leibes zwar ein Sterben von der Geburt bis zum Tage des Todes ist, du wirst aber auch dabei gedenken, dass der ewige Mstr dich zum Ebenbilde seines göttlichen Wesens geschaffen und damit die Zuversicht in dein Herz gelegt hat, dass in diesem ewigen Wesen ist kein Sterben und Vergehen, sondern ein ewiges Sein und Bleiben. So, meine Brr, ist die symbolische Handlung der Meisterbeförderung eine Anleitung sterben zu lernen, indem sie den Gedanken an den Tod uns in rechter Weise zu Gemüthe führt.

Die symbolische Wanderung ist vollendet, der wandernde Br ist am Ziele. Auf die Frage: „Welche Zeit ist es?“ hört er die ernste Antwort: „Hochmitternacht! Der Engel des Todes flattert um unsere Häupter!“ Er wendet sich um, das Ziel seiner Wanderung zu schauen und vor ihm stehet ein S . . . „Dieser S . . . ist der deine, mein Br“, wird ihm zugerufen, „er ist das letzte Haus, das dich früher oder später aufnehmen wird, wie vor dir alle deine Brr, so wie alle, die nach dir kommen werden.“ — Legt dir die symbolische Wanderung den Gedanken an den Tod nahe, so schauest du ihn hier in Wirklichkeit mit allen seinen Schrecken, Staub und Verwesung das Ende aller irdischen Herrlichkeit, alles irdischen Lichtes und auch aller Unruhe des Lebens — das Ende deines irdischen Pilgerlaufes. Der S . . . umschliesst dein Gebein, du wirst in den Schooss der Erde gebettet, der Hügel wölbt sich über deinem Grabe und bald kennt man die Stätte nicht mehr, wo du gewandelt und gewirkt. Der Blick auf den S . . . lehrt dich sterben, indem er dir die unumstössliche Wahrheit predigt: Du kannst dem Tode nicht entgehen, darum mache dich beizeiten vertraut mit ihm, damit er dich gerüstet finde, den Schritt über S . . . und Grab zu thun. Der Frmr richtet aber seinen Blick nicht nur auf den S . . ., die Stätte des Todes, sondern er erhebt sein Auge und schauet gen Osten der Wahrheit Altar, das urewige Licht, die Stätte des Lebens und dahin zu kommen, ist seiner Sehnsucht Ziel. Und wie er zu diesem erhabenen Ziele gelangt, das lehrt ihn der weitere Fortgang der dramatischen Handlung. Durch drei Schritte über S . . . und Grab gelangt er in den Osten der Loge und die symbolische Bedeutung der drei Schritte zeigt ihm, wie er über das Grab hinaus nach dem ewigen Osten gelangt. Wir deuten aber diese Schritte: „Ins Leben, durchs Leben, zum Leben“, oder wie ich es lieber bezeichnen möchte: Geboren aus Gott, gelebt in Gott, durch den Tod zu Gott. — Wir sind geboren aus Gott, er hat uns zu seinem Ebenbilde geschaffen, hat uns gegeben von seinem Geist. „Wir sind seines Geschlechts“ ist eine uralte Wahrheit, die mehrere heidnische Dichter schon vor Jahrtausenden aussprachen. Johannes, der Evangelist, schreibt in seinem 1. Briefe: „Wer aus Gott geboren ist, der sündiget nicht; er kann nicht sündigen, denn er ist von Gott geboren; er bewahret sich und der Böse kann ihn nicht antasten.“ Die Wahrheit aus Gott ist der Quell des Lichts, das seinen unsterblichen Geist erleuchtet und durchglüht. Wo Licht ist, da ist auch Leben; da lernen wir unsere hohe Bestimmung erkennen, da wird uns klar, dass wir eins werden müssen mit unserm Gott im Glauben, Lieben und Hoffen. „In ihm leben, weben und sind wir.“ Ist dies der Fall, so gewinnt Gott Gestalt in uns, von seinem Geiste regiert ist sein Wille unser Wille und das Bewusstsein inniger Gemeinschaft mit ihm ist hier schon Seligkeit.

Hast du aber, mein Br, dein Leben dem Herrn geweiht, so kannst du auch ruhig dem Herrn sterben und getrost den letzten Schritt über S . . . und Grab thun, denn du nahest dich durch ihn dem Osten, dem ewigen Osten, dem ewigen unveränderlichen Quell des Lichts, den Johannes nennt den „Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsterniss“. Darum richte deinen Blick immer nach Osten, suche in allen Lagen deines Lebens das Licht, wo es zu finden ist.

„Dann wirst du auch das Licht der Ewigkeit ertragen,
Dann kannst du frei das Aug' auf Gott zu richten wagen,
Wenn deine Binde fällt; im Chor der freien Geister,
Stehst du geweiht am Ziel vor deinem Herrn und Meister.“

Aus dem Engbund.

Laienbrüderschaften und Freimaurerlogen.

Von Br Fr. Fuchs.

Es ist Ihnen bekannt, meine Brr, und wir haben öfter darüber gesprochen, dass man den Ursprung der heutigen Frmrei aus verschiedenen

Quellen ableitet, — wenn man auch im Allgemeinen sich der Ansicht zugeneigt hat, dass dieselbe aus der Werkmaurerei hervorgegangen sei. Mehrfach ist behauptet worden, dass aus den Laienbrüderschaften des Mittelalters weit eher die heutige ethische Frmrei entstanden sein möge als aus den Baulogen und hat dafür gewichtige Beweise in dem Zwecke, in den Brauchthümern und Einrichtungen dieser Brüderschaften oder Gilden, wie sie meistens genannt wurden, gefunden. In neuerer Zeit hat besonders Br R. Walden in seinen „Beiträgen zur Vorgeschichte der Frmrei“ diese Ansicht vertreten. Lassen Sie, meine Brr, uns heute einmal diese Brüderschaften in einigen Zügen etwas näher ins Auge fassen und daraus erkennen, in welchem Verhältnisse sie wohl zu den Frmrbrüderschaften gestanden haben mögen.

Die deutschen Brüderschaften des Mittelalters waren eine uralte Einrichtung im germanischen Volksleben; wann sie zuerst auftraten, ob sie aus dem germanischen Heidenthum, oder aus den Einflüssen des Christenthums, oder aus den Blutsbrüderschaften*) der alten germanischen Krieger hervorgegangen sind, ist unbekannt. Sie waren bereits zu Karls des Grossen Zeiten da und haben in den darauf folgenden Jahrhunderten im germanischen Volksleben eine wichtige Rolle gespielt.

Was waren aber diese Gilden? Sie waren enge Verbindungen freier Männer zu gemeinsamer Wahrung ihrer Interessen, durch feierlichen Eid geschlossene und durch strenge Disciplin zusammengehaltene Genossenschaften zu gegenseitiger Hilfe in der Noth, zur Pflege brüderlicher Liebe und lauterer Rechtschaffenheit; gemeinschaftliche Zusammenkünfte mit festlichen Gelagen fehlten bei keiner Gilde. — Diese Gilden waren theils geistliche, theils weltliche; die ersteren suchten die weltlichen zu verdrängen, was ihnen jedoch nicht gelang, da letztere ihre Unabhängigkeit mit grosser Ausdauer zu wahren wussten. Aus den geistlichen Gilden entwickelten sich die sogenannten Kalandsbrüderschaften, die in so manchen Städten bis in unsere Zeit bestanden.

Zweck der Gilden war gegenseitige Hilfleistung in geistlichen und weltlichen Dingen und Pflege der Freundschaft. Die Mitglieder einer Gilde nannten sich gegenseitig Brüder, ihre weiblichen Angehörigen Schwestern; sie waren also eine erweiterte Familie mit weit gehenden Rechten und Pflichten. Die Gilden übernahmen den Rechtsschutz ihrer Genossen; verfolgten die Rechtsverletzung, welche ihren Mitgliedern von andern widerfuhr, auf dem Wege des Vergleichs, des Gerichts und wenn es sein musste selbst der Rache, auch stellten sie Bürgschaft für die Brüder. Bei Streitigkeiten der Brüder unter einander trat die Gilde als Vermittlerin ein; ihrem Spruche hatten sich die Parteien zu unterwerfen; unwürdige Brüder wurden aus der Gilde ausgestossen. Kranke wurden auf Kosten der Gilde verpflegt. Gestorbene erhielten ein würdiges Begräbniss; für ihr Seelenheil wurden Seelenmessen gestiftet.

Von wem wurden aber solche Vereinigungen gebildet? Zunächst mussten es freie Männer von lauterem Rufe und von ehelicher Geburt sein. Dann waren es immer Zugehörige eines Standes oder Gewerkes. So gab es eine Gilde der Kaufleute, hier unterschied man Kramer und Handelsleute, erstere bildeten noch eine beson-

*) Das Brüderschafttrinken geschah ursprünglich mit Blut und kommt schon in den ältesten Zeiten vor. Die Skythen machten nach Herodot einen solchen Bund auf folgende Art. Sie gossen Wein in einen grossen Krug und vermischten ihn mit dem Blute Derer, die den Bund schliessen wollten, nachdem diese sich mit einem Dolch in die Haut geritzt hatten. Hierauf tauchten sie in die Flüssigkeit ein Schwert, Pfeile, eine Streitaxt und einen Wurfspeer, verrichteten dann ein Gebet und tranken aus dem Kruge. Eine ähnliche Verbrüderung wird von den alten Tataren, Ungarn und Kumanen berichtet. Bei verschiedenen wilden Völkerschaften, besonders afrikanischen, kommt die Blutbrüderschaft noch heute vor. Durch den Bluttrunk, so dachte man sich, werde ein Theil der Seele von dem anderen Körper aufgenommen, und Diejenigen, welche ihn vollzögen, würden „ein Herz und eine Seele“. Sie galten auf alle Zeiten als untrennbar verbunden und vor allen Dingen verpflichtet, einander in Zeiten der Gefahr beizustehen. Das Bruderschafttrinken bezweckte also in letzter Linie einen Bund auf Leben und Tod.

dere Innung unter sich, — unsere Leipziger Kirchenbücher unterscheiden noch bis in dieses Jahrhundert hinein: Bürger und Kramer und Bürger und Handelsmann. — Ausser den Kaufleuten gab es eine Gilde der Seefahrer, der Goldschmiede, der Gewandschneider, der Cirkler, der Fischer, der Riemer, Schwertfeger und vieler anderer Gewerkschaften. Selbstverständlich hatten die Gilden ihren Sitz in den Städten und brachten dieselben oft zu hohem Ansehen. In manchen Städten wurden die Gilden so mächtig, dass sie sogar starke Kriegsheere ins Feld stellen konnten. Die Uebung im Gebrauch der Waffen wurde besonders gepflegt; aus dem Schiessen nach dem Papagei sind die an vielen Orten noch jetzt bestehenden Vogelschiessen und Schützenfeste hervorgegangen. In vielen Städten waren hervorragende Gilden die Inhaber des städtischen Regiments und besetzten aus ihren Mitgliedern die Stellen der Bürgermeister und sonstiger Beamten, was auch öfter zu harten Kämpfen mit andern Gilden und namentlich mit den Bischöfen in den Städten führte; die Geistlichkeit war überhaupt den Gilden niemals freundlich gesinnt. Die Gilden hatten in den Städten ihre besonderen Gelagshäuser, in denen sie ihre Versammlungen und Berathungen, so wie ihre Gelage abhielten. Sie hatten sich besondere Schutzheiligen erwählt, namentlich die Mutter Maria und den heiligen Johannes. Die Vorsteher der Gilden hiessen in England Aldermann, in Deutschland Meister, auch Bürgermeister und Baumeister, die andern Beamten Schaffer oder Schaffner. Die Beamten hiessen oft auch Stuhlbrüder, weil sie ihren Platz nicht wie die andern Brüder auf Bänken, sondern auf Stühlen einnahmen. Man unterschied oft drei Bänke von Brüdern; bei der Kaufmannsbrüderschaft gab es Meister, Gesellen und Lehrlinge.

Die Versammlungen selbst hiessen Morgensprachen — die jährliche Hauptversammlung hohe Morgensprache — von dem altdeutschen Spraha: das Gericht, auch der Spruch. Nach altem Rechte mussten diese Gerichte des Morgens nach Aufgang der Sonne bis zu Mittag gehalten werden. Die Morgensprache wurde mit einer gewissen Feierlichkeit eröffnet. Der wortführende Meister schlug dreimal mit dem Hammer auf und leitete die Verhandlung durch eine Zwiesprache mit einem der Vorsteher ein, z. B. (1. Sprecher): Ist es wohl gerechte und vollkommene Zeit, dass ich mag hegen und halten eine freie Morgensprache? (2. Sprecher): Ja es ist gerechte und vollkommene Zeit, dass Ihr möget hegen und halten eine freie Morgensprache. Oder: Dieweil die Sonne scheinet über Bäume, Berg und Thal, Gras und Laub, so mögt Ihr wohl hegen und halten eine freie Morgensprache. (1. Sprecher): Was soll ich denn verbieten in dieser Morgensprache? (2. Spr.): Hader und Zank, Scheltwort und Unlust. (1. Spr.): So verbiete ich denn Hader und Zank, Scheltwort und Unlust zum ersten, andern und dritten Mal. Wer zu reden hat, der rede mit Bescheidenheit und hüte seine Zunge, damit er schone seines Geldes. Hierdurch wurde ein befriedeter Zustand für die Verhandlungen hergestellt und jedem Anwesenden zum Bewusstsein gebracht, dass er durch Ungestüm und Leidenschaftlichkeit nicht blos einen einzelnen Menschen beleidige, sondern zugleich das Gesetz übertrete und den Frieden breche. Es durfte auch niemand mit Waffen in der Versammlung erscheinen, nur der Stuhlmeister hatte ein blosses Schwert zum Zeichen der ihm verliehenen Gewalt vor sich liegen. Später wurden die Versammlungen bei „offener Lade“, in welcher die Zunftrollen lagen, gehalten; jeder sollte sich bewusst werden, dass das Gesetz gleichsam persönlich gegenwärtig sei. Mit einer ähnlichen Zwiesprache wurde auch die Morgensprache geschlossen.

Bei andern Gilden ging den Berathungen ein feierlicher Frühgottesdienst und ein Mahl voraus. Da im Mittelalter schon Vormittags um 10 Uhr gegessen wurde, begannen die Verhandlungen etwa um 12 Uhr, daher soll die Antwort stammen auf die Frage: Welche Zeit ist es? Um Mittag oder Hochmittag. — Die Schwestern waren von den Berathungen ausgeschlossen, nahmen aber an den geselligen Zusammenkünften theil. Bei den Festtafeln wurden gewisse Gebräuche beobachtet. So wurden die

Gesundheiten in drei Zügen getrunken, die in manchen Statuten als „Lobe-, Labe- und Liebetrunk“ bezeichnet werden. Bei den Trinkrufen wurde geschossen. Auch die Freimaurerlogen folgten diesem Gebrauche, daraus erklären sich die Ausdrücke, wie sie bei Festtafeln mancher Logen noch jetzt stattfinden, von selbst, wie der Befehl zum „Laden“ und „Richten“, die Commandos „ab“, „auf mich“, „erstes, zweites, drittes Feuer“. — Das Schiessen wurde geübt, bis es die Polizei verbot. Br Walden berichtet, dass die kleinen Kanonen, deren sich die vier Berliner Logen von Royal York bedienten, erst vor wenigen Jahren beim Neubau des jetzigen Logengebäudes als altes Eisen verkauft worden seien. Während der Tischreden wurden die Mundtücher (Servietten) auf dem linken Arme oder auf der Schulter getragen. Die Tafeln waren in Hufeisenform aufgestellt; die Quertafel wurde von bevorzugten Festgenossen, der Mittelplatz an derselben vom Meister eingenommen. Die Festsäle waren mit Blumen und Laub geschmückt. Rosen, als Symbol der Verschwiegenheit, wurden über den Tafeln aufgehängt, oder auf dieselben gelegt. Bei der Tafel wurden feierliche Gesänge vorgetragen.

Neu aufgenommene Brüder leisteten den Eid „sub candelam“ „über dem Lichte“. Erhob ein Mitglied Einspruch, so musste dieser am Tage darauf begründet werden; war der Einwand begründet, so war der Vorgeschlagene für immer abgewiesen. Wer nicht Bürger der Stadt war, für deren Gilde er vorgeschlagen wurde, musste einen Bürgen aus der Zahl der Brüder stellen. — Wie schon bemerkt, war die Geistlichkeit der schlimmste Feind der Gilden, die sich der Macht der Kirche nicht beugen wollten. Sie suchten dieselben mit Gewalt zu unterdrücken. Die gewaltigen Parteikämpfe und besonders der 30jährige Krieg legte viele Kräfte der Gilden lahm, so dass sich manche auflösten, andere zu blossen Handwerkerinnungen herabsanken. Die weltlichen Herrscher, namentlich die deutschen Kaiser, begünstigten meist die Gilden, weil sie dieselben oft zu ihren Unternehmungen brauchten und in ihnen einen Damm gegen die Herrschsucht der Geistlichkeit erblickten. —

So viel über die mittelalterlichen Gilden oder Laienbrüderschaften, bei deren Darstellung ich neben andern Quellen — Wehrmann, die Zunftrollen der Stadt Lübeck, das cölnische Stadtbuch — meist dem Br Walden gefolgt bin.

Meine Brr! Sie werden daraus erkennen, dass viele Einrichtungen und Brauchthümer nicht alleiniges Eigenthum der Baulogen, sondern gewissermassen Gemeingut der mittelalterlichen Laienbrüderschaften gewesen sind. Wie vieles aber davon die Baulogen angenommen haben, oder was ihnen eigenthümlich war, wird sich wohl kaum nachweisen lassen.

Wenn man aber nun behauptet oder daraus folgert, dass den deutschen Bauhütten keine geistige Bedeutung, keine besondere Idealität ihrer Bestrebungen beizulegen sei, dass sie an den Rüpeleien ihrer Mitglieder, die zu den untersten Ständen gehörten, zu Grunde gegangen und ihnen kein anderer Werth beizumessen sei, als dass sie zu Zeiten zu guter Ausbildung im Handwerke beigetragen haben mögen, und dass sie mit der Frmrei nichts weiter zu schaffen haben, als dass einige weniger erhebliche Brauchthümer von den Steinmetzen auf die Freimaurer übergegangen sind: — so kann man doch wohl auch einen bescheidenen Zweifel hegen. Denken wir zunächst nur an die Entstehung der germanischen Bauhütten und Steinmetzbrüderschaften. Es ist bekannt, dass in den dunkelsten Zeiten des Mittelalters Wissenschaft und Kunst nur noch in den Klöstern und besonders bei den Benedictinern zu finden waren, von wo aus sie sich dann wieder über weitere Kreise verbreiteten. Besonders erfahren waren die Benedictiner in der Baukunst. Die Aebte und Bischöfe machten die Baurisse zu den grossartigsten Kirchen- und Klosterbauten, die die Mönche unter ihrer Leitung ausführten. Zu ihren Gehilfen nahmen sie auch andere freie Männer, die als Bauhandwerker tüchtig waren, an, gründeten bei den Klöstern eine Art von Bauschulen, vereinigten alle, die nicht das Mönchsgelübde abgelegt hatten, zu einem engen Verbande mit dem Kloster, zu einer Laienbrüderschaft, die sich gewissen klösterlichen Uebungen unterwerfen musste. Dass in diesen Schulen nicht blos das einfache Handwerk,

sondern auch andere Wissenschaften gelehrt wurden, lässt sich schon daraus ersehen, wie tüchtige Bauleute aus ihnen hervorgingen, die nicht blos mit Hammer und Kelle, sondern auch in andern Künsten Bescheid wussten. Und es waren nicht nur die Leiter des Baues Leute von Bildung, sondern auch ihre Gehilfen. Ich erinnere hier nur an das berühmte Kloster Hirschau in Schwaben, bei welchem eine Pflanzschule von Bauleuten bestand und bei dem die erste deutsche Bauhütte errichtet wurde. — Die Steinmetzen bildeten also zunächst auch eine Laienbrüderschaft mit besonderen Gebräuchen — Zeichen, Wort und Griff — die allen der Brüderschaft Zugehörigen gemeinsam waren, durch die sie sich an andern Orten den Brüdern zu erkennen gaben, die aber streng geheim gehalten wurden. (Schluss folgt.)

☛ Die auswärtigen Brr Abonnenten, welche mit der Zahlung von M. 3,00 für den laufenden Jahrgang noch im Rückstand sind, bitte ich um gefällige Einsendung des Betrages — der Porto-Ersparniss wegen eventuell in Briefmarken — da durch Postnachnahme, die bei den Restanten mit No. 12 erfolgen müsste, unverhältnissmässig hohes Porto erwachsen würde.

Leipzig, im November 1894.

Bruno Zechel,
Buchdruckerei und Verlag.

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

21. Jahrgang. Nr. 12.

Am Reissbrete.

Dezember 1894.

Handschriftliche Mittheilungen aus den unabhängigen Logen Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Oswald Marbach. Redigirt von Br J. F. Fuchs.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mittheilungen in Angelegenheiten des Freimaurerischen Correspondenz-Bureau's. Allen an diesem unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Institute betheiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimirt haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonniren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in directer Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Lehrlingsloge.

Ansprachen an zwei Suchende.

1. Ansprache. Meine Herren! Uns der Mehrzahl nach völlig unbekannt, liessen wir Sie auf das Zeugniss unserer würdigen Brr, dass Sie freie Männer von gutem Rufe seien, in unsere Mitte eintreten.

Sie stehen an derselben Stelle, wo vor Ihnen schon mancher Suchende gestanden hat und harren der Erfüllung Ihres uns kund gegebenen Wunsches, Frmr werden zu wollen, entgegen. Noch sehen Sie uns nicht und sollen Sie uns nicht sehen, weil wir wünschen, dass Sie Ihren Vorsatz noch einmal recht ernst und aufrichtig bei sich prüfen sollen.

Wir vertrauen Ihnen, das haben wir Ihnen durch Darlegung unserer Mittheilungen bewiesen; Sie vertrauen uns, das beweist Ihr Erscheinen hier. Aber wir sehen auch mit Theilnahme und Achtung auf Sie und wünschen Sie vor jedem Schritte, der Sie gereuen könnte, zu schützen.

Sie sind Männer, Sie kommen aus freier Entschliessung zu uns. Aber Sie könnten doch schon nach dem, was Sie bis jetzt bei uns gehört und erfahren haben, Ihre Absicht noch geändert, die bisher gethanen Schritte bereut haben, es könnte Ihnen vielleicht ein Zweifel an der Ihren Wünschen oder Erwartungen entsprechenden Einrichtung oder Tendenz unsers Bundes beigegangen sein! Ehe wir Sie aber weiter gehen lassen, frage ich Sie nochmals: Beharren Sie auf dem Vorsatze, zu Freimaurern aufgenommen zu werden? — Sind Sie bereit, sich den mit der Aufnahme verbundenen Gebräuchen freiwillig und unbedingt zu unterwerfen. (Wanderung.)

2. Ansprache. Sie haben die Ihnen vorgeschriebene Wanderung vollendet, sind aber dadurch uns noch nicht näher gekommen, auch noch durch keinerlei Band an uns gefesselt. Ehe dies geschehen kann, liegt mir die Pflicht ob, noch einmal ernste Worte an Sie zu richten.

Sie wollen Frmr werden. Ein jeder von Ihnen hat sich schon eine Vorstellung von unserem Bunde gebildet. Lassen Sie uns, ehe Sie weiter gehen, untersuchen, in wieweit diese Vorstellung mit der Sache stimmt oder nicht. Sie gehören Beide ganz verschiedenen Lebensberufen an. Der Eine von Ihnen ist Landwirth und hat demnach ein Geschäft, das ihn mit der Natur in die nächste Berührung bringt Der Andere ist Künstler und hat den Gestaltungen der Tonkunst in ihrer Darstellung Leben und Wirklichkeit zu geben. Beide haben so ganz verschiedene Be-

rutsweisen, dass Jeder von Ihnen nothwendig in Bildungsgang und Erziehung, wie in Beschäftigung, Umgang und Lebensgewohnheit von dem Anderen in vielen Stücken abweichen muss. Und dennoch stehen Sie hier in einer und derselben Absicht, in einem und demselben Vorhaben. Wie kommt das? — Sie müssen nothwendig in dem, was Sie bei uns suchen, trotz der Verschiedenheit Ihrer übrigen Verhältnisse etwas Aehnliches, etwas Gleiches suchen. Dies kann aber offenbar nur in einer Richtung der Fall sein, welche mit dem bürgerlichen Berufe, den Sie erwählten, nicht im Zusammenhange steht, mithin davon unabhängig und der Art ist, dass sie Jedem, mag er sein und treiben, was er will, zugänglich ist, ja es muss etwas ausserhalb der gewöhnlichen Kreise der bürgerlichen und gewerblichen Verhältnisse Gelegenes sein. Und so ist es denn auch. — Die Frmrbrüderschaft als eine Vereinigung von Männern verschiedenen Volkes und Glaubens, aller Stände und aller auch der verschiedensten Klassen hat es eben nur mit dem Menschen als solchen zu thun, sie bestrebt sich, die mannichfaltigen Trennungen und Spaltungen, welche Staat, Kirche und Standesverschiedenheit zwischen Menschen aufgebaut haben, durch Herstellung eines sittlich-harmonischen Bandes zwischen denselben vergessen zu machen, sie soll und will ihre Mitglieder zu dem Bewusstsein führen, dass sie alle „Brüder“, Kinder eines grossen und allgütigen Vaters sind; sie will dieselben auf den Weg der Veredlung und Vervollkommnung leiten und dadurch, dass sie dies thut, Menschenwohl und Menschenglück, also wahre Humanität fördern und vermehren. An diesem Werke kann der Hohe wie der Niedere, der Reiche wie der Arme arbeiten; denn nicht Kenntnisse und Wissenschaft, nicht Geld und irdische Schätze sind es, die über den Werth des Menschen und über sein wahres Glück entscheiden, sondern lediglich die Reinheit und die Empfänglichkeit des Herzens und Gemüthes. Nicht darauf kommt es an, in welcher Lebenssphäre dem Menschen sein Wirkungskreis angewiesen worden ist, sondern darauf, dass er eben die Stelle, die ihm zugetheilt worden, tüchtig und wacker ausfüllt und in seiner ihm angewiesenen Stellung ein braver und edler Mensch ist.

Wollen Sie nun, meine Herren, einer Verbindung beitreten, die diese Aufgabe sich gestellt hat, deren Mitglieder sich zu solchen Grundsätzen bekennen und diese nach ihrer oft schwachen Kraft wenigstens anzustreben sich das Wort gegeben haben, dann gehen Sie weiter und wir werden Sie gern willkommen heissen als Brüder, als Genossen unsers Strebens.

Sollten Sie aber andere Ansichten über unsern Bund gewonnen haben, so warnen wir Sie, nicht weiter zu gehen, denn der, der sich dem Frmrbunde angeschlossen, der dadurch eine grosse Zahl von Männern zu seinen Genossen, damit aber auch zu Zeugen seines Lebens und sittlichen Strebens annimmt, setzt sich, wenn er nur dem Aeusseren nach Frmr wird, einer grossen und schweren Verantwortung und bei dem Gelübde, welches er nicht widerrufen kann, der Untreue und den Vorwürfen des eigenen Gewissens aus.

Ich überlasse Sie noch einige Augenblicke Ihrem stillen Nachdenken etc. etc.

Ein Gesellenwort.

Von Br F. Fuchs.

Gel. neubeförderte Brr Gesellen! Als Sie heute auf die zweite Stufe unserer k. K. erhoben und auf die Pflichten, die Ihnen als Gesellen besonders obliegen, hingewiesen wurden, rief man Ihnen das Wort B . . . zu: „Der Herr deine Stärke!“ Es wurde Ihnen gesagt: das Wort B . . . sei der Name einer Säule im Vorhofe des Salomonischen Tempels, an der die Gesellen beim Bau desselben ihren Lohn erhielten und habe die schöne Bedeutung: der Herr deine Stärke! Dieses Wort solle nicht blos hinweisen auf den grossen Meister, der zum Wollen und Vollbringen der oft recht schweren Pflichten seinen Beistand verleihe und unsere schwachen Kräfte stärke — sondern es sei auch zugleich das Wort, durch welches die Beförderten sich ihren Brn als Gesellen zu erkennen geben. Es ist das Wort B . . . in den meisten Logen das eigentliche Gesellenwort.

Vor längerer Zeit las ich in den Akten unserer Loge, dass ein längst heimgegangener Br den Neubeförderten das Wort aus Schillers Glocke zugerufen habe:

„Jetzt Gesellen frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen!“

Wenn diese Strophen des Gedichts zunächst auch eine ganz andere Bedeutung haben, so lassen sie sich gleichwohl im frmr. Sinne als echte Gesellenworte anwenden, und als solche sollen sie heute den Gegenstand unserer kurzen Betrachtung bilden.

Frisch soll der Geselle sein, frisch an Körper und Geist. Der Handwerksgesell hat die sauern Lehrlingsjahre hinter sich; es wurde ihm wohl oft schwer genug zu lernen und sich anzueignen, was sein gewählter Beruf erfordert und sich zum brauchbaren Gesellen heranzubilden, einen eigenen Willen durfte er nicht haben, des Meisters Zucht und Wille erschien ihm oft zu streng, vielleicht sogar ungerecht: jetzt zum Gesellen gesprochen ist er des ihm oft verhassten Zwanges ledig und in voller Jugendkraft tritt er in das Leben hinaus, um die Welt am Wanderstabe zu durchmessen. Frisch soll der Geselle sein — und das gilt auch von Ihnen, liebe neubeförderte Brr — mit voller ungeschwächter Lebenskraft soll er streben und wirken, wollen und handeln. Frisch sei er an That, an Gesinnung und Gemüth; er darf nicht lungern und träumen, nicht schlaff und verdrossen an seine Arbeit gehen; warm schlage sein Herz für alles Gute und Schöne, rein sei seine Gesinnung von allem Unedlen, in Liebe und Eintracht wandere er mit seinen Nebengesellen. — Ein frischer Geselle war in früherer Zeit die schönste ehrenvollste Bezeichnung für einen tüchtigen Menschen. Man wendete den Wahlspruch der Turner: „Frisch, fröhlich, fromm, frei“ auf ihn an, oder noch wahrscheinlicher ist es, die Turner haben den Wahlspruch, der früher einen tüchtigen Gesellen bezeichnete, auf sich übertragen. Auch uns allen rufe ich das Wort zu: Lasst uns frische Gesellen sein, solche bleiben, wenn wir es sind, solche werden, wenn wir es noch nicht sind.

Der Gesell soll auch prüfen. Für den Lehrling thut es der Meister, seinem Urtheil muss er sich unterwerfen. Der Gesell ist frei geworden, er ist nun auf sich selbst, auf sein eigenes Urtheil angewiesen. Den frischen Gesellen drängt es vorwärts und gar so leicht ist er in Gefahr, ins Leben wild und planlos hinauszustürmen und unbesonnen hastig vorwärts zu drängen — darauf folgt dann um so eher eine Abspannung und Ermattung. Da gilt es denn, jeden Schritt nach vorwärts zu prüfen. „Eile mit Weile“, sagt das Sprichwort, oder wie Göthe es sinnvoll ausdrückt: „Ohne Rast, aber ohne Hast“, so soll der tüchtige Geselle sein festgestecktes Ziel klar vor Augen haben und demselben eifrig zustreben, aber den Weg prüfen, der ihn dahin führen soll. Da gilt es; neben der Prüfung auch Selbstbeherrschung zu üben, dass das gute Herz nicht mit dem Verstande durchgehe, dass sein Streben und seine Begeisterung nicht ihn beherrsche und vom rechten Wege abführe, sondern dass er mit ruhigem Bewusstsein Herr bleibe über seine Neigungen, seine Gefühle und sein Herz, und wenn dasselbe auch noch so warm für irgend eine Sache schlagen sollte. Erst prüfen, dann handeln.

„Prüft mir das Gemisch“, sagt unser Dichterwort weiter, das Gemisch von allen den wechselnden Erscheinungen der Welt und des Lebens, des äussern und des innern Lebens.

In jetziger Zeit bewegt die sociale Frage besonders die Gemüther. Von allen Seiten und Parteien wird die Besserung der politischen, wirthschaftlichen und sittlichen Zustände erstrebt und verheissen. Da ist besonders die Socialdemokratie in weite Kreise eingedrungen und hat namentlich die Arbeiter und Handwerker in ihre Netze gelockt, indem sie diesen kürzere Arbeitszeit, dabei reicherem Lohn, grössere Freiheit den Arbeitgebern und dem Gesetze gegenüber und andere goldene Berge verheisst, dabei aber den Umsturz aller staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse anstrebt, um dann auf

den Trümmern ihren utopischen Zukunftsstaat aufzurichten.

Von anderer Seite verlangt man eine Reform auf sittlich-christlicher und national-deutscher Grundlage, hier eine Unterdrückung der Umsturzparteien durch staatliche Gewalt, dort ein Gewährenlassen derselben in der Hoffnung, dass sie in sich selbst zerfallen würden; hier soll die Besserung der socialen Verhältnisse von den obern, dort von den untern Volksschichten ausgehen. — Prüfe, mein Br, das Gemisch und bei ernster Prüfung wirst du finden, dass, wie es der frmr. Grundsatz verlangt, jeder Einzelne bei sich selbst zu bessern anfange und das Wort des Dichters wird dann zur Wahrheit werden:

„Lasst uns besser werden,
Bald wird's besser sein!"

Prüfe, mein Br, das Gemisch von Wollen und Können bei deinen Unternehmungen. Der Apostel Jacobus sagt: „Niemand baut einen Thurm, er überschlage denn zuvor die Kosten, ob er es auch könne hinausführen."

Und wie viele lassen sich heutzutage in Unternehmungen ein, zu deren Ausführung ihnen Mittel und Kräfte fehlen. — Prüfe das Gemisch von Kraft und Schwäche in deinem eigenen Herzen. Du wirst mit Paulus sagen: „Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen; es wohnet aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz. Das Gute, das ich will, thue ich nicht; das Böse aber, das ich nicht will, thue ich." — Und so könnte ich noch manches Gemisch anführen, das der Br Gesell und wir alle prüfen sollen, so das Gemisch von Neigung und Nothwendigkeit, von Himmel und Hölle, von Glauben, Unglauben und Aberglauben. —

Unser Dichterwort zeigt uns aber auch noch, wie die Prüfung von mancherlei Gemisch einen gedeihlichen Erfolg haben werde.

„Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.
Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang."

Wenden wir das direkt auf unsern Bund und auf unsere Arbeit an: so ist unter dem Weichen und Milden die Weisheit, unter dem Spröden und Strengen die Stärke zu verstehen. Prüfen wir, ob beide Gewalten sich eng genug in uns verbunden haben und den Guss des Ganzen vollenden, um das Meisterwerk entstehen zu lassen. Und solche Prüfung ist höchst nothwendig und es rächt sich deren Unterlassung später an jeden Bruder. — Ist in dem Gemisch des Glockengusses das weiche Element vorherrschend, so giebt es ein Werk ohne kräftigen weithin tönenden Klang; herrscht aber das Spröde vor, ein Dröhnen und Donnern ohne melodisch weichen Klang. — So auf uns angewendet, führt Weisheit ohne Stärke leicht zur Verschwommenheit, zur Phrasenmacherei; Stärke ohne Weisheit leicht zur blos äusserlichen Kraftübung, wohl gar zur Inhumanität und Gewalt. Darum, meine Brr, lasset uns prüfen klar des Lebens und der Seele Dinge in uns und ausser uns; finden wir die Mischung vom Schaume rein und lassen sie in einander fliessen zu inniger Verbindung: dann dürfen wir auch in das Wort des Dichters einstimmen:

„Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet, wie ein goldner Stern
Aus der Hülse blank und eben
Schält sich der metallne Kern!"

Aus dem frischen Gesellen ist ein tüchtiger Meister geworden, Weisheit und Stärke haben sich in ihm gepaart, er selbst ein schönes Meisterstück vermag nun auch am Baue der Menschheit Meisterarbeit zu schaffen, auf den Beistand des A. B. d. W. vertrauend, denn B . . ., der Herr meine Stärke!

„Warum werden Frauen nicht in Freimaurerlogen aufgenommen?“

Das „Bulletin of Proceedings“ eine in New-York erscheinende maur. Zeitschrift, theilt unter „Eingesandt“ folgenden Brief mit:

Diese Frage habe ich oft gehört und mir auch selbst gestellt. Es dürfte schwer halten, genügende Motive anzugeben, warum man die Frau im Allgemeinen von der königlichen Kunst ferne hält. Ich kann unmöglich irgend einen logischen Anhaltungspunkt für Gründe zur Rechtfertigung dieses Unrechtes finden. Laut meiner eigenen Auffassung und Ueberzeugung besitzen die Frauen dieselbe Qualifikation wie die Männer, ja in vieler Hinsicht sind wir sogar den Männern überlegen. Ich will diese meine Ansicht, bezüglich der Qualifikation und Stellung der Frau in und zu der Frmrei in kurzen, aber klaren Umrissen, ohne mich auf Details einzulassen, auseinandersetzen und zu beweisen suchen.

Seit Beginn des menschlichen Geschlechtes (der Schöpfung) war stets die Frau resp. Mutter die eigentliche Erziehung der heranwachsenden Generation. Diese Thatsache hat sich bis auf den heutigen Tag vollständig und unverändert erhalten. Wenn dem so ist, so müssen Sie mir zugeben, dass die Frau die Erzieherin des Maurers ist. Die Mutter ist diejenige, die dem sich entwickelnden Kinde die Grundbegriffe der Humanität und Nächstenliebe einimpft. Wir haben die Ueberzeugung, dass der Mensch obige Eigenschaften weder in der Schule, noch aus Büchern, sondern einzig und allein in der Erziehung, welche er durch die Mutter bekommt, kennen lernt. Dass dem so ist, müssen selbst die eifrigsten Verfechter, der Männerrechte und Privilegien zugestehen, daher den Beweis, dass die Frau die Haupteigenschaften, die den Maurer zieren, besitzt. Sie können dieses Factum unmöglich in Abrede stellen, denn wenn die Frau diese Eigenschaften nicht in sich fühlen und besitzen würde, so wäre sie auch nicht fähig, dieselben auf ihre Kinder durch Erziehung zu übertragen. Im Alterthum und Mittelalter, jaselbst theilweise bis zur Mitte dieses Jahrhunderts stand die Frau nicht auf derselben Stufe der Bildung, Kultur und Intelligenz wie der Mann, und dies wäre der einzige plausible Grund der von altersher zu dem Vorurtheil gegen die Aufnahme der Frauen in den grossen Bund der Frmrei geführt haben mag. Hierfür sind jedoch nicht wir Frauen verantwortlich zu machen, sondern die Männer, die engherzig genug waren, in Folge willkürlich geschaffener Gesetze und vermeintlicher moralischer Schranken die Frau am geistigen Fortschritt zu verhindern. Dessen ungeachtet finden wir in jedem Jahrhundert der Weltgeschichte, grosse Frauen, ja oft grösser und erhabener als die Männer ihres Zeitalters. In der neuesten Zeit ist dies alte Uebel durch den immermehr sich entwickelnden Liberalismus besiegt worden. Alle Kulturvölker legen bereits grosses Gewicht auf die Bildung, resp. geistige Ebenbürtigkeit der Frau. In der neuesten Zeit haben bereits die Gesetzgeber vieler Staaten, alle Vorurtheile der Frau gegenüber abgestreift und ihr selbst die höchsten Lehranstalten zugängig gemacht. Wir finden heute bereits auf allen Gebieten der Industrie, Kunst und Wissenschaft (mit Ausnahme der Theologie) Frauen, welche in ihren resp. Fächern und Berufsarten gleiches leisten wie die Männer. Selbst auf dem Gebiet der Erfindungen und des Patentwesens stehen die Frauen heute nicht mehr zurück, wie aus der Statistik der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika zu ersehen ist. Vorhergesagtes beweist, dass es heutzutage zwischen Mann und Frau ausser dem Geschlechtlichen, keinen Unterschied giebt.

Ich will noch die Grundzüge des Frauencharakters ein wenig beleuchten, um zu beweisen, dass die Frau von Natur aus für die Frmrei qualificirt ist. Die Wohlthätigkeit ist bekanntlich das fundamentale Prinzip der Frmrei und bezeugen die zahllosen von Frauen allerorts gegründeten und erhaltenen Wohlthätigkeits-Anstalten am besten, dass die Frau auf diesem Gebiete in Folge ihrer Herzenseigenschaft dem Manne weitaus überlegen ist. Ziehen wir das Endziel der Frmrei, nämlich die Solidarität aller Menschen auf der Basis der Nächstenliebe in

Anbetracht, so finden wir, dass die Frau für dies Ideal von den Männern unerreicht Reales auf diesem Gebiete leistet; den Beweis hierfür erbringen Ihnen die Gesellschaften vom rothen und weissen Kreuze. Werfen Sie einen flüchtigen Rückblick auf die Kriegsschauplätze der letzten europäischen Kriege, so finden Sie zahllose Beispiele der Selbstverleugnung und der Aufopferung des eigenen Ichs durch die Patronessen und Schwestern des rothen und weissen Kreuzes, ausschliesslich im Interesse und Dienste der Nächstenliebe.

Wenn Sie diese kurze Darstellung ein wenig in's Auge fassen wollen, so können Sie bei meiner unumstösslichen Beweisführung fernerhin den Frauen unmöglich den Zutritt zu Ihren Logen versagen, umsomehr, da ich aus sicherer Quelle vernommen, dass bereits zwei europäische Grosslogen und zwar der Grand Orient de France und die Grand Logia Simbolica Espanola in Madrid Frauenlogen und selbst gemischte Logen in grösserer Anzahl gegründet haben.

Ich habe meine Skizze kurz gefasst, damit ich Ihnen, meine Herren, durch ausführliche Details nicht langweilig werde. Ich bitte, Vorhergesagtem ein wenig Beobachtung zu schenken und mir nach reiflicher Ueberlegung in Ihrem nächsten Bulletin of Proceedings eine entsprechende Antwort zukommen lassen zu wollen.*)

Achtungsvoll

NewYork, 1. August 1894. Rosa Wellisch.

Aus dem Engbund.

Laienbrüderschaften und Freimaurerlogen.

Von Br Fr. Fuchs.

(Schluss.)

Als die Kirche die Lust am Bauen verloren hatte und sich lieber mit andern Dingen beschäftigte, lösten sich die Steinmetzen von der Kirche los und bildeten selbstständige Brüderschaften, deren Glieder in einer sechsjährigen Lehrzeit zu tüchtigen Baugewerken ausgebildet wurden. Von dem regen geistigen Leben, sowie von dem sittlichen Halt, der in den Steinmetzbrüderschaften herrschte, zeugen die verschiedenen Steinmetzordnungen, und wenn sich dieselben zunächst nur auf die Baukunst beziehen, so stehen sie doch nach ihrem geistigen und sittlichen Gehalt mindestens eben so hoch, als die Statuten und Zunftrollen der verschiedenen mittelalterlichen Gilden. Zudem wurde in diesen Ordnungen nur aufgeschrieben, was zur Zeit nöthig war, so wird z. B. in Bezug auf sittliches Verhalten der Glieder nur das berührt, wo etwa Ueberschreitungen vorkamen. (Heideloff, die Bauhütten des Mittelalters.)

Wie die Gilden, wie schon bemerkt, ihre Bedeutung verloren, so war es auch mit den deutschen Baubrüdern. Die Annexion Strassburgs an Frankreich, wo man überhaupt allen Verbrüderungen feindlich gesinnt war, gab auch der berühmten Strassburger Bauhütte den Todesstoss; die vielen Kriege nach der Reformationszeit, sowie manche kaiserliche Verordnungen gegen die Bauhütten, denen ihre eigenen Gerichte genommen wurden, brachten es dahin, dass die Kunst zum Handwerk herabsank. — Aber immer noch finden wir Rudera aus den alten Bauhütten, wie in dem Examen der Wandergesellen. Davon einige Brocken: „Was trägst du unter deinem Hut? Eine hochlöbliche Weisheit. Was trägst du unter deiner Zunge? Eine hochlöbliche Wahrheit. Warum trägst du einen Schurz? Dem ehrbaren Handwerk zu Ehren und mir zum Vortheil." „Wie viel hat ein Maurer Worte? Sieben. Wie lauten sie? Gott grüsse die Ehrbarkeit, Gott grüsse die ehrbare Weisheit, Gott grüsse ein ehrbar Handwerk, Gott grüsse einen ehrbaren Meister, Gott grüsse einen ehrbaren Polier, Gott grüsse eine ehrbare Gesellschaft, Gott grüsse eine ehrbare Beförderung hier und da an allen Orten zu Wasser und zu Lande" etc. etc.

In England standen die Bauhandwerker unter einer scharfen Staatskontrolle, und waren an harte polizeiliche Vorschriften gebunden; dies geht aus den verschiedenen Parlamentsverordnungen hervor. Das Tragen von Abzeichen, ge-

*) Eine Antwort auf diesen Brief ist uns nicht zu Gesicht gekommen. *D. R.*

heime Erkennungszeichen und Griffe, sowie die geheimen beschworenen Vereine der Gesellen waren streng verboten; aber eben diese öfter wiederholten Verbote zeugen, dass sie vorhanden waren. Wenn aber aus der immerhin gedrückten bürgerlichen Stellung der englischen Bauleute gefolgert wird, dass in ihnen geistiges Leben, wie es die ethische Frmrei später zu Tage förderte, sich nicht entfalten und pulsiren könne, dürfte das nicht immer zutreffen: denn gerade die Geschichte beweist es mehrfach, dass unter dem Druck um so zäher an alten Sitten und Gebräuchen namentlich in religiöser Hinsicht festgehalten wurde.

Man mag ferner über die sogenannten „angenommenen Maurer“ „accepted masons“ oder „Liebhaber der Maurerei“, über ihre Stellung und Thätigkeit, sowie über ihre Anzahl in den Baulogen denken, wie man will, — aber sie waren da und gehörten zu den hervorragenden Männern in bürgerlicher Stellung und in geistiger Bildung. Ich erinnere hier an Elias Ashmole und sein Tagebuch.

Auch wenn man der Annahme beipflichtet, dass die geheimen Gesellschaften Englands, die sich die sittliche und geistige Hebung des Volkes zum Ziel gesetzt, bei der Gründung der Grossen Loge von London sich en masse mit den Baulogen vereinigt und die ethische oder speculative Frmrei ins Leben gerufen hätten: so würde das kaum geschehen sein, wenn die hochgebildeten Männer in den Baulogen nicht gleiche Gesinnungen und Bestrebungen gefunden hätten. Wohl mag die geistige Bedeutung der Brüderschaften für die heutige Frmrei oft überschätzt worden sein, doch darf man sie auch nicht zu gering anschlagen.

Welche Faktoren und wie viel oder wie wenig dieselben zur Gründung der heutigen Frmrei beigetragen haben, bleibe dahin gestellt; gewiss ist, dass die speculative Frmrei zunächst aus der operativen hervorgegangen ist.

Ein Autogramm Göthe's.

Ein Teplitzer Sammler — A. Fassl — fand unter altem Maculaturpapier ein Bildniss Göthe's mit einem geschriebenen Vers, der nach sorgfältigster Prüfung von Göthe's eigener Hand herrührt. Der Vers lautet:

„Zum Beginnen, zum Vollenden,
Zirkel, Bley und Winkelwage;
Alles stockt und starrt in Händen
Leuchtet nicht der Stern dem Tage.“

Darunter befindet sich Göthe's Namenszug und das Datum: „Weimar, März 1826.“ Das Bild ist ein Steindruck aus der Anstalt von C. W. Medau in Leitmeritz und von K. Tschupik gravirt.

Blätter und Blüthen.

Die Summe seiner frmrn. Erfahrung legte ein alter Frmr an seinem 70. Geburtstage in folgenden Zeilen nieder:

„Die Wahrheit sucht ich, doch ich habe sie nicht ganz gefunden.
Das Schöne liebt ich, doch es war ein blosser Traum.
Das Gute wollt ich, doch es gab auch schwache Stunden:
Trotz alledem wird man mich schelten kaum.
Und schlug mir auch das Schicksal tiefe Wunden,
Ich freu' des Lebens mich bis an des Lebens Saum.“

Fest ja sind gekettet wir durch Streben nach würdigen Zielen;
Liebe und Eintracht können sicher nur dann unter uns wohnen.
Fügt ein jeder sich gern und will er nur etwa nicht herrschen,
Sei es durch Kräfte des Geistes, sei es durch sonstige Gaben;
Liebe zum Bruder und halten an Recht und Wahrheit:
Dies der Kitt für den innig durchdrungenen Maurer!

Hast du dich entschlossen
Etwas zu thun,
Eh' du's nicht vollendet,
Sollst du nicht ruhn.
Leicht Trägheit erfasst dich,
Matt wirst du schon —
Doch mannhaft kämpf' weiter,
Süss ist der Lohn.

Mit Stürmen und Brausen
Erreichst du nicht viel,
Ausdauer und Ruhe
Führt sichrer ans Ziel.

Von Br W. Grallert.

Aus den Sprüchen des Pythagoras.

Nur das vollbringe, was dich einst nicht reut,
Drum eh' du handelst, überleg es wohl,
Nicht eher gönne deinen Augen Schlaf,
Als bis zuvor erst dreimal mit dir selber
Dein Tagewerk du durchgelaufen.
Was hab' ich übertreten? Was gethan?
Was hab' ich Nöthiges unterlassen? — So
Vom Anfang prüfe alles durch und dann
Schilt dich ob schlechten Thuns recht ernstlich
aus,
Und freue dich des Guten, das du wirkest.

Mittheilungen
von der
Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten.

Bei der Mitte vor. Mts. stattgefundenen **letzten** diesjährigen Versendung gelangten die **nachstehend** aufgeführten 51 Mitglieder-Verzeichnisse **etc.** zur Versendung:

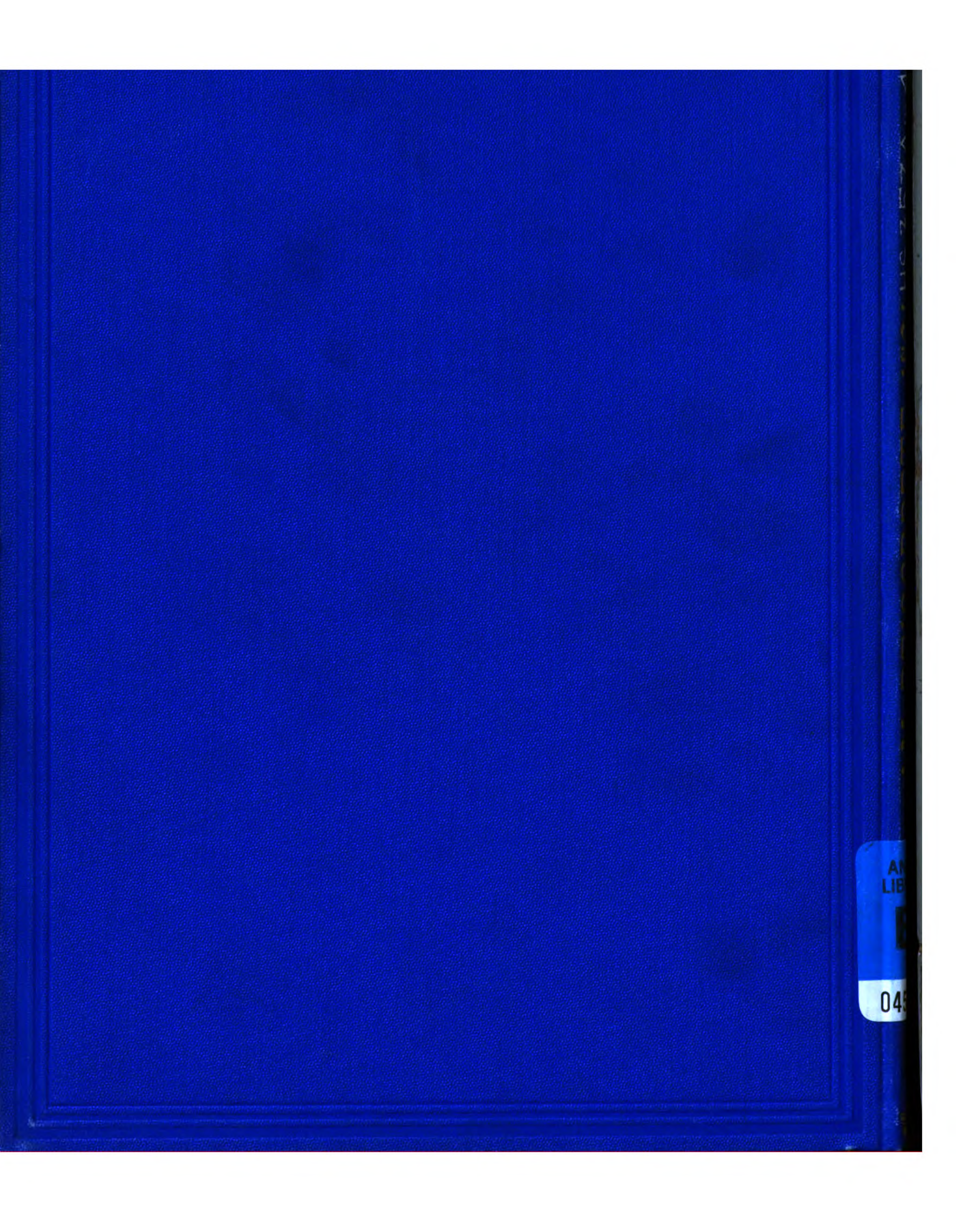
Der Grossen Loge von Hamburg — der **Prov.-Loge** von Mecklenburg in Rostock, sowie **der Johannislogen** in Arnstadt — Ascherslebeu — **Braunsberg** (325) — Bremen (Oelzweig 350) — **Celle (350)** — Cüstrin (350) — Dirschau — Döbeln — **Dresden** (Schwerter 350) — Eberswalde — Eisleben — **Elbing** — Essen — Fürth — Glogau (Wilhelm **335**) — Gollnow (100) — Greifswald — Halle a S. (5 **Thürme**: Mittheilung) — Hamburg (Bruderkette 300, **Brudertreue** 100) — Hameln (350) — Hannover (**Ceder 325**) — Harburg — Hildburghausen (350) — **Ilmenau** — Kassel (Friedrich 350) — Kattowitz (250) — **Liegnitz** — Luckau (350) — Münchenbernsdorf (**300**) — Oldenburg (350) — Oels (350) — Plauen (**350**) — Posen (350) — Pössneck — Pyritz — **Quedlinburg** (350) — Rudolstadt (125) — Sangerhausen — **Spandau** — Stadthagen — Pr. Stargard (300) — **Stolp i/P.** — Strassburg i/E. (Erwin 350) — Striegau — **Wetzlar** — Zittau (Nachtrag u Bericht) u **Uebersicht der Arbeitstage** etc.

Wiederholt bitte ich, fernerhin
nicht unter 360
Mitglieder-Verzeichnisse einzusenden. Den Namen derjenigen Logen, die weniger als 360 zur Verfügung stellten, sind die Zahlen der zur Versendung gelangten Exemplare in ( ) beigesetzt.

Ihren Beitritt zu der „Geschäftsstelle" hat neuerdings erklärt
die Loge Herkules an der Elbe in Riesa.

Geschäftsstelle f. d. Austausch der Logenlisten
Bruno Zechel,
Buchdruckerei und Verlag in Leipzig.

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.


AN
LIB
045



